Beschreibung und Geschichte
der Hauptstadt
in dem
Holländischen Ostindien
Batavia
nebst
geographischen, politischen und physikalischen
Nachrichten
von der
Insel Java
aus dem Holländischen übersetzt
von
Johann Jacob Ebert
Professor der Mathematik zu Wittenberg.

Erster Theil.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1785.

R

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwohlgebohrnen

und Hochgelahrten Herrn

HERRN

Johann August von Ponickau

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestallten

geheimen Kriegsrathe

widmet

diese Schrift

zur Bezeugung

seiner Verehrung und Hochachtung

der Uebersetzer.

Vorbericht.

Das Holländische, zu Amsterdam 1782 und 1783 gedruckte Werk, wovon hier eine deutsche Uebersetzung geliefert wird, führt eigentlich den Titel: Batavia, de hoofdstad van Neerlands O. Indien, in derzelver gelegenheid, opkomst, voortreffelyke gebouwen, hooge en laage regeering, geschiedenissen, kerkzaaken, koophandel, zeden, luchtsgesteldheid, ziekten, die-

reen en gewaffen, beschreeven. So aus- führlich dieser Titel aber auch zu seyn scheint, so drückt er doch nicht völlig den ganzen Inhalt dieses Werks aus, worinnen man nicht blos eine Beschreibung und Geschichte von Batavia, sondern auch, wie man schon aus diesem Theile ersehen wird, eine geographische Beschreibung der ganzen Insel, auf welcher Batavia liegt, nebst verschiedenen andern Nachrichten von diesem Lande und desselben Einwohnern antrifft. Man wird mir es daher wohl nicht als einen Fehler anrechnen, daß ich den Titel der Uebersetzung mehr nach dem Inhalte, als nach dem Titel der Urschrift eingerichtet habe. Von dem Verfasser selbst kann ich meinen Lesern keine Nachricht ertheilen, ob es gleich ohne Zweifel vielen angenehm

seyn würde, wenigstens seinen Namen und einige Hauptumstände zu erfahren, um die Zuverläßigkeit seiner Nachrichten beurtheilen zu können. In einer periodischen Schrift, worinnen dieses Werk mit großen Lobsprüchen angezeigt wurde, behauptete der Recensent unter andern, daß es von einem Manne herrühre, welcher sich lange Zeit in Ostindien, und vorzüglich in Batavia aufgehalten habe. In der Vorrede des Verfassers aber und in dem ganzen Werke finde ich keine einzige Stelle, woraus man mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen könnte, daß der Verfasser selbst in Batavia gewesen wäre. Unterdessen ist doch aber so viel gewiß, daß der Herr Verfasser keinen Fleiß gesparet und ein Werk geliefert hat, welches an Ge-

nauigkeit alle diejenigen Schriften übertrifft, die bisher über die Hauptstadt des Holländischen Ostindiens herausgekommen sind. Daher ich wohl nicht befürchten darf, daß man eine deutsche Uebersetzung für überflüßig halten werde. Um übrigens den Preis der Uebersetzung so sehr als möglich zu verringern, sind nicht alle Kupfer des Originals, sondern nur diejenigen beybehalten worden, ohne welche sich die vorgetragenen Sachen nicht hinlänglich verstehen lassen. Daß diesem Bande noch drey andere folgen, wird man schon aus der Vorrede des Verfassers ersehen, der sein Versprechen genau erfüllt, und bereits im Jahr 1783 den letzten Theil seines Werks geliefert hat. Im zweyten Bande, dessen Uebersetzung auch schon

großen Theils abgedruckt ist, findet man nicht nur eine lesenswürdige Nachricht von der Hohen Ostindischen Regierung und von den verschiedenen zur Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten in Batavia errichteten Collegien und Anstalten, sondern auch eine fortgesetzte Geschichte dieser Stadt seit ihrer Erbauung bis ins Jahr 1780. Im dritten Bande schildert der Verfasser zuerst die Sitten der itzigen Einwohner von Batavia, mit denen er sehr unzufrieden ist; hierauf liefert er eine kurze Nachricht von der Einrichtung der Kirchsachen in Ostindien und vorzüglich in Batavia, nebst einer ausführlichen, und mit vieler Genauigkeit abgefaßten Beschreibung des Handels der Holländer in Ostindien. Der vierte Theil ist ganz physikalischen und me-

dicinischen Inhalts. Denn der Verf. handelt in demselben zuerst von dem Clima und von den vornehmsten Krankheiten, welche der Stadt Batavia und den herumliegenden Gegenden eigen sind, wobey er auch vieles anführt, was die Cur und Behandlung dieser Krankheiten betrifft; hierauf giebt er eine Beschreibung der merkwürdigsten Bäume und übrigen Gewächse, welche die Gegend um Batavia und die Insel Java überhaupt hervorbringt; und zuletzt führt er noch kürzlich die vierfüßigen Thiere, Vögel und Fische an, die man auf der Insel Java und in den nahe liegenden Meeren antrifft. Wittenberg in der Ostermesse 1785.

J. J. Ebert.

Der Verfasser an den Leser.

Die Ausarbeitung dieses Werks hat unglaublich viel Mühe und Nachforschung gekostet, und hätte nicht die Begierde, etwas nützliches für das Vaterland zu unternehmen, die Feder des Verfassers geschärft, so würde das Werk gewiß nicht zu Stande gekommen seyn. Es waren hierzu allerhand Hülfsmittel nöthig, und vorzüglich mündliche Belehrungen

verschie-

verschiedener, in Ostindischen Sachen erfahrner Personen, theils um den gegenwärtigen Zustand der Stadt Batavia, ihre Regierungsform und Kirchenverfassung genau kennen zu lernen, theils auch um zuverläßige Nachrichten in Ansehung des Ostindischen Handels, des dasigen Clima, der daselbst gewöhnlichen Krankheiten und ihrer Behandlung u. s. f. einzuziehen. Dergleichen Nachrichten konnte der Verfasser von niemanden erwarten, als von den Herren der Regierung, oder von solchen Personen, die einige Jahre in Ostindien und vorzüglich in Batavia sich aufgehalten hatten. Doch haben sich in Ansehung aller dieser Punkte verschiedene Umstände so glücklich mit einander vereiniget, daß wohl hoffentlich dieses Werk den Kennern und Wisbegierigen nicht unangenehm seyn wird. Der Verfasser denkt noch immer mit dem größten Vergnügen an die angenehmen Stunden, die er, um einige be-

sonde-

sondere und wichtige Punkte dieses Werks zu berichtigen, in der Gesellschaft einsichtsvoller und erfahrner Männer zugebracht hat, welche ihm mit vieler Willfährigkeit ihre Papiere und Bemerkungen zur Vollendung seiner Arbeit mittheilten.

Unterdessen ist es etwas sehr bekanntes, daß manche Ostindienfahrer viele Sachen übertreiben; andere Sachen wiederum, vorzüglich diejenigen, welche die Regierung betreffen, theils aus Vorurtheilen, theils aus Unwissenheit von der unrechten Seite betrachten. Das Urtheil solcher Personen muß nicht zum Probiersteine dieses Werks gewählt werden; weil die Nachrichten, welche der Verfasser hier seinen Lesern vorzulegen die Ehre hat, größtentheils aus solchen Quellen geschöpft sind, daß sie keines weitläuftigen Beweises nöthig haben, obgleich übrigens der Verfasser weit entfernt von der Eitelkeit ist, seine Arbeit für ganz vollkommen und fehlerfrey

aus-

auszugeben. Ohne Zweifel wird man hier und da allerhand Mängel antreffen. Denn wer wird es wohl für möglich halten, in einem so weitläufigen Felde immer sichre Führer zu finden, die alle Wege und Stege genau kennen, und die von allen Umständen hinlänglich unterrichtet sind?

Nachdem nun die Leser von der allgemeinen Beschaffenheit dieses Werks, und von den Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hat, so viel als nöthig, unterrichtet worden sind, so werden sie ersucht, das Buch selbst vorzunehmen und zu prüfen. Man hat es in vier Bände abgetheilt, wovon dieses der erste ist, dem die andern drey binnen einem Jahre nachfolgen sollen.

Inhalt

Inhalt
des
Ersten Theils.

Erstes Buch.

Von der Insel Java überhaupt.

Erstes Hauptstück.

Geographische Beschreibung von Java S. 1 - 59

Zweytes Hauptstück.

Von der Religion, der Lebensart und den Sitten der Javaner S. 60 - 109

Zweytes Buch.

Von der Erbauung und den ersten widrigen Schicksalen der Stadt Batavia S. 110 - 229

Drittes Buch.

Beschreibung der Stadt Batavia und ihrer vornehmsten Gebäude S. 230 - 296

Ver-

Verzeichniß

der Kupfertafeln, welche zu dem ersten Theile gehören.

Tab. I. Neue Karte von der Insel Java nach den neusten Beobachtungen entworfen.

Tab. II. Grundriß der Stadt und Citadelle Batavia.

Tab. III. Batavia in der Gestalt, die es im Jahr 1731 hatte

Tab. IV. Karte von den Gegenden um Batavia.

Erstes

Erstes Buch.
Beschreibung der Insel Groß-Java.

Erstes Hauptstück.
Geographische Beschreibung von Java.

Da Batavia, die Hauptstadt der Holländischen Besitzungen in Ostindien, an der nördlichen Küste der Insel Java erbauet ist; so müssen wir wohl die Beschreibung von Batavia mit der Beschreibung dieser ansehnlichen Insel anfangen. Vorzugsweise und zum Unterschiede von der Insel Bali oder Kleinjava, welche in Ansehung der ersten gegen Morgen

Ursprung des Namens der Insel Java.

Morgen liegt, und von ihr blos durch eine Meerenge abgesondert ist, wird sie gemeiniglich Großjava genannt. Ihr eigentlicher Name ist nicht Java, sondern Djava, welcher Name von einer gewissen Getreideart herrührt, die dem Geschmack nach mit dem Hirse überein kömmt, und vormals, als der Reiß und andere nahrhafte Getreidearten noch unbekannt waren, in großer Menge daselbst erbauet, und nicht nur zu einem allgemeinen Nahrungsmittel gebraucht, sondern auch in die nahe liegenden Gegenden verführt wurde. Die Einwohner von Borneo werden für die ersten Entdecker dieser Insel gehalten. Sie pflegten von daher jährlich die itzt angeführte Getreideart und zwar aus der Bucht von Rembang zu holen, die in Ansehung Japara gegen Osten liegt, und hingegen wiederum die Einwohner von Java mit Kleidungsstücken und andern bey ihnen gebräuchlichen Waaren zu versorgen. Die Einwohner der Moluckischen Inseln scheinen ebenfalls mit dieser Insel sehr zeitig Handlung getrieben, und dieselbe mit allerhand Thieren und Hausgeräthe, die noch bis auf den heutigen Tag Amboinische Namen führen, versehen zu haben.

Länge u. Breite der Insel Java.

Die Insel Java ist nicht weit von dem Aequator entfernt. Ihre nördlichste Spitze hat eine südliche Breite von 5 Grad 25 Minuten, und die südlichste Spitze eine Breite von 8 Grad 6 Minuten. Die mittlere Breite der Insel beträgt ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Grad; allein ihre Länge ist viel beträchtlicher: denn sie enthält gegen 9 Grad zwischen dem 125sten und 134sten Grade. Die östlichste Spitze dieser Insel ist ziemlich schmal,

schmal, und stellt eine Halbinsel vor, die sich in drey hervorstehende Vorgebirge endiget. Meistentheils hat sie ein flaches Ufer, und die Tiefe des Wassers vor den Sandbänken beträgt 20 bis 70 Klaftern. Das schmalste und längste Vorgebirge erstreckt sich bis in die Meerenge von Bali, in welcher man zum wenigsten eine Tiefe von 15 Klaftern findet. Etwas weiter Nordostwärts liegt das Vorgebirge Sandano, und von da läuft die Küste, Madura gegen über, sehr flach, ohne Berge, durch eine Strecke von anderthalb Graden. Von da geht ferner die Küste Nordwestwärts bis an die Spitze Kaleijer, in welchem Zwischenraume sich noch ein merkwürdiges Vorgebirge und die Meerenge von Madura befindet. Von dieser itzt genannten Spitze geht die Küste westwärts bis zu der Spitze Mandali, wo sich dieselbe wieder gegen Süden zu wendet, und einen großen Meerbusen bildet, welcher sich bey der nordwärts hervorragenden Spitze Indramaije endiget. Von derselben läuft die Küste mit vielen Vorgebirgen und Meerbusen nordwestwärts bis an die Spitze St. Nikolas, und faßt unter andern den Meerbusen und die Rhede von Batavia in sich; die meisten Gegenden aber sind hier mit einer Menge Klippen und kleinen Inseln besetzt. Von da geht die Küste nach Südwest zu bis an die sogenannte westliche Spitze, und zwischen beyden ist die Meerenge von Sumatra und die Prinzeninsel, die von Java durch die sogenannte Behouden Passage getrennt wird. Von der westlichen Spitze fängt die südliche Küste der Insel an, welche viel weniger Buchten als die nördliche Küste hat, und sich

Das Vorgebirge Sandano.

Meerenge von Madura.

Meerenge von Sumatra und Prinzeninsel.

in die östliche Spitze endigt. Man findet daselbst noch verschiedene Vorgebirge und Meerbusen, nebst den Inseln Combang und Baron, wovon die letzte eine mit steilen Felsen besetzte Küste hat, welche bis in eine unermeßliche Tiefe senkrecht in das Meer gehen, so daß man an diesen Stellen keinen Grund finden kann. Uebrigens bemerkt man an der südlichen Küste wenig Klippen, und das Ufer ist an vielen Stellen überaus eben, doch auch bisweilen mit steilen Felsen besetzt.

Die Inseln Combang und Baron.

Königreiche und Städte, welche die Insel Java enthält.

Die Insel Java besteht aus verschiedenen Königreichen, welche durch unabhängige Fürsten, wovon der mächtigste der Kaiser von Java ist, beherrscht werden; wozu noch die Besitzungen der Holländischen Ostindischen Compagnie kommen, welche ebenfalls sehr beträchtlich sind, und sich beständig durch die Tapferkeit ihrer Befehlshaber gegen die sonst viel größere Macht ihrer Nachbarn vertheidigt haben. Der westlichste Theil von Java ist das Königreich Bantam, welches an der Meerenge Sunda liegt, die Java von Sumatra scheidet. Von der Prinzeninsel bis nach Batavia beträgt die Länge 36 deutsche Meilen, die Breite aber beynahe 4 Meilen. Dieses Königreich hat seinen besondern Beherrscher, und der Kaiser von Java oder Sousouhounan hat daselbst, wie an vielen andern Gegenden dieser Insel, nichts zu sagen.

Das Königreich Bantam.

Die Meerenge Sunda.

Die Meerenge Sunda liegt zwischen der nordwestlichen Spitze dieses Königreichs und der Insel Sumatra. Der Name dieser Meerenge zeigt eigentlich in der alten Javanischen Sprache ein Gebirge an, so daß der Ausdruck Meerenge oder Straße Sunda eigent-

gentlich so viel als Bergstraße bedeutet, welchen Namen sie wegen der hohen Berge, die das westliche Ufer von Java begränzen, erhalten hat. Diese Meerenge ist 6½ Meile breit, und an den meisten Oertern findet man noch nahe an der Küste 5 bis 6 Klaftern Wasser, und einen guten Ankergrund; doch giebt es daselbst auch verschiedene Klippen und Sandbänke, vor denen sich die Seefahrenden in Acht nehmen müssen.

Die äußere Küste von Bantam hat viele Dörfer und Flecken; an der nordöstlichen Seite liegt auch die Stadt Anir an zwey Flüssen. Diese Stadt wird zwar sehr gerühmt, bedeutet aber in der That sehr wenig, und ist eigentlich nur ein offener Flecken, welcher ohngefähr 1000 Familien enthält, die zum Theil in der Stadt selbst, zum Theil aber vor derselben wohnen. Wenn man einige Gebäude der Vornehmen ausnimmt, so bestehen fast alle Häuser aus Bambus.*) Uebrigens kann man hier viele Waa- Die Stadt Anir.

*) Bambus ist eine Art von Schilf, welches viele Aeste treibt und knottichtes Holz hat, das sehr hart, inwendig hohl, und von außen mit einem firnißähnlichen Safte überzogen ist, welcher anfänglich grün ist, hernach aber, wenn das Bambusrohr verdorret, weiß wird. Die Blätter sind schmal und ohngefähr drey bis vier Zoll lang. Jemehr das Bambusrohr austrocknet, desto fester und härter wird es. Seine dicht neben einander liegende Gelenke geben ihm eine außerordentliche Stärke. Es ist zwar leichter, als jede andere Schilfart von gleicher Dicke; allein deßenungeachtet trägt es doch die schwersten Lasten, ohne zu brechen. Zwey Stück Bambusrohr von 10 Fuß Länge und 3 Zoll im Durchschnitte sollen 1500 Pfund tragen können.

ren für einen mäßigen Preis bekommen, und überhaupt ist der Handel in Bantam ziemlich beträchtlich.

Die Städte Jankolan und Treritti.

Außer Anir findet man in dieser Gegend noch zwey ähnliche Städte, nämlich Jankolan und Treritti, ingleichen 20 Dörfer, welche zusammen beynahe 40000 Einwohner in sich enthalten. Allein die vornehmste Macht des Königreichs besteht in der Stadt Bantam, welche nach Batavia die wichtigste Stadt auf der Insel Java ist, und wenig andern Städten in Ostindien nachgesetzt werden kann. Ehemals war hier der Sitz des Handels mit Pfeffer und mit den feinen moluckischen Gewürzen, welche von den Einwohnern aus den itzt genannten Inseln mit ihren eigenen Schiffen geholt, und mit mohrischen Fahrzeugen, die aus Arabien und aus einigen Gegenden von Indien nach dieser Insel kamen, durch die ganze Welt verführt wurden. Dieser Handel aber ist nunmehr sehr gefallen, und mit demselben auch der Flor der Stadt, welche überdieses gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrannt ist, und seitdem noch nicht wieder ihre vorige Größe und Macht erhalten hat.

Die Stadt Bantam.

Lage der Stadt Bantam.

Die Stadt liegt in der Mitten einer Bucht, welche von Osten nach Westen zu beynahe 6 Meilen breit ist, ohngefehr 4 Meilen von Poelo Padjang oder der langen Insel, welche gerade der Stadt gegen über liegt. Außer dieser findet man in der Nähe noch verschiedene Inseln, die aber wenig zu bedeuten haben, jedoch die Gewalt der Wellen dergestalt brechen, daß man hier eine vollkommen sichere Rhede hat, und auf 12 bis 18 Fuß einen sehr guten Ankergrund findet. Uebrigens ist die Gegend, wo die Stadt liegt, sehr eben,

und macht den Fuß eines hohen Gebirges aus, welches, wenn man es von der Rhede betrachtet, eine sehr angenehme Aussicht giebt.

Die Entfernung der Stadt Bantam von der Meerenge Sunda beträgt vier und zwanzig, und die Entfernung von Batavia, welches ihr gegen Westen liegt, zwölf Meilen; eine Lage, welche diesen Ort für unsere Ostindische Compagnie sehr wichtig macht. Auf allen Seiten ist die Stadt mit Wasser umgeben, welches sie aus dem Flusse Bantam erhält, der aus dem südlichen Gebirge herabkömmt. Aus diesem Fluße, dessen vornehmster Arm durch die Stadt läuft, wird auch der Stadtgraben abgeleitet; doch ist der Fluß hier nicht sehr tief, und nur für kleine Fahrzeuge brauchbar. An den beyden Seiten der Stadt, und zwar nicht weit von derselben, findet man noch einen andern Fluß, welcher in einer Entfernung von einer Meile in die See fällt.

An der Mündung des Flusses Bantam liegt die Holländische Festung Speelwyk, welche zwar nicht groß, allein dessenungeachtet im Stande ist, die ganze Stadt in Gehorsam zu erhalten. Anfänglich war sie nur eine gemeine Seeschanze, welche zur Bedeckung der Mündung des Stroms diente; im Jahr 1680 aber wurde sie mit Pallisaden umzäunt, doch stellte sie auch alsdenn immer noch eine gemeine Pagger vor; denn so nennt man in Indien die hölzernen Festungen. Allein in der Folge, nämlich im Jahre 1686, wurde sie mit einem steinernen Wall umgeben, und endlich in ein regelmäßiges Fort mit vier Basteyen verwandelt. Ueberdieses enthält sie nunmehr

Die Festung Speelwyk.

mehr auch einen hohen Cavalier *) mit fünf Kanonen, und eine Batterie mit zehn Kanonen, wodurch die ganze Stadt, wenn es die Nothwendigkeit erfoderte, niedergeschossen werden könnte. Auf diesem Cavalier oder Reiter befindet sich die Wohnung des Holländischen Befehlshabers, welche eine überaus schöne Aussicht auf die See hat.

Längst der Curtine an der östlichen Seite stehen die Wohnungen des Oberkaufmanns, des Fiskals und der übrigen Bedienten der Ostindischen Compagnie, und zugleich ein ansehnliches Packhaus, welches zur Aufbewarung des Pfeffers und anderer Waaren dient, die von der Ostindischen Handlungsgesellschaft eingekauft und wieder verkauft werden.

Beschaffenheit der Gebäude und Festungswerke zu Bantam.

Die Stadt selbst ist sehr schlecht und unordentlich gebauet; auch haben ihre Festungswerke nicht viel zu bedeuten. An der Seeseite findet man eine hohe dicke Mauer nebst einigen baufälligen Bollwerken, wovon Camgante das vornehmste ist, indem es aus Stein besteht und ein Viereck bildet, auch mit zehen Kanonen versehen ist, wovon die sechs größten gegen die Seeseite, und die übrigen, bis auf eine, die nach Osten zusteht, gegen Westen gerichtet sind.

In der Stadt giebt es drey Hauptstraßen, welche auf den Markt führen, und insgesammt mit grossen

*) Durch Cavalier, Reiter, oder Katze versteht man in der Befestigungskunst einen auf den Bollwerken oder auf der Curtine des Hauptwalls aufgeworfenen Erdhügel, dessen man sich bedient, um von demselben die um die Festung liegenden hohen Oerter zu beschießen, und den herannahenden Feind schon in der Ferne zu entdecken. B.

sen Cocos- und andern Bäumen besetzt sind. Allein die darinnen befindlichen Häuser sind überaus schlecht, und aus gespaltenen Bambusrohr, Cocosbäumen, Schilf u. s. w. zusammengesetzt, deren Zwischenräume mit Thonerde ausgefüllt und hernach mit Kalk überworfen werden. Die Dächer einiger Häuser sind zwar mit Ziegeln, allein die meisten nur mit Pisang und andern großen Blättern bedeckt.

Das königliche Schloß zu Bantam.

Man findet auch, jedoch in sehr geringer Anzahl, steinerne Häuser, wovon das vornehmste das königliche Schloß ist, welches auf dem großen Markte, im Jahr 1680, von Heinrich Lucaszoon Cardeel, einem ehemaligen Mauermeister in Diensten der Holländischen Compagnie, erbauet wurde. Dieser Mann ward ein Ueberläufer, nahm die Mahomedanische Religion an, und erhielt den Namen Pangerang Wiragoena. Nach einiger Zeit kehrte er wiederum in den Schooß der Christenheit und nach Batavia zurück, wo er auch im Jahr 1711 gestorben ist. Was die Bauart dieses königlichen Schlosses betrift, so hat dasselbe eine länglich viereckige Gestalt, und zu seiner Vertheidigung vier Basteyen, und zwischen jedem Paar einen halben Mond, welche Werke insgesammt mit hinlänglichem Geschütz versehen sind. Auch ist das Schloß mit einem, aus dem Fluß Tanara abgeleiteten Graben, worüber man auf einer hölzernen Brücke geht, umgeben. Das Innere dieses Gebäudes ist sehr prächtig, und enthält viele artige, auf Holländische Manier angelegte Zimmer, welche auch mit Holländischem Hausgeräthe und mit Mohrischen Sachen, die man unter

einander gemischt hat, ausgeziert sind; welche Verschiedenheit keine unangenehme Wirkung thut.

Das beste steinerne Gebäude nach dem königlichen Schlosse ist das Haus des Chinesischen Befehlshabers, welches außer den Wällen der Stadt in dem Chinesischen Quartier liegt, das eine der vornehmsten Vorstädte dieses Orts ausmacht. In dieser Gegend haben auch ehemals die Engländer ihre Wohnungen und viele Magazine gehabt; allein nach ihrem Abzuge ist alles eingefallen, und itzt wird diese Gegend mit Taback und andern Gewächsen bepflanzt. Ueberdieses wohnen in diesem Theile der Stadt viele Chineser, ohne welche der ganze Handel von Bantam nicht viel zu bedeuten haben würde; denn auf dem Markte der Eingebohrnen kann man nichts, als einige Früchte bekommen.

Citadelle in Bantam.

Nahe bey dem königlichen Schlosse ist eine kleine Citadelle erbaut, welche den Namen Diamant führet, allein nicht groß und nur mit einigem Geschütz versehen ist. Hier wohnt der Holländische Befehlshaber, welcher tausend Mann zur Beschützung des Königs unter sich hat. Bey diesem unansehnlichen Werke, welches für so viele Soldaten viel zu klein ist, befindet sich eine große steinerne Brücke über den großen Fluß, welche die Kettenbrücke genannt wird.

Unter den hölzernen Gebäuden verdient vor allen andern der schöne Tempel der Mohren den Vorzug. Derselbe besteht aus fünf Stockwerken, wovon die obersten immer kleiner sind als die untersten; doch ist

übri-

übrigens in diesem, so wie in allen andern Tempeln der Mohren, nichts merkwürdiges zu sehen.

Gegen die Landseite zu hat die ganze Stadt keine allzusichere Lage, weil die Mauern fast überall eingefallen sind, und sich niemand um ihre Wiederherstellung bekümmert. Außer der Stadt trifft man an der Küste einige Salzsiedereyen und Fischerwohnungen an, die aber gleichfalls insgesammt sich in einem erbärmlichen Zustande befinden. An der Seeseite ist die Stadt durch die Festung Speelwyk, durch einige kleine von den Mohren errichtete Basteyen, und durch eine doppelte Reihe von Pallisaden einigermaßen besser verwahrt.

Unsichere Lage der Stadt Bantam gegen die Landseite.

Man findet hier verschiedene Nationen, die sowohl aus Europa, als auch aus den östlichen Ländern der Handlung wegen hieher kommen. Doch besteht beynahe ihr ganzer Handel blos im Einkauf von Ingwer; denn der Pfefferhandel gehört ausschlußweise der Holländisch-Ostindischen Compagnie.

Die ersten Beherrscher dieses Königreichs sind unbekannt. Allein im Jahr 1406 kam aus Arabien Ibn Israel an, welcher die Einwohner, die damals insgesamt noch Heyden waren, zur Annahme der Mahomedanischen Religion bewog, und sich zugleich das Land unterwürfig machte. Seine Nachkommen haben sehr lange den Thron besessen, und auch ein weit ansehnlicheres Gebiet gehabt, als die Beherrscher dieses Landes in neuern Zeiten. Denn alle Gegenden des Königreichs Jacatra, die an dem Flusse Tangerang liegen, gehörten ihnen, und außerdem noch die Küsten von Lampon und Sillebar, welche

Ibn Israel macht sich das Land unterwürfig u. führt die Mahomedanische Religion ein.

welche Gegenden itzt aber größtentheils unter der Herrschaft der Holländischen Compagnie stehen. Die Könige von Judrapocra leiten ihre Abkunft auch noch von dieser Familie her, und daher geschah es, daß im Jahr 1671 der damalige König von dieser Verwandschaft Gebrauch machen wollte, um sich der Oberherrschaft von Batavia zu entziehen, und sich mit dem feindlichen Sultan Agon zu verbinden; woran er aber verhindert wurde.

Die Stadt Bantam war der Ort, wo sich die Schiffe unserer Ostindischen Compagnie zuerst an der Küste von Java sehen ließen.

De naam van Neerland klonk hier 't Oosten eerst in de ooren;
Hier durfte eerst onze vloot de rust des vyands storen,
En Iava's Oosterkust besteevnen, ja zy zag
Haar haaters beeven voor haar nieuwe ontrolde vlag:
En schoon de Luzitaan dien togt in rook verkeerde,
Door list, of door geweld den vryen handel weerde,
Javaansche Koningen in 't haarnas had geprest,
De vloot des Bataviers belaagde in dit gewest;

Zy

Zy vond het middel om de kruidige Molukken,
Ja heel het Oosten uit de dwinglandy te rukken.

DE MARRE BATAVIA *p. 14.*

Die vier Schiffe, Mauritius, Holland, Amsterdam und het Duifje, die unter dem Commando der Herren **Houtmann**, van Beuningen, und van Hel stunden, ankerten hier den zwey und zwanzigsten Junius 1695, als Aboe il Mafachir, ein Kind von sechs Jahren, regierte, dessen Vater einige Monate vor der Ankunft der Holländer bey Palimbang sein Leben verlohren hatte. Unsere Landsleute aber hatten das Unglück, gleich bey ihrer Ankunft den Haß der Portugiesen zu empfinden, welche zu derselben Zeit die mächtigste europäische Nation in Ostindien waren. Sie kamen ohne Verzug zu den Holländern an Bord, und stellten sich zwar als ihre Freunde an, hatten aber blos die Absicht, die Stärke ihrer Mannschaft und ihrer Munition auszukundschaften, und die Eingebohrnen gegen sie aufzuwiegeln. Sie versprachen unter andern dem regierenden Kaiser von Java, welcher verkleidet, ohne von seinen Unterthanen erkannt zu werden, die Insel mit einiger Mannschaft durchstrich, und sich damals in Bantam befand, eine Summe von vier tausend Reichsthalern, wenn er die Schiffe der Holländer unvermuthet überfallen, und die darauf befindliche Mannschaft umbringen wollte; wozu er sich auch bereitwillig finden ließ, obgleich sein Versuch vergeblich und mit seinem großen Verluste verbunden

Ankunft der ersten Holländischen Schiffe vor Bantam.

Haß der Portugiesen gegen die Holländer.

den war, weil unsere wachsamen Landsleute, welche den falschen Freund bey Zeiten mit einer Menge Kugeln begrüßten, da ihnen sein Vorhaben von einem getreuen Portugiesen, mit Namen Pedro d'Altaido, verrathen worden war. Dieser Portugiese wurde hernach von seinen eignen Landsleuten aus Rache in seinem Bette ermordet. Nachdem man sich diesen Feind vom Halse geschafft hatte, ersuchte der Landvoigt mit dem Admiral von Bantam die Holländer, daß sie ans Land kommen, und mit ihnen ein Handlungsbündniß schließen sollten. Allein die Unsrigen, welche diesem Anerbieten nicht trauten, ersuchten wiederum den Landvoigt und den Admiral von Bantam, daß sie erst zu ihnen an Bord kommen möchten; welches sie auch nach einiger Weigerung thaten, wobey sie zugleich die Holländer zu bewegen suchten, sich mit ihnen gegen die Einwohner von Palemboang zu verbinden, die sie bekriegen wollten, um den Tod ihres vorigen Sultans zu rächen. Die Unsrigen aber willigten nicht in dieses Verlangen, sondern antworteten auf ihren Antrag, daß sie nicht deswegen gekommen wären, um Krieg zu führen, sondern blos um Handlung zu treiben. Endlich kam der Landvoigt, nachdem er ansehnliche Geschenke erhalten hatte, zu den Holländern an Bord, und schloß mit dem Capitain Houtmann ein vortheilhaftes Bündniß; worauf die Holländer ihre Waaren ans Land brachten und in eine steinerne Wohnung schaffen ließen. Der Landvoigt nahm diese Waaren sogleich in Augenschein, und kaufte davon eine große Menge, mit dem Versprechen, daß er dafür lauter Pfeffer geben wollte, so-

Bündniß der Holländer mit dem Landvoigt von Bantam.

bald

bald derselbe eingeärndtet, und aus der Bucht von Lampon herbeygeschaft seyn würde, und zwar nach dem künftigen Preiße. Die Holländer aber glaubten, daß der Pfeffer nach der Aerndte wolfeiler seyn würde, und verschoben daher die völlige Schließung dieses Handels wider den Rath verschiedener, in den Bantamschen Sachen sehr erfahrner Personen; wodurch schon die kaum gestiftete Freundschaft einen grossen Stoß bekam.

Hierzu fügte sich noch der Haß der Portugiesen, welche nicht aufhörten, die Holländer bey der Bantamschen Regierung mit den schwärzesten Farben abzumalen, und dem Landvoigte ansehnliche Summen anboten, um ihn zu bewegen, daß er sich mit ihnen in kein Handlungsbündniß einlaßen möchte. Hierdurch geschah es auch, daß der Landvoigt, als sein Pfeffer angelangt war, gar nicht an das Bezahlen dachte, ob er gleich den Holländern schon eine ansehnliche Summe schuldig war, und wenn er an sein Versprechen erinnert wurde, die Vollziehung desselben, unter allerhand Ausflüchten zu verschieben suchte.

Neue Händel der Holländer mit dem Landvoigte v. Bantam.

Ueber dieses betrügerische Verfahren ärgerten sich Houtmann und seine Leute nicht wenig, und endlich wurden sie darüber so aufgebracht, daß sie drohten, die Stadt in Brand zu schießen, wofern man ihre rechtmäßige Forderung nicht befriedigen würde. Dieses mußte nothwendig eine große Gährung unter den Einwohnern veranlassen; und Houtmann handelte nicht vorsichtig, daß er nach dieser drohenden Erklärung sich mit sieben Mann in die Stadt begab.

Er empfand auch gar bald die Folgen seiner Unbedachtsamkeit; denn er wurde nebst seinen Leuten auf Befehl des Landvoigts in Verhaft genommen, welcher zugleich durch einen, mit neun Sklaven begleiteten Dollmetscher den in Houtmanns Schiff zurückgebliebenen Holländern sagen ließ, sie möchten sich über die Gefangennehmung ihres Capitains nicht ängstigen, indem er blos deswegen in Verhaft genommen worden sey, weil er gedrohet habe, zwey Fahrzeuge mit Nelken wegzunehmen: diese wolle der Landvoigt nur erst in Sicherheit bringen, hernach aber den Gefangenen wiederum los laßen. Allein unsere Landsleute, die den Worten der Javaner nicht trauten, nahmen den Dollmetscher nebst sieben seiner Sklaven auch in Verhaft, und schickten die übrigen zwey Sklaven zurück mit der Drohung, daß sie den Dollmetscher nicht eher los laßen würden, als bis sie ihren Capitain wieder bekämen. Der Landvoigt wurde durch dieses Verfahren noch mehr aufgebracht, und schwur, daß er die gefangenen Holländer, wofern sie seinen Dollmetscher vor Sonnenuntergang nicht in Freyheit setzten, ohne Barmherzigkeit würde hinrichten lassen. Diese Nachricht wurde durch die Gefangenen dem Holländischen Schiffe bekannt gemacht, wo man auch endlich auf ihre Vorstellung den Dollmetscher nebst seinen Sklaven wiederum in Freyheit setzte. Houtmann mußte unterdessen immer noch in der Gefangenschaft bleiben, welches die Folge hatte, daß die Holländischen Schiffe die Stadt zu beschießen anfiengen, woraus neue Unruhen entstunden. Endlich kamen die feindlichen Theile mit einander überein, daß der Gefange-

fangene gegen ein Lösegeld von zweyhundert Reichsthalern losgelassen werden sollte.

Die Portugiesen hatten unterdessen alles mögliche gethan, um die Javaner gegen die Holländischen Schiffe aufzuwiegeln; ja sie hatten bereits dem Landvoigt viertausend Thaler geboten, wenn er ihnen den Capitain Houtmann ausliefern wollte, welcher dann eine sehr schlechte Aufnahme bey ihnen gefunden haben würde, weil sie gar wohl wußten, daß er eigentlich derjenige war, welcher den Holländern den Weg nach Ostindien gewiesen hatte. Sie schickten auch einen Gesandten nach Malakka mit einem Geschenk von zehntausend Reichsthalern, und wußten es sowohl durch dieses Geschenk, als auch durch andere Mittel dahin zu bringen, daß den Holländischen Schiffen aller Handel untersagt, und ihnen angedeutet wurde, diese Gegend wiederum zu verlassen.

Zweyte Reise der Holländer nach Bantam.

Die zweyte Reise der Holländer hatte einen glücklichern Erfolg. Denn als drey Schiffe von der Flotte des Herrn J. K. van Nek den 26sten November 1598 vor Bantam ankerten, wurde ihnen viel besser, als den vorigen Schiffen, begegnet, und ihnen der Handel gleich verstattet, so wie auch den übrigen fünf Schiffen von dieser Flotte, die einige Wochen später ankamen. Nach dieser Zeit haben unsere Landsleute hier beständig bis ins Jahr 1618 ohne Schwierigkeit und Unruhe ihre Handlung fortgesetzt.

Der Capit. Wolfert Hermanszoon schlägt die Portugiessische Flotte.

Das Ansehen der Holländischen Nation in diesem Lande wurde auch dadurch nicht wenig vermehrt, als der tapfere Capitain Wolfert Hermanszoon im Monat November 1601 bey seiner Ankunft vor

Palemboang die Nachricht erhielt, daß der Portugiesische Admiral Andreas Furtado de Mendoza mit einer Flotte von dreyßig Segeln bey Bantam Anker geworfen hätte, um diese Stadt zu belagern, und die Holländer aus Ostindien zu vertreiben. Denn dieser tapfere Capitain wagte es mit seiner kleinen Macht, die nur aus vier Schiffen und einer Jacht bestand, die ganze ansehnliche Portugiesische Flotte anzugreifen, und zwar mit dem glücklichen Erfolg, daß der Feind in die Flucht geschlagen, und zwey seiner Galeeren genommen wurden, so daß die Holländischen Schiffe triumphirend vor der Stadt Anker werfen konnten. Die Einwohner empfiengen unsere Schiffe mit den größten Merkmalen von Hochachtung, und der Pangerang der Stadt machte dem tapfern Hermanszoon ein Geschenk mit einer Maldivischen in Gold gefaßten Calappusnuß; *) welches Geschenk nicht nur sehr kostbar, sondern auch überaus nützlich war, weil diese Art von Nüssen, welche bey dieser Gelegenheit den Holländern zuerst bekannt wurden, eine ausnehmende Kraft dem Gifte zu widerstehen besitzen.

Im

*) Diese Frucht, welche auch die Indianische Giftnuß und die Maldivische Cocosnuß genannt wird, ist in Europa noch nicht hinlänglich bekannt. Sie soll mit den gemeinen Cocosnüssen eine große Aehnlichkeit, nur äußerlich eine etwas andre Gestalt, und gemeiniglich die Größe einer mittelmäßigen Birne haben, übrigens hart, glatt, schwarz, und der Länge nach mit drey erhabenen Streifen geziert seyn. Der trockene Kern ist hart, von weißlicher Farbe und fast ohne Geschmack.

C.

Im Jahr 1602 kam hier Nikolaus Graaf als Holländischer Befehlshaber an, der auch den 20sten October die Freyheit erhielt, sich eine steinerne Wohnung zu bauen, die er aber nicht so groß machen durfte, als er gewünscht hatte. Im Jahr 1618 entstunden neue Unruhen, wodurch die Einnahme von Jacatra und die Erbauung der Stadt Batavia veranlaßt wurden, wie im folgenden Buche ausführlicher gemeldet werden soll. Ankunft des Holländischen Befehlshabers Nikolaus Graaf.

Gegen Osten in Ansehung des Königreichs Bantam liegt das Königreich Jacatra, auf dessen nördliche Küste Batavia erbaut ist. Die südliche Küste dieser Provinz läuft erstlich gerade gegen Süden zu, und kehrt sich alsdann wiederum gegen Osten, wodurch eine stumpfe hervorragende Spitze, und an deren westlichen Seite eine große Bucht gebildet wird. Nicht weit von der Küste ist die See ziemlich tief; allein an der Küste selbst giebt es viele verborgene Klippen und Sandbänke unter dem Wasser. Das Ufer ist auch hier sehr bergigt, und man findet nirgends guten Ankergrund. Wenn man vor dem Vorgebirge vorbey ist, kehrt sich die Küste beynahe ganz gegen Osten zu, und ist fast durchgängig sehr eben, doch dabey mit vielen Klippen versehen, und folglich zum Anlanden sehr gefährlich. Die Küste ist größtentheils unbewohnt, ausgenommen in der Provinz Sidammer, wo man verschiedene Dörfer findet. Das erste von diesen Dörfern ist Boenon Cassi, welches gegen Westen zu liegt, und gegen dreyßig Familien enthält; worauf noch fünf andere Dörfer fol- Das Königreich Jacatra.

gen, wovon jedes, eins ins andere gerechnet, ungefähr hundert Familien stark ist.

Der Fluß Pontang.

An der nördlichen Seite findet man erstlich gegen die Bantamsche Gränze zu den Fluß Pontang nebst fünf kleinen Inseln. Dieser Fluß läuft mitten durch die Stadt Tirtiassa, welche ungefähr eine Meile vom Seestrande und zwey Meilen von Bantam gegen Osten zu liegt. Diese Stadt ist eine der vornehmsten im ganzen Lande. Der Sultan Agon ließ dieselbe, nachdem er die Regierung dem Sultan Haaji, seinem Sohne, übergeben hatte, zu seinem Vergnügen aufbauen, und bezog sie mit seiner ganzen Hofstatt, um darinnen die übrigen Tage seines Lebens in Ruh und Friede zu beschließen; welche Absicht er aber, jedoch durch seine eigene Schuld, nicht erreicht hat. Denn in dem Kriege, welchen er nachher auf die allerunbilligste Weise mit seinem Sohne führte, wurde diese schöne Stadt, welche damals schon sechs tausend Familien *) enthielt, gänzlich verwüstet. Nicht weit von dem Orte, wo der Fluß Pontang, der hier den Namen Tanara führt, in die See fällt, bildet die Seeküste wiederum eine stumpfe hervotragende Spitze. Vor dieser Spitze liegt eine große Sandbank, welche sich bis an eine Insel erstreckt, die man die Menschenfresserinsel zu nennen pflegt. Dem Fluß Pontang gegen über, drittehalb Meilen von der Küste gegen Norden zu, trifft

Die Stadt Tirtiassa.

*) D. i. 36000 Einwohner. Denn zu einer Familie werden in denselben Gegenden, wie auch der Verfasser selbst bey einer andern Gelegenheit anmerket, 6 Personen erfordert. K.

trifft man in der See eine gefährliche, unter dem Wasser verborgene Klippe an, die Tsieribon genannt wird, und ungefähr in der Mitte zwischen den Inseln Punto Babi und 't Wapen van Hoorn liegt; welche Lage diesen sonst sehr gefährlichen Ort leicht kennbar macht. Eine gute halbe Meile weiter gegen Nordosten liegt noch eine andere ähnliche Klippe. Auch trift man in der Mitte zwischen der Küste und der Insel 't Wapen van Hoorn eine runde Sandbank an, und etwas weiter hin verschiedene kleine Inseln, die nicht viel bedeuten; worauf man an die Spitze von Tangerang kömmt, welche gegenwärtig zu der Gränze zwischen dem Javanischen Königreich von Bantam und den holländischen Besitzungen in Jacatra gehört. Der Fluß Tangerang, welcher diese beyden Gebiete von einander scheidet, nimmt seinen Ursprung auf dem Gebirge von Salak und auf dem nicht weit davon gelegenen blauen Gebirge, von welchem er, nachdem er einige Krümmungen gemacht hat, in das Meer läuft.

Tsieribon, eine gefährliche Klippe.

Der Fluß Tangerang.

Gerade vor der Mündung des Flusses Tangerang liegt eine Insel, die keinen besondern Namen hat, und von da geht die Küste wiederum bis an den Fluß Ankee gegen Süden zu; worauf man sehr bald nach Batavia kömmt. Denn von der Mündung des Flusses Tangerang bis nach Batavia sind nur überhaupt drey Meilen; in welcher geringen Weite man verschiedene kleine Flüsse findet. Gegen Osten zu in Ansehung der Stadt Batavia trift man die Flüsse Maronde und Bacassie an; von da läuft die Küste wiederum einige Meilen nach Norden zu, und bildet einen vollkommnen

Die Flüsse Maronde und Bacassie.

Meerbusen bey Batavia.

nen Meerbusen, welcher von den hervorragenden Spitzen Ontong Djava gegen Westen zu, und Karawang gegen Osten zu begränzt wird. Dieser Zwischenraum faßt eine ansehnliche Bucht, die sechs Meilen lang und zwey Meilen breit, an sich selbst aber gegen die See zu zwar ganz offen ist, jedoch verschiedene Inseln zu ihrer Bedeckung hat, welche die Gewalt der Wellen brechen, und der Rhede von Batavia eine hinlängliche Sicherheit verschaffen.

Die Insel Amsterdam.

Die erste von diesen Inseln ist Amsterdam, welche neben der Spitze Djava liegt, übrigens aber sehr unbeträchtlich ist. Eine halbe Meile davon gegen Osten zu liegt Schiedam, und eine halbe Meile weiter gegen Süden zu Onrust, welche diesen Namen *) mit Recht verdient, weil hier ein beständiges Klopfen und Sägen an den schadhaften Schiffen, die man auf dieser Insel ausbessert, gehört wird. Aus dieser Ursache ist auch diese kleine Insel mit Sägemühlen und andern zum Schiffbau nöthigen Anstalten und Werkzeugen versehen, und kann daher für eine Art von Wunderwerk in diesen östlichen Gegenden, wo die mechanischen Künste noch in der Wiege liegen, gehalten werden. Mit Recht läßt sich also die schöne Beschreibung des Herrn **de Marre** hier als sehr passend anführen:

Die Inseln Schiedam und Onrust.

Daar

*) Um die Ursache einzusehen, warum die Holländer dieser Insel den Namen Onrust gegeben haben, und warum der Herr Verfasser diesen Namen für sehr schicklich hält, muß man erwägen, daß der Holländische Ausdruck Onrust so viel als Unruhe bedeutet.

L.

Daar ligt ons Onruſt, dat met zo veel heer-
lykheid
De morgenſchaduwen op 't vlak der watren
ſpreidt.
Bezie hoe luiſterryk het uitblinkt in vermogen,
Daar 't onze ree bewaakt met honderd Ar-
gusoogen,
De liſt verydelt van een kwaaden Nagebuur,
Of in des oorlogs woede al dondrend van
zyn muur,
's Lands Timmerwerf beſchermt, de kielen
ongeſchonden
Aan zyne kaay bevrydt door 't vuur der yzre
monden,
Terwyl de Batavier op deeze zorg geruſt,
Den Handel kweekt en dryft op Javaas Oo-
ſterkuſt.
ô Dierbaar Eiland, zo gewigtig van waardye,
Zo nut als wenſchelyk voor onze Maatſchap-
pye!
Ik rep niet van den ſchat, dien ge aan uw
boord vergaêrt,
En in het ingewand der kapgebouwen ſpaart;
Noch van de vlooten die aan uwen oever
dryven.
ô Neen! ik wil alleen uw Timmerwerf be-
ſchryven;
Die nutte Timmerwerf met zo veel vlyts
bezocht,

Wanneer de kielen, na een scherpen watertogt,
De brosse lendenen geknakt zyn, of verwrongen,
De ribben ingeboord, uit haar verband gesprongen.
Of als zy reddeloos aan mast of steng, uit zee
Aanboegen in 't bereik der Jacatrâsche reê.

Die Inseln Kuiper, Haarlem, Englischonrust, Purmerend, Hoorn und Edam.

Gegen Süden zu in Ansehung der Insel Onrust liegen wiederum verschiedene kleine Inseln, nämlich Kuiper, Haarlem, Englichonrust, Purmerend, Hoorn, und einige hohe Sandbänke, und in Ansehung dieser gegen Morgen zu, ungefähr fünf Meilen von Batavia, die Insel Edam, die von dem Generalgouverneur Camphuis zu einem Lustorte angelegt worden ist. Man findet auch daselbst einige Magazine und eine Sägemühle nebst verschiedenen merkwürdigen Gewächsen und Thieren. Ehemals wurde sie Poelo Dawar, d. i. Fichteninsel genannt, wegen einer sehr großen Fichte, die daselbst wuchs. Diese Insel enthält ohngefähr eine halbe Meile im Umfang, und ist gegenwärtig mit allerhand schönen Fruchtbäumen besetzt, auch durch einige Dämme gegen die Gewalt der Wellen befestiget. Ueberdieses hat Herr Camphuis dieselbe auch mit einem schönen, im Japanschem Geschmack gebauten Hause gezieret, und die Gärten mit artigen Hecken und Bäumen bepflanzt; wodurch dieser Ort, welcher eine ganz freye und kühle Seeluft genießt, einer der angenehm-

nehmsten Lustörter in der Welt geworden ist. In der Nachbarschaft findet man auch auf einigen Untiefen allerhand Korallengewächse, die von einer ausnehmenden Schönheit sind, und die Lobsprüche des Herrn de Marre sehr wohl verdienen:

Daar 't lommerryk Edam in zo veel luisters pronkt,
En uit het weemlend nat al scheemrend ons belonkt,
Help Hemel! wat is dit, wat zien wy? kan het weezen?
'k zie wondre boschen uit den grond der zee verreezen;
Ik zie waranden; 'k zie gedierten, groot en kleen,
Door 't vloeyend spiegelglas der heldre watren heen.

Eine halbe Meile von Edam gegen Südosten zu giebt es wiederum verschiedene Inseln, nämlich Alkmaar, Enkhuizen, Leyden, und van der Smit, welche aber insgesammt unbewohnt sind.

Die Inseln Alkmaar, Enkhuisen, Leyden, und van der Smit.

Die Spitze Karawang besteht aus zwey Inseln, die keinen besondern Namen haben, und an den Seiten eines Flusses von gleichem Namen liegen, der hier in die See fällt. Dieser Fluß hat drey große, und noch verschiedene kleinere Mündungen, und nimmt auch einen ansehnlichen Arm des Flusses Moordenaar auf, welcher in dem benachbarten Tsjeribon enspringt.

Die Spitze Karawang.

Was nun das Innere des Königreichs Jacatra betrift, so enthält dasselbe erstlich an der östlichen Seite den Fluß Tsiparaga, und an demselben einen großen zum Theil bergigten Wald, fünf Meilen weiter aber in das Land zwey geringe Dörfer, die beyde nach Javanischer Bauart artig angelegt sind, und ohngefähr von hundert und siebenzig Familien bewohnt werden.

Der Fluß Tsiparaga.

Der vornehmste Fluß an dieser Küste ist Karavang, an welchem man viertehalb Meilen vom Seeufer die hölzerne Festung Tandjong Poera findet, die unter der Herrschaft der Holländischen Handlungsgesellschaft stehet, und mit einem Lieutenant nebst einigen Soldaten besetzt ist; sie ist ungefähr sieben Meilen von Batavia entfernt. Der Fluß ist die Gränze zwischen den Ländern Jacatra, Tsjeribon und den Besitzungen des Sousouhounan oder Kaisers von Java. Die Lage dieses Flusses ist zur Versendung von allerhand Waaren überaus bequem, und daher sind auch beyde Ufer desselben mit vielen volkreichen Dörfern besetzt.

Der Fluß Karavang.

Die Festung Tandjong Poera.

Gegen Süden zu in Ansehung des Flusses Kadouang liegt die Provinz Bandong, die wenig bewohnt, und sehr bergigt ist, auch eine große Menge von Schwefelminen enthält. Weiter nach Süden zu findet man die Provinz Sidammer, die ebenfalls bergigt und größtentheils wenig bewohnt ist, wenn man einige Dörfer an dem Strande der großen Südsee ausnimmt.

Die Provinz Bandong.

Die Provinz Sidammer.

An dem Flusse Bacassie, welcher in Ansehung des vorigen südwärts in die See fällt, besitzt die Ostindische Compagnie gleichfalls eine hölzerne Festung, und

und weiter davon nach Süden zu liegen zwey große nebst verschiedenen kleinen Dörfern. In einer Entfernung von der Küste ist dieses Land, welches zwischen den beyden genannten Flüssen liegt, sehr eben und mit Reisfeldern angefüllt.

Gegen Westen zu kömmt man, ohne weiter viel merkwürdiges anzutreffen, nach Batavia; welche Stadt an der See liegt, und gegen Osten zu die Flüsse Tsiakan und Sontar nebst einigen kleinen Bächen hat. Gegen Süden zu liegt das Fort Noordwyk, Tanjong und Ryswyk, und gegen Westen zu das Fort Ankee an dem Flusse gleiches Namens; ingleichen Tangerang an einem Flusse, der eben diesen Namen führt. Der große Fluß von Jacatra oder Batavia entspringt auf dem hohen oder sogenannten blauen Gebirge von Java; der Fluß Ankee kömmt aus den benachbarten Bergen von Salak, wo auch der Fluß Tangerang entspringt, welcher ein ansehnlicher Strom, und gemeiniglich achtzehn, zur Regenzeit aber auch wohl acht und zwanzig Fuß tief ist.

Batavia.

Die Flüsse Tsiakan und Sontar.

Der Fluß Ankee.

Das dritte Königreich in Java ist Tsieribon, welches in Ansehung des Königreichs Jacatra gegen Morgen liegt. Die nördliche Küste dieses Landes ist meistentheils niedrig; an vielen Orten kann man auch sehr gut landen, allein an einigen andern Stellen wird dieses durch Sandbänke gefährlich gemacht. An der östlichen Seite findet man auch zwey kleine Inseln oder vielmehr hohe Sandbänke, die eine bis drey Meilen in die See gehen, und zwischen diesen und Pamenoekan drey gefährliche Klippen unter dem Wasser.

Das Königreich Tsieribon.

Die

Die nördliche Küste ist ebenfalls sehr eben und sandig, aber zugleich mit vielen verborgenen Klippen besetzt. An der östlichen Seite findet man die Bay Dirk de Vriezen, welche durch ein Vorgebirge gebildet wird, das gegen das Land zu so schmal wird, daß es von weitem eine Insel zu seyn scheint. An der südlichen Seite macht diese Halbinsel ebenfalls eine Bay, welche Mauritiusbay genannt wird.

Die Bay Dirk de Vriezen.

Mauritius-Bay.

Das ganze Land wird durch verschiedene ansehnliche Flüsse bewässert, an welchen auch meistentheils volkreiche Dörfer liegen. An der nördlichen Seite findet man dreyzehn kleine und drey große Flüsse, wovon die letzten aus den im innern Theile des Landes liegenden Gebirgen hervorkommen, insgesammt aber in der Landschaft Priargan entspringen, die eine freye Republik ist, und durch die Oberhäupter ihrer sechs Hauptörter regiert wird.

Die Landschaft Priargan.

Die nördliche Küste hat noch mehr ansehnliche Flüsse, worunter vornämlich der Fluß Indramaja merkwürdig ist, welcher an der östlichen Gränze dieser Landschaft in die See fällt, und vorzüglich an der Seeseite mit verschiedenen Dörfern besetzt ist. Auf diesen folgt in Ansehung der Größe derjenige Fluß, welcher die Gränze ausmacht, und gegen die Seite von Jacatra zu ins Meer fließt, dessen Mündung aber durch eine Menge großer Sandbänke sehr unsicher ist. In der Mitten findet man die Flüsse Tjassen und Pananoeken, an dessen Mündung die Javanische Handelsstadt gleiches Namens liegt. Nicht weit von dieser Stadt trift man einen feuerspeyenden Berg an, dessen Ausbrüche öfters sehr heftig sind.

Der Fluß Indramaja.

Die Flüsse Tjassen und Pananoeken.

Eine Meile von Tsieribon gegen Norden zu liegt das berühmte heilige Grab des Sjeich Ibn Moelana, welches eine der ältesten und wichtigsten Javanischen Merkwürdigkeiten ist. Daselbst ist nämlich dieser, vor allen andern sehr verehrte Heilige begraben, welcher viele heidnische Völker auf Java zur Annehmung der mahomedanischen Religion bewogen hat. Bey den Einwohnern heißt dieses Grab durchgängig Astana (d. i. Palais) des Soesoehounan Goenong Djati. Das heilige Grab des S. Ibn Moelana.

Dieser Ibn Moelana war ein gebohrner Araber, der erst nach Hehem auf Sumatra reißte, und von da in dem Jahre 1406 nach Java in die Gegend kam, wo itzt Tsieribon steht. Hier ließ er sich auf einem Berge nieder, der mit sogenannten Djatibäumen bepflanzt war, und führte daselbst ein heiliges und einsiedlerisches Leben; wodurch er mit der Zeit viele von den benachbarten Heiden bewog, seine Religion anzunehmen. Auch gab er vor, daß ihm viele Araber wegen seiner Frömmigkeit nachgefolgt wären, ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß er sie aus List mitgenommen hatte, um sich an diesem Orte einen Anhang zu verschaffen. Wer dieser Ibn Moelana gewesen;

Der große Ruf von Heiligkeit, welcher sich von diesem Fremdling verbreitete, kam auch bald vor die Ohren der benachbarten Fürsten von Damak und Padjang, die um desto begieriger waren, diesen frommen Mann zu sehen, da sie schon vor seiner Ankunft die mahomedanische Religion angenommen hatten. Sie giengen also mit vierzig, in den Lehren der Mahomedaner sehr wohl erfahrnen Männern, zu diesem berühm-

rühm-

rühmten Einsiedler, und unterredeten sich mit ihm über die Grundsätze ihrer Sekte, worinnen sie ihn dergestalt geübt fanden, daß sie sich alle darüber verwunderten, und bekennen mußten, er habe ihre Erwartung noch weit übertroffen. Insbesondre waren die beyden Fürsten von Damak und Padjang darüber sehr vergnügt, weil sie nunmehr sich Hoffnung machen konnten, durch Hülfe dieses Heiligen auch die benachbarten Fürsten von Galoh und Padjadjaran in dem westlichen Theile dieser Insel zur Annahme ihrer Religion zu bewegen. In dieser Absicht baten sie auch den Einsiedler, daß er einen Versuch mit der Bekehrung dieser heidnischen Fürsten machen möchte, welches dieser mit großer Freude zu thun versprach. Er reißte auch in der That bald darauf nach Galoh und Padjadjaran, und unterrichtete die beyden Fürsten dieser Provinzen und ihre Unterthanen mit so glücklichem Erfolg, daß sie nicht nur seine Lehren annahmen, sondern ihn auch zu ihrem Oberhaupt erklärten.

Ibn Moelana breitet die Mahomedanische Religion auf Java aus.

Ibn Moelana kehrte darauf zurück nach Tsieribon, und stattete seinen beyden Freunden, den vorhin genannten Fürsten von Damak und Padjang, Nachricht von dem glücklichen Erfolg seiner Gesandschaft ab. Um aber den Fürsten von Damak noch mehr von seiner Dankbarkeit zu überzeugen, ersuchte er diesen Fürsten, alle seine Unterthanen zu einer bestimmten Zeit vor seinem Schlosse zu versammlen, weil er ihnen etwas sehr wichtiges vorzutragen hätte.

Das Volk kam auch auf erhaltenen Befehl sehr bald in großer Menge vor das Schloß des Fürsten,

wo

wo sie der Wundermann folgendergestalt anredete. „O ihr sämmtlichen Räthe und Völker von Damak, wir machen euch hierdurch bekannt, daß auf Befehl des allerhöchsten Gottes, euer lieber Fürst und Herr Kijay Gedee von Damak, von diesem Tage dieses Monats und dieses Jahres an Sultan von Damak genannt werden soll.“ Das ganze Volk nahm diesen Befehl mit großer Freude und Jauchzen an, und der Heilige reißte nunmehr mit dem von ihm selbst gemachten neuen Sultan zu dem Fürsten von Padjang, um ihm auf eine ähnliche Art die Würde eines Sultans oder Königs zu ertheilen; welches seinen Unterthanen, weil sie sich einbildeten, daß es auf Befehl des Himmels geschähe, eben so angenehm war, als den Unterhanen des Fürsten von Damak.

Ibn Moelana erhebt den Fürsten von Damak zum Sultan; ingleichen den Fürsten von Padjang.

Nachdem Ibn Moelana diese wichtige Sache zu Stande gebracht hatte, kehrte er wieder zurück auf seinen Djatiberg, wohin ihn die beyden Fürsten und ihre Räthe mit großer Ehrerbietung begleiteten. Nach Verlauf eines Monats kamen die beyden neuen Sultane abermal mit einem großen Gefolge zu dem Heiligen, und gaben ihm ebenfalls einen sehr ansehnlichen Ehrentitel, indem sie ihn zu der Würde eines Sousouhounan oder Kaisers von dem Djatiberg erhoben; worauf sie mit ihren bey sich habenden Leuten wieder nach Hause reißten.

Die neuen Sultane beehren den Heiligen mit dem Titel eines Kaysers von dem Djatiberge.

Um es aber nicht bey einem bloßen Titel bewenden zu lassen, besuchten sie ihn nach einigen Monaten wiederum, und brachten fünf bis sechs tausend von ihren Unterthanen mit sich, welchen sie Befehl ertheilten, für den Heiligen eine neue, acht hundert Klaf-

tern

tern lange und eben so breite Stadt zu erbauen, und dieselbe mit einer sechs Ellen dicken Mauer zu umgeben. Diese Stadt wurde nach ihrer Erbauung Tsieribon genannt. Ueber dieses gab der Sultan von Damak dem Ibn Moelana auch seine Tochter zur Ehe, und statt des Brautschatzes die Stadt Tsieribon nebst den umliegenden Ländern.

Erbauung der Stadt Tsieribon.

Ibn Moelana erobert unter dem Deckmantel der Religion viele Länder.

Der neue Kaiser fand gar bald Mittel, seine in Besitz genommenen Länder zu erweitern, und unter dem Vorwande, daß er seine Religion überall fortpflanzen wollte, eroberte er viele benachbarte Gegenden, unter andern die ansehnliche Stadt Bantam Girang, die Residenz der Bantamschen Fürsten; und von da setzte er über nach Sumatra, und machte sich die Länder Sillebar und Lampon unterwürfig. Es giengen auch viele Einwohner von Lampon mit ihm zurück, und ließen sich in Jacatra nieder, wie man aus verschiedenen alten Denkmälern, die man itzt noch daselbst antrifft, ersehen kann.

Er starb in einem hohen Alter, und hinterließ drey Söhne, die seine Länder unter sich theilten, und ihm zu Ehren das vorhin angeführte Grabmal errichteten, welches wir nunmehr etwas genauer beschreiben wollen.

Genauere Beschreibung des Grabmals dieses Heiligen.

Dieses Grabmal ist ohngefähr so hoch, wie die Rathhausthürme zu Amsterdam, und hat vorn eine viereckigte, hinten aber, wo es an einen steilen Berg anstößt, eine eyförmige Gestalt. Es besteht aus fünf Stockwerken, die aus einem Felsen gehauen sind. Das unterste Stockwerk ist einige Stufen niedriger, als das zweyte und die folgenden, übrigens das größ-

te in Ansehung der Länge und Breite, indem die übrigen mit der Höhe verhältnißmäßig immer kleiner werden. Man geht auf das erste Stockwerk durch einen gewöhnlichen Verschlag auf sieben steinernen Stufen. Der Boden ist mit gebrannten Steinen gepflastert und der innere Raum hundert Fuß lang und breit, vorn auch mit einer fünf Fuß hohen Mauer umgeben, welche mit weißen chinesischen Steinchen, fast auf holländische Art, belegt ist. Oben auf dieser Mauer stehen an beyden Seiten der Treppe vier überaus artige Blumengefäße von Porzelan, und linker Hand zwey schattenreiche Cocosbäume.

Zu dem zweyten Stockwerke steigt man auf eben solchen Stufen, und trifft daselbst auf der kleinen Mauer acht artige Blumengefäße an, die von den benachbarten Javanischen Königen dem Grabmal geschenkt worden sind. Auf dem Boden stehen schöne Bäume, und drey artig gebaute Indianische Wohnungen, zur Bequemlichkeit der Fürsten, welche an diesen Ort kommen, um ihr Opfer zu überbringen. Der Boden dieses Stockwerks ist überdieses in der Mitten gepflastert, und vorn beträchtlich breiter als hinten.

Zu dem dritten Stockwerk gelangt man auf vier Stufen durch einen kleinen Verschlag und ein artiges Thor, wo man auch eine kleine Mauer, allein keine Blumengefäße oder andere Zierrathen antrifft. Bis in dieses Stockwerk, jedoch nicht weiter, dürfen die Holländer und andere Christen gelassen werden.

Man sagt, daß ehemals Herr Jacob Koeper, damals Oberbefehlshaber der östlichen Küste von Ja-

va, mit verschiedenen seiner Officiere, ganz wider den Willen der mahomedanischen Priester, bis an die oberste Abtheilung des Grabmals gestiegen sey; daß aber die meisten ihre Kühnheit mit dem Tode hätte büßen müssen, indem sie nicht lange darnach gestorben wären, wahrscheinlicherweise an Gift, welches ihnen auf eine unmerkliche Art beygebracht worden seyn soll.

Auf das vierte Stockwerk steigen diejenigen, welche ihr Opfer darbringen, wiederum durch fünf Treppen. Diese Abtheilung ist mit einem sehr artig gebauten Tempel geziert, in welchem die Javanischen Fürsten jährlich zwey bis dreymal ihre feierlichen Opfer verrichten. Dieses Gebäude ist überaus schön, und besteht aus drey Abtheilungen. Auch findet man hier verschiedene, theils sehr große, theils kleinere Bäume, die einen angenehmen Schatten von sich geben.

Endlich gelangt man wiederum auf einigen Stufen, die man aber von ferne nicht genau bemerken kann, auf das fünfte und oberste Stockwerk, welches weit kleiner ist, als die übrigen, und mit seiner hintern eyförmigen Seite an die Spitze des Felsen stößt. Hier findet man weiter keine Zierrathen, ausgenommen das Grab selbst, welches noch von keinem Reisenden in Augenschein genommen worden ist, und daher auf sehr verschiedene Art beschrieben wird. Nur so viel kann man mit Gewißheit sagen, daß es ein schönes hohes mit einer großen gewölbten Decke, die nach einigen Erzählungen stark vergoldet seyn soll, versehenes Grabmal ist. Die Höhe dieses Grabmals ist merkwürdig, weil dieselbe nicht allein durch die

Stufen entsteht, auf welchen man von einem Stockwerk zu dem andern gelangt, sondern weil auch die Abtheilungen desselben selbst in den Berg gehauen sind.

Unterdessen ist es Schade, daß dieses schöne und alte Kunstwerk immer mehr und mehr verfällt, weil man keine Kosten zu Unterhaltung desselben anwendet. Eben dieses Schicksal haben auch die nicht weit davon erbaueten Häuser der mahomedanischen Priester, welche immer ein sehr wachsames Auge auf dieses Grabmal haben; daher nicht so leicht ein Christ dasselbe besehen kann, ohne zum wenigsten von zwey solchen Priestern begleitet zu werden. Dieses thun sie theils deswegen, um eine Belohnung von den Reisenden zu erhalten, theils aber und vorzüglich in der Absicht, daß kein Christ sich den beyden obersten Abtheilungen des heiligen Grabes nähern soll. Sie unterhalten auch die Reisenden mit einer Erzählung von den Thaten und Schicksalen ihres Heiligen, und zeigen ihnen noch einige Reliquien von ihm, vorzüglich einen alten wurmstichigen Wagen, dessen er sich ehemals bedient haben soll. Zu diesem itzt beschriebenen Grabmal kann man von Tsieribon zu Pferde in einer halben Stunde, und zu Fuß in einer Stunde kommen. Nicht weit davon liegt ein Flecken, der ohngefähr dreyhundert Familien enthält, welche größtentheils von den Allmosen derer, die das heilige Grab besehen, leben müssen, so daß in dieser Gegend das Reisen wegen der Menge von Bettlern überaus beschwerlich ist. Das gewöhnliche Geld, welches man ihnen als ein Allmosen zu geben pflegt, besteht in Pitis, wovon zehen einen holländischen Stüber ausmachen. In dem

Grabe selber liegt niemand, als der Heilige *) allein. Denn obgleich verschiedene Fürsten und Fürstinnen von Tsieribon ein großes Verlangen bezeigt haben, hier ebenfalls begraben zu werden, so haben sie dennoch dieses Glücks nicht theilhaftig werden können.

Beschreibung der Stadt Tsieribon.

Tsieribon, die Hauptstadt des Königreichs, liegt nicht weit von einem kleinen Flusse, und ist eine der größten von den Javanischen Städten, und die Residenz der Beherrscher dieses Landes. Sie breitet sich vorzüglich längst dem Flusse aus, und erstreckt sich an einem schönen breiten Wege fast anderthalb Meilen weit in das Land. Die Stadt enthält dreyßig bis vierzigtausend Einwohner, und besteht größtentheils, wie die meisten Javanischen Städte, aus schlechten Häusern, die von Bambusrohr erbauet sind. Doch ist der Pallast des Königs ziemlich artig und von Stein erbauet, gleichwie auch das Haus des Holländischen Befehlshabers, und einige wenige andere Gebäude, unter welchen der Tempel der Mohren, der drey Stockwerk hoch ist, am besten in die Augen fällt.

Die Holländische Ostindische Gesellschaft hat hier für ihren Befehlshaber eine Festung errichten lassen, welche in einer Schanze mit zwey ganzen und zwey halben Bollwerken besteht, die aber blos von Holz gemacht sind.

Das Reich Mataram.

Unmittelbar an das Königreich von Tsieribon gränzt das Reich Mataram, welches dem Kaiser von

*) Im folgenden aber erinnert der Verfasser selbst, daß einige noch daran zweifeln, ob dieser Heilige hier wirklich begraben sey. E.

von Java zugehört. Die südliche Seite dieses Landes ist großentheils eben und sandig; doch enthält es auch verschiedene gebirgigte Gegenden, vorzüglich in der Mitten, wo man eine Reihe sehr hoher Berge antrifft. Nicht weit von der westlichen Gränze des Landes findet man einen großen eyförmigen Meerbusen, und gleich vor demselben eine ansehnliche Insel, so daß das Seewasser nur durch zwey enge Kanäle einen Zugang erhält. An der östlichen Seite ist ebenfalls eine solche See, welche blos durch einen engen Kanal mit dem großen Meere verbunden ist.

An der nördlichen Seite findet man erstlich nahe bey der Tsieribonschen Gränze die Stadt Tagal, eine der merkwürdigsten Seestädte von Java, welche fast acht tausend Familien in sich faßt. Sie liegt an dem Fuße eines großen Gebirges, das sich weit in das Land hinein erstreckt, und hat ebenfalls eine Holländische Festung nebst einem Oberkaufmann, der für den Reishandel Sorge tragen muß. Weiter hinauf findet man verschiedene Flüsse, und an denselben sehr ansehnliche Dörfer, und noch weiter gegen Osten zu die Stadt Samarang, die wegen ihrer angenehmen Lage im Jahre 1708 von dem Oberfehlshaber der Javanschen nördlichen Küste zu seinem Hauptsitz erwählt wurde; nach welcher Zeit auch die Comtoire der Holländischen Handlungsgesellschaft an diesen Ort, wo ehemals nur ein bloßer Kaufmann sich befand, verlegt wurden.

Die Stadt Tagal.

Die Stadt Samarang.

Dieser Ort liegt ohngefähr drey und funfzig Meilen von Batavia, und verdient, ob er gleich nur ein offener Flecken ist, dennoch wegen seiner ansehnlichen

Größe, eine Stadt genannt zu werden; denn der Umfang desselben beträgt fast eine Meile, und die Zahl der Einwohner steigt beynahe auf zwey tausend Familien, die sich insgesammt von der Fischerey, vom Reisbau, vom Holzsägen und Hacken, u. s. w. ernähren, in welchen sämmtlichen Verrichtungen, so wie auch in allen andern Dingen, wo Geld zu verdienen ist, die Chineser die ämsigsten sind. Aus dieser Ursache ist auch der Ort mit einem sehr ansehnlichen Markte versehen.

Die Häuser sind größtentheils, vermöge der auf diesen Inseln eingeführten Gewohnheit der Indianer, von gespaltenem Bambusrohr zusammengeflochten; unterdessen giebt es auch verschiedene steinerne Gebäude, welche den Vornehmen und den Kaufleuten gehören. Insbesondere nimmt sich die Wohnung des Landvoigts aus, welcher einer der vornehmsten Fürsten dieses Reichs ist. Dieses überaus große steinerne Gebäude liegt an einem angenehmen Flusse, über welchen man auf einer steinernen Brücke in dasselbe gehet.

Der Holländische Befehlshaber hat hier ebenfalls eine schöne steinerne Wohnung, welche in der Mitten einer ansehnlichen hölzernen Festung liegt, die noch größer ist, als die Citadelle von Batavia, und aus fünf sehr gut angelegten Basteyen besteht, welche insgesammt mit hinlänglichem Geschütz und einer Besatzung versehen sind.

Torrabaja. Eine Meile nach Osten zu in Ansehung der Stadt Samarang findet man noch einen großen Flecken, welcher den Namen Torrabaja führt, und zu dem Reishandel

Handel sehr bequem liegt, allein bey weitem nicht so ansehnlich ist, als Samarang.

Weiter nach Osten zu, und zwar an einem schönen Flusse, liegt die große Stadt Japara, die eben so, wie Samarang, durch einen ansehnlichen Landvoigt regiert wird. An der Seeseite ist sie mit einer steinernen Mauer umgeben, allein an der Landseite ganz offen. Die Straßen sind hier, so wie in vielen andern Javanischen Städten, sehr enge, und für die Bewohner unbequem, auch voller Krümmungen, und die Häuser sind meistentheils aus Bambusrohr verfertiget, und nur einige wenige von Stein oder Holz erbauet. Die Stadt Japara.

Die Chineser haben hier einen artigen Tempel und eine eigene Straße, welche im Jahr 1685, weil sie blos von Bambusrohr erbaut war, durch eine Feuersbrunst gänzlich eingeäschert, nach dieser Zeit aber wiederum größer und schöner aufgebaut wurde. Die überaus große Neigung dieses Volks zum Handel hat hier einen sehr blühenden Markt veranlaßt, auf welchem alles für einen sehr geringen Preiß zu haben ist, so daß man z. E. ein Huhn für einen Stüber, eine Gans für einen Schilling, und eine ganze Kuh für zwey bis drey Reichsthaler kaufen kann.

Der mohrische Landvoigt hat hier ein schönes steinernes Haus, und vor demselben eine große Rennbahn, auf welcher er sich mit den vornehmsten seines Hofes im Werfen übet. An der obern Seite des Flusses liegt ein Berg, auf welchem die Ostindische Compagnie ehemals eine Festung hatte, die mit Geschütz und andern Kriegsbedürfnissen sehr gut ver-

sehen war. Nachdem aber das Hauptcomtoir der Compagnie nach Samarang verlegt worden ist, sind die vornehmsten Sachen aus dieser Festung weggenommen worden. Unterdessen hat man noch einen Aufseher hier gelassen, welcher den Reishandel besorgen muß. Als man das Hauptcomtoir verließ, wurde die Festung von den Holländern in Batavia dem Kaiser von Java übergeben, und statt derselben ein ansehnliches und festes steinernes Gebäude errichtet, worein man eine Wache von fünf und zwanzig Mann gelegt hat.

Die Handelsstadt Jawana.

Noch weiter gegen Osten zu liegt an dem Strande die anmuthige Handelsstadt Jawana, ein sehr blühender offener Ort, welcher zum wenigsten vierzig tausend Einwohner enthalten soll.

Das Innere des Landes ist durchgängig voll steiler Berge, auf welchen vielerley Flüsse entstehen, die wiederum sehr fruchtbare und sehr gut angebaute Thäler verschaffen. Man hat keine bessere Gelegenheit, die innere Beschaffenheit dieser Gegend kennen zu lernen, als die Reise mit den Gesandten der Compagnie, die von Samarang nach Mataram geschickt werden. Diese werden allemal von dem ersten Orte durch eine große Gesellschaft vornehmer Javaner abgeholt, die der Kaiser zu dieser Absicht ausdrücklich dahin schickt; und durch vielerley Umwege, die sie auf dem Gebirge nehmen müssen, kommen sie den ersten Tag bis Ongaran. Unterwegens kömmt man auf dieser Straße durch zehn Dörfer, und sieht deren noch eine große Anzahl an allen Seiten, wovon die Einwohner insgesammt sich durch Erbauung

Beschreibung der Straße von Samarang bis nach Mataram.

des

des Reißes ernähren. Das Dorf Ongaran selbst liegt an dem Fuße eines hohen Berges, von eben diesem Namen, der seinen Gipfel bis in die Wolken erhebt, und dessen ungeachtet fast bis an die äußerste Spitze mit Reis und Zuckerrohr, auch überdieses mit allerhand Fruchtbäumen bepflanzt ist. Von diesem Berge kommen ebenfalls einige angenehme Bäche, welche die unfruchtbaren Ebenen bewässern, und dadurch diese Gegend sehr anmuthig machen. Die Einwohner dieses Dorfs machen beynahe fünfhundert Familien aus, und sind verbunden, alle diejenigen, die von Samarang zu dem Kaiser reisen, nach der dasigen Landesgewohnheit mit Speise und Trank zu versorgen, ohne das geringste dafür zu fordern, als welches ihnen bey Lebensstrafe verboten ist; hingegen sind sie auch dafür wiederum von allen andern öffentlichen Abgaben befreyt. Das Dorf Ongaran.

Die zweyte Tagereise geht bis Salatiga, fünf Meilen von Ongaran, welcher Weg überaus angenehm ist, und meistentheils durch kühle Djatiwälder oder Reisfelder geht. Dieses Dorf hat auch eine sehr anmuthige Lage, und man wird daselbst gleichfalls unentgeltlich mit Speise und Trank versorgt. Das Dorf Salatiga.

Den dritten Tag legt man einen Weg von sieben Meilen zurück, und kömmt in das Dorf Silimbi, wo man über den Fluß Damak übersetzt, welcher zwey Meilen über Salatiga zwischen Bergen und Felsen mit großem Geräusch herabströmet. Ueber diesem Flusse liegt eine überaus große Brücke, die aus lauter Djatibalken zusammengesetzt ist. Diese Balken sind über einen Fuß dicke, und bilden eine Brü- Das Dorf Silimbi und der Fluß Damak.

cke, deren Länge gegen dreyhundert Schritte beträgt. Weil aber dieser Weg mitten durch einen Wald geht, in welchem es steile Anhöhen und enge Thäler giebt, so findet man auf demselben nicht so viel Dörfer, als auf den vorhin angeführten Straßen.

Bey diesem Dorfe Silimbi, ist ein Thor, wo allezeit ein Officier, der einer von des Kaisers vertrautesten Freunden ist, mit einer ansehnlichen Menge von Soldaten liegt. Dieser Officier muß auf alles genau Achtung geben, und darf weder nach der einen noch nach der andern Seite zu, Jemanden durchlassen, der nicht durch einen offenen Brief des Kaisers die Erlaubniß zu dieser Reise erhalten hat. Zur Vermeidung alles Unterschleifs wird daher auch diese Wache alle Monate abgelößt.

Den vierten Tag reiset man immer südostwärts ein bis zwey Meilen durch eine Reihe von Wäldern und Bergen; alsdenn aber kömmt man auf sehr anmuthige ebene Felder, und hat rechter Hand ein hohes Gebirge, und linker Hand sehr große Reisfelder vor sich, die von einem so ansehnlichen Umfange sind, daß man sie sogar von den Gipfeln der Berge nicht ganz übersehen kann. Auch ist diese ganze Gegend so voll von Dörfern, daß dieselben durchgehends kaum $\frac{1}{8}$ Meile von einander liegen, und man in einem Raume, der vier bis fünf Meilen im Umfange hält, mehr als funfzig Dörfer antrifft, die beynahe von zehn tausend Familien bewohnt werden.

Der Berg Barbaboe.

Wenn man seine Reise weiter nach dieser Richtung fortsetzt, so sieht man rechter Hand den hohen Berg Barbaboe, der ebenfalls überaus gut angebaut

ist,

ist, und sich durch große und kleine Hügel mit dem Gebirge von Ongaran verbindet, aus welcher Verbindung überall Bäche hervorkommen, deren Vereinigung größtentheils den ansehnlichen Fluß Damak ausmacht. Dieser Berg, der sich bis zu einer beträchtlichen Höhe erhebt, ist ebenfalls voller Dörfer, deren Anzahl sich wohl auf achtzig erstreckt, und die mehr als acht tausend Familien enthalten. Von dem Gipfel hat man eine sehr weite und überaus anmuthige Aussicht gegen alle Seiten zu, und kann unter andern sowohl die gegen Süden als auch die gegen Norden zu liegende See erblicken.

Das Dorf u. Gebirge Tadie.

Sieben Meilen weiter kömmt man an das Dorf Tadie, und an das Gebirge eben dieses Namens, durch dessen Thäler der Weg durchgeht. Bald darauf gelangt man auch an das zweyte kaiserl. Thor, und durch dasselbe in das eigentliche Mataram, eine Gegend, welche größtentheils aus einer Reihe von hohen Bergen besteht, zwischen welchen man eine Menge großer und stark bewohnter Dörfer antrifft. Das Dorf Tadie ist ebenfalls sehr groß, und enthält mehr als zwey tausend Familien. Auch liegt es an einem schönen Flusse, dessen Lauf aber so schnell ist, daß alle bisher über denselben gebaute Brücken, während der Regenzeit, weggeschwemmt worden sind; daher man itzt die Gewohnheit hat, die hölzernen Brücken, wenn sich die regnigte Jahreszeit nähert, abzubrechen, und zur Zeit der Trockenheit wiederum aufzubauen.

Ehe die Reisenden durch das bey Tadie befindliche Thor in das Land kommen können, müssen sie sich wiederum von der Wache und dem commandiren-

den

den Officier genau untersuchen lassen. Findet man nichts wider sie zu erinnern, so gelangen sie nunmehr in eine überaus angenehme Landschaft, die überall mit Reisfeldern angefüllt ist, und die schönsten Pflanzungen und Baumgärten enthält, deren überflüßige Früchte für wenig Geld verkauft werden, und zur Unterhaltung von vierzig tausend Familien hinreichend sind.

Der Berg Belirang.

Eine Meile gegen Süden zu in Ansehung des Berges Barbaboe liegt noch ein viel größerer Berg, Belirang genannt, welcher so hoch ist, daß man von demselben nicht allein die südwärts und nordwärts liegende See, sondern auch sogar die Schiffe, welche auf der südlichen See segeln, erblicken kann.

Die Stadt Kartasoera de Ningrat.

Zwey Meilen von da, gegen Osten zu, liegt die große Stadt Kartasoera de Ningrat, welche beynahe dreyßig tausend Familien in sich hält, und gegenwärtig die Residenz des Kaisers von Java ist. Diese Stadt ist von einem großen Umfange, jedoch ein offener Ort, und enthält wenig merkwürdige Gebäude, ausgenommen einige Palläste, worunter vorzüglich das kaiserliche Schloß zu bemerken ist, in welchem außer der Javanischen, sowohl männlichen als weiblichen Leibwache, auch ein Holländischer Officier mit einer Wache von Europäischen Soldaten gefunden wird. Die Palläste einiger Großen dieses Landes sind ebenfalls sehr schön; allein das Uebrige der Stadt besteht aus niedrigen, von Bambusrohr erbaueten Hütten, wenn man die mahomedanischen Moscheen ausnimmt, welche eine ansehnliche Höhe haben.

Thiergarten zu Kartasoera.

Der Kaiser hat hier einen sehr großen Thiergarten, worinnen Tiger, Löwen, und allerhand andere aus-

ausländische Thiere aufbewahrt werden. Dieser Thiergarten ist hin und wieder mit kleinen Gebäuden versehen, aus denen der Kaiser in Gesellschaft seiner Beyschläferinnen die Gefechte der wilden Thiere anzusehen pflegt. Neben diesem Garten ist eine sehr große Rennbahn, auf welcher alle Montage von den Großen des Landes und dem Kaiser selbst Lustgefechte mit der Lanze gehalten werden, wobey einer den andern aus dem Sattel zu heben oder niederzurennen sucht.

Der ganze Weg von Tadie nach Mataram ist auf beyden Seiten mit Zäunen und hölzernen Thoren besetzt, so daß Niemand sich von demselben entfernen kann, ausgenommen hier und da seitwärts durch das Gebirge, welches sich aber nicht ohne große Lebensgefahr thun läßt.

Anderthalb Meilen hinter Kartasoera kömmt man an das dritte Thor, Depak genannt, wo man wiederum, jedoch nicht so scharf, als bey den ersten Thoren, von der Wache befragt wird. Von hier kömmt man alsdenn erstlich nach Caliader, und endlich nach Mataram selbst durch ein, ebenfalls mit Soldatenwache besetztes Thor. Caliader.

Dieses ist der anmuthigste Weg nach Mataram. Es giebt zwar noch einen andern Weg durch Tagal, ingleichen noch einen durch Balamboang; allein diese beyden Wege sind länger und nicht so anmuthig, jedoch ebenfalls mit einer starken Wache besetzt.

Beschreibung der Stadt Mataram.

Ehemals war Mataram die gewöhnliche Residenz des Kaisers von Java; sie ist auch noch bis itzt die vornehmste und größte Stadt des ganzen Landes,

die

die größtentheils aus zwey sehr großen Straßen besteht, wovon die eine, welche nach Süden und Norden zugeht, ohngefähr die Länge von zwey Meilen hat, und an dem südlichen Ende mit dem kaiserlichen Pallaste geziert ist. Diese Hauptstraße wird von verschiedenen Querstraßen durchschnitten, deren westliche Gränzen durch eine hohe steinerne Mauer beschützt werden. Diese Mauer war anfänglich oberwärts acht, und unterwärts zwölf Fuß dicke; allein seit den heftigen Kriegen mit Tarouna Djaja, und seit dem der Kaiser die Residenz nach Kartasoera verlegt hat, ist sie hin und wieder eingefallen und nicht wieder völlig hergestellt worden.

Die andere große, nach Süden und Norden laufende Straße ist auch fast zwey Meilen lang; woraus man ersehen kann, daß diese Stadt mit ihren großen und kleinern Straßen einen sehr ansehnlichen Raum einnimmt, worinnen sich mehr als 250000 Einwohner befinden. Das kaiserliche Schloß ist größtentheils von Stein erbauet, und ein sehr schönes und weitläuftiges Gebäude. Es wurde beständig von den Kaisern bewohnt bis zu dem Jahr 1677, in welchem der damals regierende Kaiser Tagelwangi durch Tarouna Djaja aus seinem Pallaste vertrieben, und dadurch genöthigt wurde, seine Residenz nach Kartasoera zu verlegen. Nahe bey dem kaiserlichen Schloß ist eine große Rennbahn nebst einer Menge kleiner Palläste, die von einigen vornehmen Javanern erbaut worden sind. Hier findet man auch einen schönen Thiergarten, worinnen auf des Kaisers Kosten viele tausend wilde Thiere, vorzüglich Hirsche, Tiger

ger, Rhinoceros, Büffel, und überaus große Stiere, wovon jede Art ihre besondere Behältnisse hat, unterhalten werden. Alle Theile dieses Thiergartens sind mit hohen und starken Hecken umgeben, über welche aber, ungeachtet ihrer Höhe, die Tiger bisweilen zu klettern pflegen; welches ihnen jedoch selten wohl bekömmt, weil sie gar bald durch die überall ausgestellte Wache mit Schießgewehr oder Spießen getödtet werden.

Außer den bereits genannten Oertern giebt es noch viele andere wichtige Städte und Flecken in dem mataramschen Gebiete, die wir aber itzt, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, zumal da sie selten von Europäern besucht werden, übergehen, und dafür lieber die benachbarten Provinzen Kodoewang, Panaraga, und Madion kürzlich betrachten wollen. Die südliche Seite dieser Gegend ist größtentheils unzugänglich wegen der steilen Berge, vor welchen die See überaus tief, und an vielen Orten unergründlich ist, wenn man eine große Menge von verborgenen Klippen ausnimmt, welche diese Küste noch gefährlicher machen. An der nördlichen Seite, die meistentheils sehr eben und zum Anlanden bequem ist, findet man außer verschiedenen unbeträchtlichen Städten und Dörfern, zuerst die wichtige Seestadt Rembang, wo ein großer Handel mit Reis und ein noch größerer Handel mit Holz getrieben wird, weswegen auch die Ostindische Compagnie hier bisweilen ihre Jachten bauen läßt. Die Stadt selbst ist, nach Javanischem Geschmack zu urtheilen, sehr schön und mit einigen steinernen Gebäuden geziert, obgleich sonst

Die Seestadt Rembang.

der

der größte Theil aus hölzernen Häusern besteht. Die Ostindische Compagnie besitzt hier auch eine gute hölzerne Festung, worinnen sich ein Unterkaufmann mit einer Besatzung von fünf und zwanzig Mann, zur Beschützung des Handels aufhält.

Die Städte Toeban und Cidajoe.

An der östlichen Spitze der nördlichen Seite findet man noch zwey wichtige Städte, nämlich Toeban und Cidajoe. Toeban stand ehemals unter einem besondern Könige, der ansehnliche Ländereyen besaß, itzt aber gehört es unter den Kaiser von Java. Die Stadt ist noch immer wichtig, und hat eine gute Lage; sie wird gegenwärtig durch einen Temanggong regiert, welcher hier einen schönen Pallast und eine ansehnliche Hofstatt hat. Der mohrische Tempel ist ebenfalls sehr merkwürdig, so wie auch der Thiergarten, welcher beständig mit vielerley wilden Thieren versehen ist. Ehemals hatte der König hier auch einen großen Stall mit Pferden und Elephanten, welcher aber itzt nicht mehr unterhalten wird. In dem Innern dieser Gegend giebt es außer sehr vielen Dörfern, auch verschiedene Städte, die unsere Aufmerksamkeit verdienen, vorzüglich Jagataga, Madion, Kadiri und Brindjok. Jagataga, eine schöne Stadt, liegt an dem Fuße des hohen Berges Lewoe, und ist eine der ansehnlichsten Städte von ganz Java, indem sie außer einer schönen Moschee viele wichtige Gebäude enthält, und durch einen ausgebreiteten Salzhandel sehr blühend geworden ist.

Die Stadt Jagataga.

Die Stadt Madion.

Madion liegt in einer Landschaft, welche eben denselben Namen führt, und gehört einem Fürsten, welcher aus den vornehmsten Räthen des Kaisers erwählt

wählt wird, und einen schönen Pallast nebst einer ansehnlichen Hofstatt hat. Diese Stadt ist sehr weitläuftig und enthält mehr als eine Meile im Umfange. Ihren Wohlstand hat sie vorzüglich einem vortheilhaften Holz- und Reishandel zu verdanken, zu welcher Absicht auch verschiedene ansehnliche Marktplätze darinnen angelegt worden sind.

Die Stadt Kadiri.

Die Stadt Kadiri ist noch wichtiger; denn sie enthält gegen anderthalb Meilen im Umfange und wird fast von zehntausend Familien bewohnt. Ueberaus angenehm ist die Lage dieses Orts, welcher mit einer steinernen Mauer umgeben, und an einen der ansehnlichsten Flüße in Java gebauet ist. Wenn diese Stadt in den Kriegen mit Tarouna Djaja, Sourapati, und andern Rebellen nicht so viel gelitten hätte, so würde sie die schönste Stadt im ganzen Lande seyn. Dessen ungeachtet aber ist sie noch sehr schön, bequem gebaut, und als eine der besten Festungen in Java, stark mit Soldaten besetzt.

Die Stadt Brindjok.

Brindjok liegt mit Kadiri an eben demselben Flusse, allein etwas weiter gegen Süden zu, und zwar nicht weit von der Gegend des Gebirges, wo der Fluß seinen Ursprung nimmt. Diese Stadt ist nicht nur sehr stark bevölkert, sondern auch sehr gut gebaut, so daß sie, in Ansehung ihrer Größe, unter allen Javanischen Städten die meisten steinernen Häuser enthält.

Die Länder Loedaja und Poegar.

Gegen Osten zu, in Ansehung der Stadt Brindjok, liegen die Länder Loedaja und Poegar, welche beyde gegen Süden zu an die See gränzen. Die Küste dieser Landschaften ist meistentheils sehr steil und

felsig, ausgenommen ein Theil des Landes Poegar, welcher ein ebenes und sandiges Ufer hat, das mit einer Menge von Bäumen besetzt ist. In dem Innern des Landes liegt der hohe Berg Mameroe, und noch weiter in das Land hinein findet man gegen Osten zu eine Menge Reisfelder; sonst trifft man keine merkwürdige Städte oder große Dörfer darinnen an. Nicht weit vom Lande liegt in der Südsee die Insel Baron, welche an der südlichen Seite überaus steil ist, so daß man auch wegen der sehr hohen Klippen daselbst keinen Ankergrund finden kann.

Der Berg Mameroe.

Die Insel Baron.

Die nördliche Küste ist viel ebener und fast überall zum Anlanden geschickt, auch überdieses mit vielen Flüssen versehen. Dieser Küste gegen über liegt die schöne Insel Madura, welche von Osten gegen Westen zu ungefähr zwanzig Meilen lang, und an manchen Orten drey, an manchen aber fünf bis sechs Meilen breit ist. Das Land ist in drey Provinzen abgetheilt, nämlich Sammanap gegen Osten zu, Pamakassam in der Mitten, und Sampan an dem westlichen Ende, wovon die beyden ersten gegenwärtig unter dem Schutz der Ostindischen Compagnie stehen, indem blos der westliche Theil dieser Insel unter den Panombahan von Madura gehört, welcher der erste von den vier Strandherren, und einer der vornehmsten Vasallen des Javanischen Kaisers ist. In der Landschaft Sampan liegt ganz gegen Nordwesten die Stadt Arosbaja, wo unsere Landsleute im Jahr 1599 zuerst landeten, allein sehr übel aufgenommen wurden. Drey Meilen weiter gegen Osten liegt Maduret-

Die Insel Madura.

Die Provinzen Sammanap, Pamakassam u. Sampan.

Die Stadt Arosbaja.

Die Stadt Maduretta.

duretta, die größte und volkreichste Stadt auf der ganzen Insel, welche dreyßig bis vierzig tausend Einwohner enthält. Der Fürst hat seinen gewöhnlichen Aufenthalt in dieser Stadt, welche auch mit allen den Zierrathen versehen ist, die man bey den morgenländischen Fürsten gemeiniglich findet, und über dieses eine ziemliche Anzahl von steinernen Häusern enthält, obgleich sonst der größte Theil der dasigen Wohngebäude aus bloßem Bambusrohr bestehet.

Die Städte Sampan, Quanjer, Ambaleja u. Pamakassara.

Die benachbarten Städte Sampan, Quanjer und Ambaleja gehören alle unter den Kaiser von Jaja; allein die Stadt Pamakassara, welche in dem mittlern Theile der Insel und in der Landschaft von eben diesem Namen liegt, hat gegenwärtig seinen eigenen Fürsten, der sich unter den Schutz unserer Ostindischen Gesellschaft begeben hat.

Die Stadt Sammanap.

Fünftehalb Meilen gegen Osten zu liegt die Stadt Sammanap, welche vor dem Jahr 1707 ebenfalls einen eigenen Oberherrn hatte, hernach aber unter die Oberherrschaft des Fürsten Sederma kam, der nicht lange darauf wegen seines schlechten Betragens von einer Menge Verschworner umgebracht wurde. Nach seinem Tode folgte ihm in der Regierung sein unmündiger Sohn unter der Vormundschaft seiner Mutter und dem Schutz unserer Compagnie.

Die itzt genannte Stadt ist sehr gut gebaut, so wie auch der größte Theil dieser Insel, der man ungefähr hundert und funfzig tausend Einwohner zuschreibt; welches in der That eine ansehnliche Bevölkerung für eine Insel ist, deren Länge nicht über zwan-

zig Meilen, und deren mittlere Breite nicht über vier Meilen beträgt.

Das Königreich Gressic.

Auf der nördlichen Küste von Java, Madura gegen über, findet man erstlich das Königreich Gressic, welches ehemals ein sehr ansehnliches Reich war, so daß auch seine Beherrscher in einem genauen Bündniß mit den Regenten von Amboina stunden, und ihnen oft in den Ternataanschen Kriegen Hülfsvölker anboten. Das Land ist noch heutiges Tages sehr gut angebaut, und hat unter andern viele chinesische Einwohner, die unter einem besondern Capitain und Lieutenant von ihrer Nation stehen, und mit den daselbst gewöhnlichen Waaren einen großen Handel treiben. Vor der Stadt liegt in der See eine große Sandbank, welche aber so viel Zwischenraum läßt, daß die Schiffe bequem durchkommen können.

Das Städtchen Giri.

Eine Meile hinter Gressic landwärts liegt das kleine Städtchen Giri, welches wegen seines schönen Tempels auf Java berühmt ist; zugleich findet man daselbst auf einer Anhöhe den Begräbnißort des einen Sohns von dem berühmten Scheik Ibn Moelana, welches Grab sehr hoch und prächtig gebaut ist, und verschiedene Gallerien hat.

Die Stadt Sourabaja.

Der Fluß Kadiri.

An der Seeseite liegt ferner gegen Süden zu die Stadt Sourabaja, eine der vornehmsten im ganzen Reiche, und zwar an dem großen Fluß Kadiri, der nicht weit von Sourabaja sich in fünf Hauptmündungen ins Meer ergießt. Diese Stadt steht unter einem Temangong, welcher der zweyte Strandherr im Reiche ist, und enthält beynahe funfzig tausend Einwohner. Der Landesherr unterhält hier eine sehr präch-

prächtige Hofstatt, und hat eine Menge Elephanten, weil dergleichen Herren in diesen Gegenden die Gewohnheit haben, daß sie, wenn sie einen Staatsbesuch ablegen, sich hierzu eines Elephanten bedienen, auf welchem sie in einem gegitterten Tragstuhle sitzen. Die Stadt selbst ist sehr groß, und enthält außer vielen kleinern, auch einige große und schöne steinerne Häuser, sehr gerade regelmäßige Straßen, und überdieses einen schönen Marktplatz, auf welchem allerhand Waaren, vorzüglich aber Reis, verkauft werden. Diese letztere Getraideart findet man hier in Friedenszeiten so häufig, daß man bisweilen davon fünf Millionen Pfund in einem Jahre verkauft.

Die Ostindische Compagnie hat in Sourabaja ebenfalls einen Director, der zugleich Capitain ist, und mit seiner unter ihm stehenden Besatzung von hundert Mann sich in einer schönen Wohnung außerhalb der Festung aufhält.

Der Regent von Sourabaja war ehedessen ein mächtiger Fürst; denn es stunden unter ihm nicht nur Balamboang, Passaroewan und Gressic nebst allen umliegenden Gegenden, sondern auch ein Theil der südlichen Küste von Borneo. Er bewohnte damals ein ansehnliches, von Stein erbautes Schloß, Astena genannt, welches itzt beynahe ganz und gar eingefallen ist. Dieses weitläuftige Gebiete aber ist nach und nach auf allen Seiten verkleinert, und der Fürst selbst zu einem der ersten Lehnträger des Kaisers von Java erniedriget worden. In dem Jahre 1708 wurde der damals regierende Fürst von Sourabaja, wegen mancherley Treulosigkeit, auf des Kai-

sers Befehl getödtet, und sein ältester Bruder an seine Stelle gesetzt, doch so, daß er ganz und gar von dem kaiserlichen Hofe abhängig seyn mußte.

Prächtige Moschee in Sourabaja.

Außer andern Denkwürdigkeiten hat Sourabaja auch eine schöne Moschee, die auf einer kleinen Insel der obern Seite des Flusses liegt, und unter die drey vornehmsten Tempel von Java gehört. Es würde uns sehr schwer fallen, eine genaue Beschreibung von diesem Gebäude zu geben, da kein Christ bey Lebensstrafe hineingehen darf, wenn er sich auch nach allen Vorschriften der Mahomedaner reinigen wollte. So viel aber kann man doch überhaupt sagen, daß an der Seite dieses prächtigen Gebäudes das Grab eines der größten Javanischen Heiligen, nämlich eines der Söhne von Ibn Moelana, sonst auch Sultan Ampil genannt, gefunden wird, obgleich einige behaupten, daß Ibn Moelana selbst an diesem Orte, und nicht zu Tsieribon, begraben sey.

Grabmal eines Javanschen Heiligen, Sultan Ampil.

Dieses überaus einfache Grab ist von den übrigen Gräbern der Javaner nicht sehr unterschieden, und besteht blos aus einem Erdhaufen, der mit einer Mauer umgeben ist. Unterdessen hält man den Boden um dasselbe für ganz heilig, und es würde von den abergläubischen Mahomedanern als ein der Lebensstrafe würdiges Verbrechen angesehen werden, wenn man hier sein Wasser abschlagen, oder sonst einige Unreinigkeiten hinwerfen wollte. Ein Christ muß es sich schon zur großen Ehre anrechnen lassen, wenn er sich dieser Gegend nur nähern darf. Die zum Dienste dieses Heiligen bestellten Priester haben auch die Gewohnheit, den neugierigen und leicht-

gläu-

gläubigen Reisenden allerhand Märchen aufzuheften. Unter andern erzählen sie, daß man zu drey verschiedenen malen den Versuch gemacht habe, über das Grab des Heiligen ein bedecktes Gebäude zu errichten, jedoch mit dem Erfolg, daß jedesmal die Engel ein solches Gebäude in Brand gesteckt hätten, und man dadurch genöthigt worden sey, von fernern ähnlichen Versuchen abzustehen.

Die Stadt Passarouwan.

Gegen Südosten in Ansehung Sourabaja liegt Passarouwan, eine Stadt, die ebenfalls sehr wichtig ist, und im Anfange dieses Jahrhunderts der Sitz des berühmten Javanischen Rebellen Sourapati war. Sie enthält fast zwey Meilen im Umfange, ist nach Javanischer Art sehr gut befestigt, und mit viel Geschütz versehen. Die Anzahl ihrer Einwohner, welche mit Farbematerialien, Zwiebeln, Vogelnestern, Rindern, Hühnern u. s. w. einen starken Handel treiben, beläuft sich fast auf funfzig tausend. Die Ostindische Compagnie hat daher auch hier eine Festung angelegt, in welcher ein Officier mit einer ansehnlichen Besatzung liegt.

Das Fürstenthum Balamboang.

Das Fürstenthum **Balamboang** ist endlich der letzte und östlichste Theil von Java. Die südliche Küste dieses Landes ist überhaupt sehr felsigt, und überall mit Klippen besetzt, enthält aber eine Menge Buchten und Meerbusen, wo man an verschiedenen Orten einen guten Ankergrund antrifft. Zwischen den mit Klippen besetzten Stellen ist übrigens der Strand an einigen Orten sehr flach und sandig, auch hier und da mit Büschen bewachsen. An dem östlichen Ende ist die ganze Küste sehr schmal und felsigt, ausgenom-

men die äußerste östliche Spitze, welche niedrig und sandig, zugleich aber mit sehr steilen, unter dem Wasser verborgenen Klippen besetzt ist; auch enthält die südöstliche Spitze ein niedriges, schmales, gegen Norden zu gerichtetes Vorgebirge, welches wegen seiner steilen Klippen und Berge ganz unzugänglich ist.

Weiter gegen Norden zu läuft die ganze östliche Küste beynahe in gerader Linie gegen Mitternacht, und ist überall sehr niedrig und sandig, ausgenommen in der Mitten, wo die hohen Berge von Balamboang sich beynahe bis in die See erstrecken. Dieser Küste gegen über liegt die Insel Bali oder Kleinjava, welche blos durch eine schmale Meerenge von Großjava getrennt wird.

Die Insel Bali oder Kleinjava.

Die Stadt Panaroekan.

Die nördliche Küste, an welcher die Stadt Panaroekan liegt, ist größtentheils sehr eben, und hat nicht so viele Meerbusen, als die südliche Küste, hingegen verschiedene kleine Flüsse, worunter der Fluß Panaroekan der vornehmste ist. Auch liegen an der westlichen Seite des Flusses zwey Reihen Berge, welche in gerader Linie von Norden nach Süden zu gehen, und sich in einer Entfernung von vier bis fünf Meilen durch das Gebirge Domon, welches von Osten nach Westen zu läuft, mit einander vereinigen.

Die Stadt Balamboang.

Die Stadt Balamboang liegt beynahe in der Mitten des östlichen Theils, zwey Meilen von der See, an einem Flusse, der eben diesen Namen führet. Sie ist in einer sehr angenehmen sandigen Gegend erbauet, und man kann zu Schiffe bis an die Wälle der Stadt kommen, indem man daselbst einen guten Ankergrund findet. Die Stadt selbst enthält

fast

fast zwey Meilen im Umfange, und wird von zehn tausend Familien bewohnt; die Häuser aber sind größtentheils aus Bambusrohr erbaut. Sie ist schon auf den ersten Reisen der Herren van Drake und Kandisch nach Java den Europäern bekannt worden.

Die Regierung dieser Stadt und des Fürstenthums überhaupt ist in den Händen eines Balischen Fürsten, welcher von dem Kaiser ganz unabhängig ist, und eine ansehnliche Hofstatt hat. Auch wird hier alles auf eben die Art, wie auf der Insel Bali gebräuchlich ist, in Regierungsgeschäften behandelt; übrigens aber hat man von diesem Lande noch keine genaue Kenntniß, weil die Europäer die innern Gegenden desselben sehr selten besuchen.

Dieses Land, welches ungefähr hundert und vier und vierzig Quadratmeilen enthält, ist sehr gut bevölkert und voller Dörfer; man rechnet die Zahl aller Einwohner ungefähr auf zwey hundert und funfzig tausend.

Anzahl aller Städte und Dörfer auf der Insel Java, nebst der Menge ihrer Einwohner.

Die ganze Insel Java enthält neun und dreyßig große Städte, und vier tausend fünf hundert Dörfer, deren sämmtliche Einwohner, nach Valentyns Berechnung, auf ein und dreyßig Millionen geschätzt werden. Allein in dem ersten Theile der Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften wird diese Anzahl ganz anders bestimmt.

Bantam ist nach dieser letzten Berechnung nicht sehr bevölkert, und das ganze Königreich soll nach derselben nicht mehr als fünf tausend Tjatjars oder Familien enthalten; wobey zu bemerken ist, daß man zu einer Familie zwey Manspersonen, welche die

Waffen tragen können, zwey Frauenspersonen, und zwey Kinder rechnet. Die Summe der ganzen Bevölkerung dieses Landes würde also nur dreyßig tausend Seelen betragen.

Jacatra wird nebst den Preanger-Ländern auf neun und zwanzig tausend Tjatjars oder hundert vier und siebenzig tausend Seelen geschätzt.

Den neun Provinzen von Tsieribon schreibt man funfzehn tausend Tjatjars oder neunzig tausend Einwohner zu.

Die an der östlichen Küste von Java liegenden Provinzen, welche unter dem Schutz der Ostindischen Handlungsgesellschaft stehen, sollen nach dieser Rechnung überhaupt sechs und vierzig tausend zwey hundert Familien, oder zwey hundert sieben und siebenzig tausend und zwey hundert Personen zu Einwohnern haben.

Die Unterthanen des Kaisers von Java werden auf fünf und zwanzig tausend zwey hundert Familien oder hundert ein und funfzig tausend zwey hundert Seelen, und die Unterthanen der übrigen Provinzen auf zwölf tausend acht hundert Familien, oder sechs und siebenzig tausend acht hundert Personen gerechnet. Welches alles zusammen kaum sechs hundert sieben und vierzig tausend und acht hundert Einwohner ausmachen wird. Wir haben zwar auf der einen Seite keine hinlängliche Ursache, an der Genauigkeit der vorhin genannten gelehrten Gesellschaft zu zweifeln; allein auf der andern Seite ist es auch bekannt, daß

Valen-

Valentyn die Länder so beschreibt, wie sie in dem Jahre 1723 beschaffen waren; daß er alles auf das sorgfältigste untersucht, überall einen freyen Zutritt gehabt, und selbst verschiedene Reisen in die innern Gegenden dieser Länder gethan hat. Man würde auch schwerlich behaupten können, daß die Bevölkerung der Insel Java in dieser kurzen Zwischenzeit von 1723 bis 1779 auf eine so erstaunenswürdige Art verringert worden sey, da es bekannt ist, daß außer dem, mit vielen Mordthaten verbundenen Aufruhre, welcher im Jahr 1740 von den in Batavia wohnenden Chinesern erregt wurde, sich sehr wenig beträchtliche Unglücksfälle zugetragen haben.

Des

Ersten Buches

Zweytes Hauptstück.

Von

der Religion, der Lebensart und den Sitten der Javaner.

Herrschende Religion in Java.

Die herrschende Religion auf der Insel Java ist gegenwärtig die mahomedanische, welche sehr zeitig durch arabische Kaufleute auf den indianischen Inseln eingeführt worden, in Java aber vorzüglich nach der Ankunft des berühmten Heiligen Scheik Ibn Moelana*) allgemein geworden ist, da dieser Mann eben so erfahren in politischen Künsten, als in den Geheimnissen seiner Religion war. Außer den Mahomedanern findet man unterdessen hier und da an der See, und auch in der Mitten der Insel zwischen Jacatra und Mataram, noch viele Heiden, bey welchen nebst ihren lächerlichen Abgöttern vorzüglich die Lehre

*) Von diesem politischen Heiligen ist bereits oben S. 32. von dem Verfasser ausführlich gehandelt worden.

Lehre der Seelenwanderung, welche zuerst vom Pythagoras *) gelehrt worden ist, und hernach auch in Indien einen allgemeinen Beyfall gefunden hat, in grossem Ansehen stehet. Mit diesen Heyden können aber die Lehrer des Christenthums besser zurechte kommen, als mit den Mahomedanern, welche sich auf eine, obgleich augenscheinlich falsche Offenbarung berufen, und daher von bessern und gegründetern Glaubenslehren nichts wissen wollen.

Die mahomedanische Religion, worzu sich alle Hauptregenten der Insel bekennen, ist hier überhaupt in einem sehr blühenden Zustande, und die Anhänger derselben nehmen alle sonderbare Lehrsätze der Mahomedaner ohne Ausnahme an. Sie zweifeln nicht daran, daß es seit der Schöpfung der Welt bis zum Ali zwey hundert vier und vierzig tausend Propheten gegeben habe, an deren Spitze Mahomed von ihnen

*) Was hier der Hr. Verfasser von der Seelenwanderung behauptet, daß sie zuerst vom Pythagoras gelehrt und durch ihn in Indien eingeführt worden sey, widerspricht der Geschichte, welche uns lehret, daß dieser Lehrsatz, dessen eigentlicher Ursprung noch ungewiß ist, aus den ältesten Zeiten herrühre, und schon lange vor der Geburth des Pythagoras in Aegypten, Persien, Indien und andern morgenländischen Gegenden bekannt gewesen sey. Pythagoras nahm ihn nur auf seinen Reisen in diese Länder an, und suchte ihn nach seiner Zurückkunft in Griechenland und Italien weiter auszubreiten. Sonnerat sagt im ersten Bande seiner Reise nach Ostindien und China S. 162 der deutschen Uebersetzung, daß Wischenu, welcher von den Indianern göttlich verehrt wird, den Lehrsatz von der Seelenwanderung in Indien eingeführt habe; allein er hat seine Meynung nicht durch gehörige Beweise unterstützt.
E.

Worinnen die vorzüglichsten Glaubenslehren der Mahomedaner bestehen.

nen gestellt wird. Die Anbetung Gottes, und die Ehrerbietung gegen den von ihm gesandten Propheten sind die zwey Hauptstücke ihrer Lehre, welche auch unter andern dieses enthält, daß ein jeder Mensch, bald nach seinem Begräbniß, von zwey fürchterlichen Engeln, Monker und Nakir, in dem Grabe besucht werde. Auf Befehl dieser Engel müßen sich die Todten in die Höhe richten, und werden von ihnen erschrecklich gezüchtigt, so bald sie in einem dieser Stücke nicht rechtgläubig gewesen sind. Die Seelen der Ungläubigen allein kommen für immer in die Hölle; die Seelen der Mahomedaner aber, wenn sie auch noch so gottlos gewesen sind, werden insgesammt nach einer hinlänglichen Reinigung der himmlischen Glückseligkeit theilhaftig. Die Seelen der Propheten sind unterdessen die glücklichsten; denn sie gehen gleich nach dem Tode geradesweges ins Paradies, dahingegen die Seelen der übrigen Gläubigen sich eine Zeitlang in den Köpfen grüner Vögel, welche sich die Früchte und das Wasser des Paradieses zu Nutze machen, aufhalten müssen.

Das jüngste Gericht soll nach ihrer Meynung ganz allgemein seyn, und nicht blos die Menschen, sondern auch die unvernünftigen Thiere betreffen, welche, nach den mahomedanischen Lehrsätzen, an der allgemeinen Auferstehung ebenfalls Theil haben. Alle Theile des menschlichen Körpers werden alsdenn in eben der Gestalt, die sie in diesem Leben gehabt haben, auferstehen, sogar nicht ein einziges Haar ausgenommen. Die Seelen, von welchen ehemals die Körper bewohnt worden sind, werden sich in der grossen

sen Posaune des Engels Israfil versammlen, und insgesammt, so bald er in die Posaune bläßt, wiederum in ihre vorigen Körper fliegen.

Nach dem jüngsten Gericht müssen alle Menschen über die Brücke Al Sirat gehen, die so schmal und scharf ist, als die Schneide eines Messers, und über welche blos die Frommen in das Paradies gelangen können, da hingegen die Gottlosen von dieser Brücke in die darunter offen stehende Hölle herabfallen. Die Hölle hat nach der Meynung der Mahomedaner sieben Abtheilungen, welche für sieben verschiedene Arten von Gottlosigkeiten bestimmt sind. Das Paradies hingegen enthält alle mögliche Annehmlichkeiten, die nur zum Genuß eines fröhlichen und wollustreichen Lebens dienen können.

Die mahomedanischen Lehren, welche die Vielheit der Weiber verstatten, sind hier zu Lande in ihrem größten Umfange angenommen worden. Man hat auch hier noch eine andere Ursache gehabt, die Vielweiberey einzuführen, weil nämlich in diesen Ländern das weibliche Geschlecht viel zahlreicher ist, als das männliche, so daß man in einigen Gegenden wohl zehn Weibspersonen gegen eine Mannsperson antrifft.*) Außer den Eheweibern, mit denen die Männer auf eine gesetzmäßige Art verheyrathet sind, nehmen sie sich auch

Vielweiberey auf Java.

*) Dieses Verhältniß des weiblichen Geschlechts gegen das männliche in einigen Gegenden von Java ist höchst unwahrscheinlich, und vielleicht von dem Hrn. Verf. blos aus einer Reisebeschreibung genommen worden; wenigstens wird es in den allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande S. 84. des 8ten B. eben so angegeben.

E.

auch noch so viel Beyschläferinnen an, als ihnen beliebt. Diese Beyschläferinnen aber stellen nichts weiter vor, als Mägde der eigentlichen Ehegattinnen, denen sie in allen Stücken zu Diensten stehen und gehorsam seyn müssen. Die Beyschläferinnen haben übrigens selbst nic,' die Freyheit, bey den Männern zu schlafen, wenn es ihnen beliebt, sondern sie müssen hierzu erst von den rechtmäßigen Weibern Erlaubniß erhalten, welche ihnen aber diese Erlaubniß nicht leicht versagen können, ohne dadurch ihre Ehre zu kränken. Die Kinder von dergleichen Beyschläferinnen besitzen alle Rechte freygebohrner Personen, und können auch in dem Fall nicht verkauft werden, wenn gleich ihre Mütter vollkommne Sklavinnen gewesen sind. Denn dergleichen aus Sklavinnen gewählte Beyschläferinnen werden als Gehülfinnen der rechtmäßigen Eheweiber angesehen, und stellen dieselben in ihrer Nachkommenschaft vor, so wie ehemals Hagar, welche die Stelle der Sara vertreten und den Ismael zur Welt gebracht hatte, der daher eine Zeitlang als der rechtmäßige Sohn des Abrahamschen Hauses angesehen wurde. Unterdessen sind die Unbequemlichkeiten und Uneinigkeiten, die daraus entstehen, itzt immer noch so groß, als sie ehemals zu Abrahams Zeiten waren; und täglich sieht man noch Beyspiele von dergleichen Kindern, welche ihre Stiefmütter durch Gift aus der Welt schaffen.

Die Kinder pflegen auch hier zu Lande, so wie an den meisten übrigen Oertern, die unter dem heissen Himmelsstriche liegen, in ihrer zarten Jugend nackend herum zu gehen, ausgenommen daß sie die Schaam-

Schaamtheile bedecken, wozu sich die Reichen und Vornehmen kleiner goldener und silberner Platten oder Schilder bedienen; die Mädchen pflegen auch noch überdieses ihre Arme mit allerhand Ringen zu zieren. Sie gehen aber unterdessen nicht länger nackend, als bis zu dem Alter von dreyzehn oder vierzehn Jahren. Denn gegen diese Zeit werden sie ordentlich gekleidet, für mannbar erklärt, und so bald als möglich verheyrathet; welches in denselben Gegenden überaus nöthig ist, weil die jungen Leute sonst unter dem Deckmantel der Jugend allerhand unzüchtige Handlungen vornehmen. Es giebt aber auch noch eine andre, sehr wichtige Ursache, welche die Aeltern antreibt, ihre Kinder so bald als möglich zu verheyrathen; weil nämlich die Erbfolge in diesen Ländern, vorzüglich zu Bantam, eine Sache von der äußersten Wichtigkeit ist. Denn man hat daselbst ein allgemeines strenges Gesetz, nach welchem der Fürst, wenn Jemand von seinen Unterthanen stirbt, ohne Kinder zu hinterlassen, die von der väterlichen Gewalt befreyt und verheyrathet sind, alle Weiber und Kinder, nebst der übrigen Verlassenschaft des Verstorbenen, als sein gesetzmäßiges Eigenthum, an sich nimmt. Daher sieht man oft, daß Väter ihre Kinder schon in einem Alter von neun oder zehn Jahren verheyrathen; wodurch sie allein im Stande sind, die Gewalt dieses barbarischen Gesetzes zu entkräften.

Worinnen das Heyrathsguth der Frauenzimmer bestehe.

Unter Personen von Stande besteht das Heyrathsguth der Frauenzimmer in einer Summe Geldes und in einer gewissen Anzahl von Sklaven beyderley Geschlechts, welche sich nach den Vermögens-

umständen des Vaters richten. So verheyrathete sich z. E. im Jahr 1600, als der Admiral Warwik vor Bantam lag, die zweyte Tochter des dasigen Sabandars oder Zolleinnehmers, der daselbst ein Mann von großem Ansehen ist, und die Aussicht über den ganzen Handel hat, mit einem jungen Menschen aus einem vornehmen Geschlechte, und erhielt zum Brautschatze funfzig männliche und eben so viel weibliche Sklaven, nebst dreymal hundert tausend Carcas,*) welche ungefähr

*) Diese ursprünglich chinesische Münze, die auch in den Reisebeschreibungen unter den Namen Caxas, Kasches und Pitil vorkömmt, beschreibt der Hr. Verfasser am Ende dieses Hauptstücks etwas genauer, doch ohne sich weiter in die Bestimmung des eigentlichen Werths einzulassen, welcher hier viel geringer, als in Sonnerats Reisen nach Ostindien und China angegeben wird, so daß ich fast im Holländischen Original einen Druckfehler vermuthe. „Die Chineser, heißt es im 2ten Bande der itzt genannten Reisen S. 31 der deutschen Uebersetzung, haben eine einzige Münze aus schlechtem Kupfer, welche Kasche (Cache) heißt, und in der Mitten ein viereckiges Loch hat, das dazu dient, dieselbe an eine Schnur zu fassen. Noch haben sie eine andre idealische Münze, Taele genannt, welche zehen Maßen oder 7 Livres 10 Sous, französisches Geld gilt. Die Maße gilt zehen Kondorins, der Kondorin zehen Kasches, und die Kasche zehen Hards.“ Nach dieser Bestimmung betragen also tausend Kasches oder Carcas schon 7 Livres 10 Sous, und also dreymal hundert tausend Carcas 2250 Livres franz. Geld, welches über tausend Holländische Gulden ausmacht. Im 8ten Bande der allgem. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande wird S. 91 noch bemerkt, daß man durch das in der Mitte dieser Münze befindliche Loch ein Strohband ziehe, welches man Santas nenne, und an ein solches Strohband allemal zwey hundert Carcas anreihe. Fünf Santas heißen ein Sapocu und machen allemal tausend Carcas. B.

gefähr eine Summe von sechs und funfzig Holländischen Gulden und fünf Stübern betragen, so daß das Geld zu der damaligen Zeit entweder überaus selten, oder die Sklaven überaus wohlfeil gewesen seyn müssen, weil sonst die Ungleichheit zwischen dem Gelde und dem Werthe der Sklaven gar zu beträchtlich wäre.

Die Heyrathen werden blos von den Aeltern, ohne Zuziehung der Kinder verabredet.

Nach der Gewohnheit der Morgenländer werden die Heyrathen meistentheils blos von den Aeltern, ohne Zuziehung der Kinder, verabredet, und daher sind mehrentheils Nebenabsichten, und nicht wahre Liebe die Ursache der ehelichen Bündnisse. Doch ist auch die in Europa übliche Wahl einer Ehegattinn in den dasigen Gegenden nicht so nothwendig, als bey uns, weil ein Mann so viel Weiber und Beyschläferinnen sich nehmen kann, als ihm beliebt, und es überdieses auch keine große Schwierigkeit macht, diejenigen Eheweiber, welche nicht einschlagen, durch die Ehescheidung wieder los zu werden.

Sobald die beyderseitigen Väter einig sind, werden alle nöthige Anstalten zur Hochzeit gemacht. Denn was die Mütter betrifft, so müssen sie sich in dergleichen Dingen alles gefallen lassen, was ihre Männer beschlossen haben; weil zwischen den Vorrechten einer mahomedanischen gesetzmäßigen Ehefrau und einer eigentlichen Sklavinn in der That kein großer Unterschied bemerkt wird.

Gebräuche bey den Hochzeiten der Javaner.

Wenn der zur Vollziehung der Hochzeit bestimmte Tag gekommen ist, so werden überall, so wohl von Seiten des Bräutigams und der Braut, als auch von Seiten der Aeltern und ihrer übrigen Verwand-

ten alle mögliche Anstalten zur gehörigen Feyer desselben gemacht. Man sucht alle kostbaren Kleider nebst den Edelgesteinen und Ringen hervor. Selbst die Sklaven suchen sich so gut sie können, herauszuputzen; sie schmücken auch in den Häusern der beyden Familien die Mauern mit Wurfspießen und andern bey ihnen üblichen Waffen, woran sie überdieses noch rothe und weiße Quasten von Baumwolle zu binden pflegen. Die vornehmen Javaner lassen auch in den Vormittagsstunden des Hochzeittages einige kleine Kanonen abfeuern, um dadurch die Feyerlichkeit der Hochzeit anzukündigen, welche nach dem Mittagsessen ihren Anfang nimmt. Nach gehaltenem Mittagsmahl wird also dem Bräutigam ein schönes, mit allen möglichen Zierrathen geschmücktes Pferd gebracht, welches er alsdenn besteigt, und auf demselben bis gegen Abend durch alle Gegenden der Stadt reitet, um sich allen seinen guten Freunden zu zeigen, und ihre Glückwünsche unterweges anzunehmen. Während der Zeit, da er mit dieser Feyerlichkeit beschäftigt ist, begeben sich seine Sklaven zu der Braut, um ihr ein Geschenk anzubieten, und sich bey ihr beliebt zu machen, wobey sie auch zugleich das zum Heyrathsguth bestimmte Hausgeräthe mitnehmen, welches von ihnen mit Blumen und andern Zierrathen ausgeputzt, und hernach in gehörige Ordnung gestellt wird. So bald der Bräutigam seinen feyerlichen Ritt durch die Stadt geendigt hat, kehrt er wieder nach Hause zu dem eigentlichen Hochzeitmahl, worzu alle nahen Anverwandte eingeladen werden. Nach der Mahlzeit vertreiben sich die Gäste die Zeit

mit

mit Musik und Tanzen; allein das neu vermählte Paar wird in ein Zimmer geführt, welches überall mit Vorhängen umhangen und zur Vollziehung der Ehe bestimmt ist, worzu weiter keine gerichtliche oder gottesdienstliche Feyerlichkeit erfordert wird.

Eifersucht der Javaner.

Die Javaner werden, so wie die meisten Männer in den übrigen Morgenländern, von der folternden Leidenschaft der Eifersucht sehr geplagt; welches auch hier die Weiber in den unangenehmen Zustand versetzt, dem sie fast überall in den Morgenländern unterworfen sind, daß sie nämlich in ihren Wohnungen ganz eingesperrt leben müssen, so daß selbst ihre eigenen Söhne nicht die Erlaubniß haben, sie, wenn es ihnen beliebt, zu besuchen. Unterdessen stehen die Frauenzimmer von Stande hier zu Lande in großem Ansehen, und wenn sie ausgehen, welches aber selten geschieht, müssen alle Mannspersonen, die ihnen begegnen, sogar zu Bantam der König nicht ausgenommen, ihnen aus dem Wege gehen. Der vornehmste Herr darf mit einer fremden Frau, ohne die Erlaubniß ihres Mannes, nicht sprechen. Mit ihren Sklaven aber gehen die Frauenzimmer desto freyer um, welches sehr sonderbar zu seyn scheint, und ihre Sklaven haben sie auch bisweilen des Nachts bey sich, um sich während der Zeit, da sie Betel kauen, von ihnen reiben zu lassen. Auf der Straße kann niemand eine reiche und vornehme mahomedanische Frau von einer gemeinen Weibsperson unterscheiden; denn sie gehen in diesem Falle allezeit barfuß, und jede hat ihren Leib mit zwey Stücken Leinwand bedeckt, wovon das eine um den Kopf geschlagen wird, und bis zu

Vorrechte der vornehmē javanschē Frauenzimmer.

dem Busen herab hängt, das andere Stück aber von der Mitten des Körpers bis zu den Füßen geht. Gemeiniglich wenden sie nicht viel Sorgfalt auf ihren Haarputz, indem sie ihre Haare bloß auf eine nachläßige Weise zusammenflechten; doch pflegen sie an Festtagen kleine goldne Kronen, ingleichen goldne und silberne Armringe zu tragen.

Gewohnheit der Javaner, ihren Körper zu salben.

Die meisten Völker, die unter dem heißen Himmelsstriche wohnen, und entweder ganz oder halb nackend gehen, pflegen ihren Körper, oder doch wenigstens den Kopf, mit fettigen gefärbten Materien zu bestreichen; welches uns Europäern zwar ekelhaft und unanständig vorkömmt, von ihnen aber für etwas sehr anständiges und der Gesundheit sehr zuträgliches, und zwar nicht ohne allen Grund, gehalten wird. Denn in der That ist dieses Salben in den heißen Ländern immer von großem Nutzen; weil es einen Theil der Schweißlöcher der Haut verstopft, folglich die gar zu große Ausdünstung verhindert, und die Haut also vor dem Zusammenschrumpfen bewahrt, das sonst durch die heftige Sonnenhitze verursacht wird, auch überdieses die Fliegen und andere Insecten abhält, welche in den heißen Ländern, wegen ihrer gar zu großen Menge, den Einwohnern viel Beschwerlichkeit machen. Die Javaner geben in diesem Stück ihren Nachbarn nichts nach, sondern pflegen erstlich ihr Haar, welches kurz und dick ist, sonst aber mehr dem Haare der Europäer, als der Africanischen Völker, gleicht, mit einem gewissen Oel zu salben, welches aus Cocosnüssen bereitet wird. Das Gesicht wird von ihnen ebenfalls sehr fleißig gesalbt, vorzüglich

lich von den Frauenzimmern, welche schon von Natur ziemlich häßlich sind, eine sehr braune Farbe und ein plattes Gesicht haben, durch diese sonderbare Schminke aber vollends ganz widerlich werden. Die übrigen Theile ihres Leibes werden gemeiniglich mit einer vermischten Materie bestrichen, die aus Cocosöl, Safran, Sandelholz und verschiedenen stark riechenden Sachen besteht, wodurch diese Leute einen unangenehmen Geruch erhalten, und allerhand sehr häßliche Flecken bekommen. Die Männer sind sehr große Feinde des Barts, und obgleich andere Mahomedaner denselben durchgängig lang wachsen lassen, so haben sie doch die Gewohnheit, ihre Barthaare mit einem kleinen Zängelchen auszureißen, welches den bejahrten Männern das Ansehen alter runzlichter Weiber giebt.

Gewohnheit der Javanschē Frauenzim̄er beym Baden.

So groß aber die Eingezogenheit der Javanschen Frauenzimmer in den angeführten Fällen ist, so groß ist wiederum ihre Unverschämtheit bey andern Gelegenheiten, welches einen unerklärlichen Streit zwischen ihren Trieben und Neigungen zu erkennen giebt. Unter andern nehmen sie sich beym Baden die größte Freyheit heraus, und gehen ohne alle Schaam mit den Männern mutternackend ins Wasser; und dieses thun sie nicht blos in verschlossenen Gebäuden, sondern auch in den außerhalb und innerhalb der Städte befindlichen Canälen und Flüssen. Das weibliche Geschlecht legt sich auch sehr stark auf die Kunst zu schwimmen, und übt dieselbe auf eine bequemere und anständigere Weise aus, als die Europäer, d. i. ohne mit den Händen seitwärts so viel Bewegung zu

machen, indem sie dieselben auf eben die Art, wie den Körper bewegen, ungefähr so, wie die vierfüßigen Thiere zu thun pflegen; und ungeachtet dieser geringen Bewegung sind sie doch sehr fertige und geschickte Schwimmer.

Sorgfältigkeit der Javaner in Beobachtung der körperl. Reinigung.

In Ansehung der körperlichen Reinigungen sind sie sehr sorgfältige Beobachter der Vorschriften der mahomedanischen Religion, und waschen sich den Tag über fünf bis sechs mal, ja sie bedienen sich hierzu sogar des Sandes, wenn sie kein Wasser bekommen können; welche Vermischung des Sandes mit ihrer fetten Schminke ihnen gar ein liebliches Ansehen giebt.

Neigung der Javanschẽ Frauenzim̃er und Mannspersonen zur Faulheit.

Fleiß oder Arbeitsamkeit ist eine den Javanischen Frauenzimmern ganz unbekannte Tugend. Diejenigen, welche einiges Vermögen haben, thun gemeiniglich gar nichts, und liegen fast den ganzen Tag hindurch auf ihrem Sopha, kauen Betel,*) rauchen Tabak, und trinken Thee oder Caffee, wobey sie sich, so oft sie es für nöthig halten, von ihren Sklaven und Sklavinnen, denen sie auch die ganze Sorge für die Haushaltung anvertrauen, salben und reiben lassen. Die Männer sind von ähnlicher Gemüthsart, und pflegen ebenfalls den ganzen Tag hindurch auf ihrem Sopha oder auf ihren Matten, mitten unter zehn bis zwanzig Weibern zu faullenzen, und die Zeit auf die vorhin angeführte Weise zu tödten. Als die Holländer das erste mal nach Bantam kamen, und wegen ihrer noch kaum hervorkeimenden Macht von diesen

*) Betel ist das Blatt eines pfefferartigen Gewächses, welches der Verfasser selbst im vierten Theil dieses Werks beschrieben hat. E.

sen barbarischen Nationen sehr gering geschätzt wurden, hatten sie von dieser Trägheit der dasigen Einwohner großen Nachtheil, indem der Stadthalter, wenn er auf die oben angeführte Art mit seinen Weibern beschäftigt war, sie oft viele Stunden und Tage lang warten ließ; welches aber itzt ganz anders ist, nachdem die Holländer sich den Javanschen Fürsten ziemlich furchtbar gemacht haben.

Vergnügungen der Javaner bey Nacht.

Die Vergnügungen der Nacht sind von den Vergnügungen des Tages einigermaßen verschieden, und bestehen großentheils in Musik und Tanzen. Die Musikanten sind gemeiniglich einige von ihren Sklaven, von denen verschiedene ein gewisses musikalisches Instrument spielen, welches so ziemlich einer altväterischen mit drey Saiten bezogenen Geige gleicht, die man gemeiniglich Bauerngeige nennt. Mit diesem Instrumente verbinden sie noch große kupferne Becken, mit welchen sie einen heftigen und unangenehmen Schall machen, der gar keine Veränderung hat, und blos zum Schlagen des Tactes dient. Ueberhaupt müssen wir hier bemerken, daß die Tonkunst in den Morgenländern noch in der Wiege liegt, und blos auf sehr einfachen Instrumenten, die gemeiniglich nur einen einzigen Ton geben, ausgeübt wird, welches Europäischen Liebhabern diese Musik sehr unangenehm macht, da hingegen die Einwohner der Morgenländer, welche nicht im Stande sind, den geschwinden Takt und die Tonfolge der Europäischen Künstler nachzuahmen, an unserer Musik wiederum kein Vergnügen finden. Ueberdieses verdient noch angemerkt zu werden, daß diese Völker die Mu-

Musik der Javaner.

sik blos durch das Gehör lernen, ohne dabey einige geschriebene Noten zu gebrauchen; welches den meisten unserer Musikliebhaber fast unbegreiflich vorkömmt, und auch in der That bey Erlernung unserer viel künstlicher und zusammengesetzter musikalischer Stücke ganz unmöglich seyn würde.

Beschaffenheit der Javanische Tänze.

Bey diesem übel klingenden Saitenspiel pflegt man nun zu tanzen; welche Uebung aber blos das sonst so träge weibliche Geschlecht anstellen muß. Dieser Tanz schickt sich auch in der That sehr gut zu der Musik, womit er begleitet wird; denn er besteht blos in gewissen Gängen, wobey man einige geringe Bewegungen mit den Schultern und Armen macht. Allen diesen Lustbarkeiten wohnen die Männer in der Stille bey, und sind schon zufrieden, daß ihre Weiber sich so viel Mühe geben, um ihnen ein Vergnügen zu machen. Die ganze erste Hälfte der Nacht pflegt man auf diese Art zuzubringen, und diese Zeit hindurch hört man überall in den Häusern der Vornehmen den Schall der vorhin angeführten küpfernen Becken und anderer, bey diesen Völkern üblichen musikalischen Instrumente.

Regierungsform auf der Insel Java.

Die Regierungsform auf dieser großen Insel ist nicht überall eben dieselbe, indem diejenigen Oerter, die unter ganz unabhängigen Fürsten stehen, gemeiniglich auf eine andere Art regiert werden, als diejenigen, worinnen den Vornehmsten des Landes die Regierungsgeschäfte anvertraut sind. An den letzten Oertern geht es mit der Verwaltung der Gesetze und Ausübung der Rechte am ordentlichsten und sichersten zu. Zu Bantam z. E. halten diejenigen,

denen

denen die Regierung der Stadt anvertraut ist, des Abends in dem Schlosse ihre Versammlung, und sprechen einem jeden Recht, der es von ihnen verlangt. Der Zugang zu diesem Gerichtsorte steht jedermann offen, weil die Namen und Aemter der Advocaten und Anwälde in den dasigen Ländern nicht bekannt sind, und ein jeder seine eigenen Sachen selbst vortragen und vertheidigen muß; woraus nothwendig dieser Vortheil entsteht, daß die verschiedenen Rechtssachen sehr geschwind abgethan werden, indem die Verzögerung und Verlängerung der Processe niemanden einigen Nutzen bringen würde. Die Todesstrafen sind in den angeführten Gegenden sehr einfach,*) und schränken sich blos darauf ein, daß der Missethäter, welcher sein Leben verwirkt hat, an einen Pfahl gebunden, und ihm ohne weitere Umstände ein Javanischer Dolch, welchen man daselbst Cris oder Crise**) zu nennen pflegt, ins Herz gestoßen wird. Was die auf einen Mord gesetzte Strafe betrifft, so findet daselbst zwischen Eingebornen und Fremden ein sehr großer Unterschied statt. Die ersten, nämlich die Eingebohrnen, müssen die Todesstrafe ohne alle Ausnahme ausstehen, sobald sie eines vorsetzlichen Mords über-

Wie der Mord bey den Eingebohrnen und Fremden auf Java bestraft wird.

*) Der Verfasser beschreibt aber in dem Folgenden selbst noch verschiedene andere Arten von Todesstrafen, die auf der Insel Java üblich sind, und gar nicht sehr einfach genannt werden können. E.

**) Diese Art von Dolch soll ungefähr zwey Fuß lang seyn, und eine sehr scharfe, wellenförmig ausgearbeitete Klinge haben, die man meistentheils zu vergiften pflegt. Die Griffe dieser Dolche werden von Horn oder Holz gemacht, und bisweilen eben so sorgfältig, wie unsre Stockknöpfe, ausgeschnitzt. E.

überwiesen worden sind; allein die Fremden können in ähnlichen Fällen mit einer Geldstrafe los kommen, die sie an den Eigenthümer, oder an den nächsten Anverwandten des Ermordeten bezahlen müssen. Dieses Gesetz ist blos eine Wirkung der Staatsklugheit, weil man dadurch die fremden Kaufleute in die dasigen Gegenden zu locken, und sie zugleich gegen die rachgierige Gemüthsart der Eingebohrnen zu schützen sucht, welche dadurch von der Beleidigung der Fremden am meisten abgehalten werden, weil sie wohl wissen, daß der Beleidigte sie ohne vielen Nachtheil, und für eine mäßige Geldstrafe tödten kann, und sie hingegen durch ein ähnliches Betragen sich der Todesstrafe schuldig machen würden. Die Europäischen Nationen haben verschiedenemal, vorzüglich auf ihren ersten Reisen nach Ostindien, den großen Nutzen dieses Gesetzes empfunden.

Die Staatsangelegenheiten werden öffentlich, beym Mondenschein vorgetragen.

Die Staatsangelegenheiten werden öffentlich, und zwar beym Mondenschein, unter einem schattenreichen Baume abgehandelt, wo man öfters über die wichtigsten Sachen zu berathschlagen pflegt. In Sachen von geringer Wichtigkeit braucht die Rathsversammlung eben nicht zahlreich zu seyn; wenn aber eine außerordentliche Abgabe ausgeschrieben, oder auf eine andere Art Geld von den Städten gefordert werden soll, so müssen sich wenigstens fünf hundert Mitglieder des Raths versammlen. Den Tag über kann jedermann die Räthe über Staatssachen zu sprechen bekommen, und ihnen alles vortragen, was er dem gemeinen Besten für zuträglich hält. Wenn diesen Herren die vorgetragene Sache wichtig zu seyn scheint,

so

so tragen sie dieselbe hernach der ganzen Rathsversammlung vor. Soll über das Führen eines Krieges ein Schluß gefaßt werden, so läßt man auch noch die vornehmsten Officiere, deren Anzahl sich auf drey hundert beläuft, in die Rathsversammlung kommen; und nachdem man mit ihnen die Sache überlegt und den Krieg beschlossen hat, wird einem jeden von ihnen ein Theil der Kriegsmacht und des Plans, welcher eigentlich ausgeführt werden soll, anvertraut.

Seltsame Gewohnheit zu Bantam bey einer Feuersbrunst.

Außer andern seltsamen Gebräuchen zu Bantam ist auch noch die Gewohnheit zu bemerken, die sie bey einer Feuersbrunst beobachten, und welche darinnen besteht, daß blos die Weiber verbunden sind, das Feuer zu löschen, da hingegen die Männer sich nur bewaffnen, um das Stehlen zu verhindern. Ein großer Brand ist in diesen Gegenden allzeit wegen der Materialien, woraus die Häuser erbaut sind, und die von dem geringsten Funken angezündet werden können, etwas sehr gefährliches; ja es würde fast kein Löschen möglich seyn, wenn nicht die Häuser sehr niedrige Stockwerke hätten, und von einander entfernt stünden, so daß man überall bequem zu jedem Theile eines Hauses gelangen kann. Hierzu kömmt noch der große Vorrath von Wasser zu Bantam, wodurch das Löschen aufs neue erleichtert wird. Dessen ungeachtet aber ist das Löschen doch eine Sache, die sich besser für das männliche, als für das zarte weibliche Geschlecht schickt.

Gebräuche an dem Hofe des Kaisers von Java.

Weil der größte Theil der Insel Java unter der Oberherrschaft des mahomedanischen Kaisers steht, so sind die Gebräuche, welche an seinem Hofe statt

finden,

finden, ziemlich die allgemeinsten, und daher verdient die Betrachtung dieser Gebräuche ohne Zweifel eine besondere Aufmerksamkeit. Der Kaiser von Java hat einen ansehnlichen Staatsrath, dem er wöchentlich dreymal beywohnt, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, welche die Besorgung der Regierungsangelegenheiten und der Rechtssachen betreffen. Wenn aber Sachen von Wichtigkeit vorfallen, so kömmt der Kaiser auch täglich in die Rathsversammlung, welcher er alsdenn seinen Willen kund macht, der von Jedermann befolgt werden muß, und die Kraft eines vollkommenen Gesetzes hat.

Versammlungen der Räthe des Kaisers v. Java.

Die Staatsräthe müssen alle Tage zusammen kommen, den Freytag ausgenommen, weil sie an diesem Tage ihren Sabbath feyern. Der Ort dieser Versammlung ist ein großer Saal in dem kaiserlichen Pallaste, wo die Räthe von neun Uhr an des Morgens bis gegen Mittag auf den Kaiser warten müssen. Keiner von den Räthen darf ohne eine wichtige Ursache, z. E. Krankheit oder andere dergleichen Zufälle, die er alsdenn der Rathsversammlung anzeigen muß, wegbleiben, wofern er nicht sein Leben in Gefahr setzen will. So lange der Rath versammlet ist, wird nicht weit von dem Saale, wo die Versammlung geschieht, eine große Musik auf Trommeln, Becken, und andern musikalischen Instrumenten nach der dasigen Landesart gemacht; und diese Musik dauert so lange, bis der Kaiser erscheint: denn so bald er in den Saal tritt, entsteht eine tiefe Stille, zumal nachdem er sich, von seiner Leibwache umringt,

auf

auf seinen Sitz begeben hat, welcher etwas höher ist, als die übrigen Plätze in dem Saale.

In Gegenwart des Mataramschen Kaisers geht alles auf eine sehr feyerliche Art zu. Der Kaiser selbst ist bey dieser Gelegenheit sehr ernsthaft, und die Staatsräthe, so groß auch sonst ihr Stand und Ansehen ist, sitzen alle in seiner Gegenwart auf Matten, wobey sie die Beine kreuzweis über einander schlagen, und den Körper immer gegen die Erde zu gebückt, in der niedern Stellung leibeigener Sklaven halten. Sie dürfen kein Wort sagen, außer wenn sie gefragt werden, und auch alsdenn antworten sie nur mit der größten Ehrfurcht und Schüchternheit, ohne es zu wagen, den Kaiser anzusehen. In allen Sachen, sie mögen betreffen, was sie wollen, entweder Staatsangelegenheiten, oder das Kriegswesen, haben die Mitglieder dieser Versammlung blos eine rathende Stimme, und der Kaiser kann alsdenn einen Schluß nach seinem Belieben fassen, ohne daß sich Jemand unterstehen darf, etwas dagegen einzuwenden: denn so bald sich Jemand diese Freyheit nähme, würde er augenblicklich seine Verwegenheit mit dem Leben bezahlen müssen. Außer den eigentlichen Räthen sind nicht weit von dem Versammlungssaale fast alle andere vornehme Kronbedienten gegenwärtig, die aber wegen ihres geringern Ranges kein Recht haben, in den Versammlungssaal selbst zu kommen, ausgenommen wenn es der Kaiser befiehlt, um ihr Gutachten über etwas zu hören, oder sie wegen der Beschaffenheit einer Sache zu befragen.

Gebräuche bey den öffentlichen Rathsammlungen.

Ansehen der so genannten Pangorangs oder Tommagons.

Unter allen Staatsräthen haben die sogenannten Pangorangs oder Tommagons, denen die Regierung der Provinzen anvertraut ist, den freyesten Zutritt zu dem Kaiser, und können sehr oft durch ihr Ansehen die Sachen nach ihrem Gutdünken einrichten. Sie müssen sich unterdessen doch sehr in Acht nehmen, daß sie nichts thun, was den Kaiser zum Unwillen reizen kann, indem sie eigentlich mit eben der Unterthänigkeit, die dem Geringsten von der Nation obliegt, sich den Befehlen ihres Oberherrn unterwerfen müssen.

Die Obergerichte hat in allen bürgerlichen und peinlichen Sachen der kaiserliche Staatsrath; und obgleich die Großen des Reichs in den ihrer Sorgfalt anvertrauten Provinzen die Macht haben, alle Verbrecher gefänglich einzuziehen, so müssen sie dieselben hernach doch dem Staatsrath überliefern, zu welchem Ende man die Gefangenen zu schließen und in die Gefängnisse nach Mataram zu schicken pflegt, damit dort ihre Verbrechen gehörig untersucht werden können.

Wie man zu Mataram die grobë Verbrecher behandelt.

Diejenigen, die eines groben, der Todesstrafe würdigen Verbrechens angeklagt worden sind, werden, noch ehe sie vor dem hohen Richterstuhl erscheinen, sehr hart geschlossen. Um den Hals bekommen sie einen schweren hölzernen Kloß, welcher ihnen an beyden Seiten bis über die Arme reicht, und sie auf eine sehr schmerzhafte Art geknebelt hält. Ueberdieses werden sie durchgängig an den Füßen mit einem ähnlichen Kloße gefesselt, so daß sie kaum einen Fuß neben dem andern vorbey bringen können. In

sehr

sehr wichtigen Fällen werden diese Klötzer an der vordern Seite des Körpers durch sehr starke eiserne Ketten mit einander verbunden, wodurch die Geschlossenen ganz außer Stand gesetzt werden, aufrecht zu stehen, und daher beständig eine sehr gekrümmte Stellung annehmen müssen. In diesem elenden Zustande werden sie in die Versammlung der Räthe vor den kaiserlichen Thron geschleppt..

Wie die Verbrechen untersucht und bestraft werden.

So bald die Beklagten daselbst erschienen sind, werden die Uebelthaten, die man ihnen zur Last legt, nebst den gehörigen Beweisen von dem Fiskal vorgelesen; worauf der Kaiser sogleich Befehl ertheilt, die Sachen auf das genaueste zu untersuchen. Hierzu werden zwey Räthe aus der Versammlung erwählt, welche die Sache eines jeden Gefangenen untersuchen, und über alle Umstände und Zeugnisse für oder wider den Beklagten ihren Bericht erstatten müssen; welcher Bericht hernach, wie bey den Europäischen Gerichtshöfen, dem Urthelsverfasser zu einer Richtschnur dient. Ist das Verbrechen sehr wahrscheinlich, so werden weder Drohungen noch Foltern gespart, um den Gefangenen zum Geständniß zu bringen; und sobald von den Räthen alle Umstände gehörig untersucht worden sind, wird das Urthel in des Kaisers Gegenwart gefället; worauf an dem Beklagten, wenn er eines Verbrechens, welches die Todesstrafe verdient, schuldig befunden worden ist, die ihm zuerkannte Strafe augenblicklich vollzogen wird.

Arten der Todesstrafe.

Die Todesstrafe bestehet gemeiniglich in dem Erstechen mit einem Kris oder Dolch; doch werden auch bisweilen noch andere Arten der Todesstrafe ge-

braucht. Denn oft bedient man sich in dieser Gegend, so wie fast überall in Indien, der Elephanten statt der Henker und Scharfrichter. Diese Thiere, welche hierzu meisterlich abgerichtet sind, fassen den Verurtheilten mit ihrem Rüssel an, und werfen ihn in die Höhe, worauf sie ihn, wenn er wieder herunter fällt, mit ihren beyden großen Zähnen aufspießen, und nachdem sie dieses einige mal wiederholt haben, ihn hernach mit Füßen treten, so daß dergleichen Missethäter selten sterben, ohne zuvor die heftigsten Martern ausgestanden zu haben. Manche Verbrecher pflegt man den Tiegern in dem Thiergarten vorzuwerfen, wo ihnen alsdenn ein nicht weniger schmerzhafter Tod bevorsteht. Die Prinzen vom Geblüt aber, die sich eines groben Verbrechens schuldig gemacht haben, werden einigermaßen etwas gelinder behandelt, und bekommen die Erlaubniß, mit dem Dolch gegen einen Tieger zu fechten; worauf sie, wenn sie so glücklich sind, den Sieg davon zu tragen, wiederum zu Gnaden angenommen werden.

Verbrechen, welche man mit der Todesstrafe belegt.

Diejenigen Verbrechen, welche in diesem Lande mit dem Leben bestraft werden, sind der Mord, das Stehlen, vorzüglich wenn es mit Erbrechung der Häuser verbunden ist, Ehebruch, und jede Lästerung gegen den Kaiser. Hingegen wird den unnatürlichen Sünden durch die Finger gesehen, und die Hurerey nicht sowohl für ein Verbrechen, als für eine lächerliche und schändliche Sache gehalten.

Beschwerliches Amt der Pangorangs.

Die Pangorangs oder Tommagons, welche die Aufsicht über ganze Provinzen und große Städte führen, haben ein überaus beschwerliches Amt, weil sie

alles

alles dasjenige, was in ihren Provinzen oder Städten vorgeht, auf das sorgfältigste untersuchen, und hiervon dem Kaiser einen ausführlichen Bericht erstatten müssen. Der Tommagon von Mataram hat unter allen das beschwerlichste Amt; denn er hat mit den allerkitzlichsten Sachen des Reichs zu thun, und muß noch überdieses sehr sorgfältig in der Regierung seiner Provinz seyn, worinnen eine unzählbare Menge von allerhand Leuten sich aufhält, die ihm fast keine Zeit zu der gehörigen Ruhe übrig lassen. Alle Abende muß er bey Hofe anzeigen, was denselben Tag über merkwürdiges vorgefallen ist. Weil aber eine einzige Person so viele Sachen unmöglich allein verrichten könnte, so hat er die Freyheit, so viel geschickte Leute zu Secretairen und Schreibern, als ihm gut dünkt, anzunehmen, und sich dadurch eine Erleichterung seiner schweren Last zu verschaffen.

Was die Unterthanē thun müssen, wenn sich der Kaiser von Java wegen einer Trauer die Haare abschneiden läßt.

Wenn der Kaiser wegen eines Todesfalles die Trauer angelegt, und zu dieser Absicht sein Haar abschneiden läßt, so sind alle seine Unterthanen binnen einer Zeit von sechszehn Tagen, nach Bekanntmachung des kaiserlichen Befehls, ohne Ausnahme verbunden, seinem Beyspiele zu folgen. Im ganzen Reich geben alsdenn alle hohe und niedre Obrigkeiten, nebst einer Menge von ihnen ausgesandter Kundschafter, genau Achtung, ob der kaiserliche Befehl gehörig befolgt wird. Denn das Uebertreten desselben wird für ein Verbrechen der beleidigten Majestät gehalten; und so bald man Jemanden diese Zeit über mit langen Haaren bemerkt, wird sein ganzes Vermögen confiscirt; dem Uebertreter selbst zieht man

Abscheuliche Bestrafung

derer, welche einer kaiserlichen Verordnung nicht Folge leisten.

die Haut über den Kopf bis an die Ohren ab, und entblößt den ganzen Kopf bis auf den Hirnschädel, in welchem Zustande er allezeit auf die elendeste Art umkommen muß. Bisweilen läßt auch der Kaiser den Uebertreter einer solchen Verordnung den Kopf bis über die Ohren in siedendes Oel stecken, wodurch er alsdenn sein Haar gewiß auf immer verliert. Ja nicht selten wird dergleichen Unglücklichen eine küpferne, glühend gemachte Mütze auf den Kopf gesetzt, wodurch so gleich der Hirnschädel verbrannt, und daher ihr jählinger Tod unvermeidlich gemacht wird. Dergleichen abscheuliche Strafen machen, daß die Uebertretung der kaiserlichen Befehle etwas sehr seltenes ist, und ein jeder Unterthan sich sehr angelegen seyn läßt, denselben zu gehorchen. Allein nicht blos in dem Haarabschneiden müssen die dasigen Unterthanen den kaiserlichen Befehlen blindlings gehorchen, sondern auch in tausend andern Dingen. Z. B. wenn der Kaiser keinen Tabak raucht, oder sich etwa einer und der andern Speise, oder eines gewissen Getränkes enthält; so sind die Unterthanen ebenfalls verbunden, seinem Beyspiele auf das genaueste zu folgen, wofern sie nicht ihres Lebens überdrüßig sind. Je näher Jemand dem Hofe wohnt, desto sklavischer ist sein Zustand, und die glücklichsten Javaner sind die, welche weit vom kaiserlichen Hofe entfernt, sich in dem Gebirge aufhalten, weil diesen selten von den Spionen nachgestellt wird, zumal da ihre Ankläger einen geringen Vortheil erhalten würden, weil die Einwohner der Gebirge außer dem Ertrag ihrer Reisfelder nicht viel besitzen.

Der

Der gelben Farben pflegt man sowohl auf der Insel Java, als auch in andern Gegenden von Indien eine besondere Heiligkeit zuzuschreiben; und daher wird sie blos für den Kaiser bestimmt. Außer dem Kaiser darf Niemand, er mag auch sonst noch so vornehm seyn, ein gelbes Kleid tragen, indem die Uebertretung dieses Gesetzes ebenfalls als ein sehr grosses Verbrechen angesehen, und augenblicklich mit dem Tode bestraft wird. Damit man auch die kaiserlichen Briefe desto leichter von andern Briefen unterscheiden könne, so werden sie allezeit in gelben Beuteln auf einer Schüssel getragen, und zwar unter einem Sonnenschirm von eben derselben Farbe.

Besondre Heiligkeit der gelben Farbe.

Eine der vornehmsten Belustigungen des Kaisers sind die Turnirspiele, die allezeit des Montags auf der Rennbahn, dergleichen sich vor allen kaiserlichen Pallästen befindet, gehalten werden. Meistentheils erscheinen dabey fünf bis sechshundert Ritter, die aus den Vornehmsten des Reichs bestehen, und auf das prächtigste gekleidet sind. Ihre Kleidung besteht durchgehends aus einem schönen geblümten Stück Seide, oder aus einem schönen Stück Cattun, welches sie mitten um den Leib schlagen, und bis auf die Erde herunter hängen lassen. Sie sitzen alle auf schönen Pferden, mit nackendem Oberleibe und nackenden Armen, nach der allgemeinen Gewohnheit der Javanischen Mannspersonen; ihr Haupt aber bedecken sie mit einem Turban, der aus einem zusammengerollten Stück Cattun oder seidenen Zeuge gemacht wird.

Beschreibung der an dem Hofe des Kaisers von Java üblichen Turnirspiele.

Um die Mauer der Rennbahn sieht man Pfähle, an welche jeder Ritter sein Pferd anbinden läßt. Bey

diesen Pferden befinden sich einige Sklaven, die für sie sorgen müssen, so wie andere Sklaven wiederum auf Becken und andern Javanischen Instrumenten spielen, worinnen sie von den kaiserlichen Tonkünstlern unterstützt werden, welche in großer Menge um die Rennbahn herum stehen. Vorzüglich läßt sich diese Musik hören, wenn der Kaiser aus seinem Pallaste auf die Rennbahn kömmt, um dem Turnir selbst als Ritter beyzuwohnen; in welchem Fall er eben so, wie die übrigen Ritter, gekleidet erscheint, nur daß er von ungefähr hundert Mann seiner Leibwache zu Fuße begleitet wird.

Der Kaiser ist allemal, wenn er auf die Rennbahn kömmt, mit einem Turban oder einer Javanischen Mütze bedeckt; auf welchen Umstand die Ritter sehr sorgfältig Achtung geben. Denn trägt der Kaiser einen Turban, so sieht man alle Vornehmen, welche gegenwärtig sind, mit eben diesem Kopfputze geziert; trägt aber der Kaiser eine Javanische Mütze, so vertauscht jeder Ritter augenblicklich seinen Turban mit einer solchen Mütze, welche die Sklaven dieser Herren zu dieser Absicht beständig in Bereitschaft halten müssen. Sobald der Kaiser die Rennbahn betreten hat, werden alle Thüren und Zugänge verschlossen, so daß Niemand herausgehen kann; und zu desto größerer Sicherheit wird noch der Platz, welcher zu dem Turnirspiel bestimmt ist, mit zehn bis zwölf tausend Soldaten umringt.

In der Mitten der Bahn steht ein Pfeiler, um welchen der Kaiser auf eine sehr majestätische Art reitet, dem hierauf alle übrigen Ritter nachfolgen, wel-

che in ihren Händen Lanzen führen, die am untern Ende mit einem Knopfe versehen sind. Wenn der Kaiser Lust hat, mitzuspielen, so erwählt er sich einen der vornehmsten Ritter zu seinem Gegner; der Kaiser reitet alsdenn voran, wobey ihn seine Leibwache von hundert Mann zu Fuß auf beyden Seiten begleitet; sein Gegner hingegen folgt ihm hinten nach bis auf den Abstand einer Lanze, und sucht ihn damit zu erreichen, die aber der Kaiser auspariret. Sobald man an das Ende gekommen ist, kehrt man wiederum um, jedoch in einer entgegengesetzten Ordnung, so daß der Gegner des Kaisers zuerst kömmt, welches so lange wiederholt wird, bis daß einer von Beyden einen merklichen Vortheil über den Andern erhalten hat. Doch ein jeder Leser wird leicht vermuthen, daß der Sieg sich allemal auf die Seite des Kaisers neigt, und daß jeder Ritter sichs zur Ehre rechnet, von ihm überwunden zu werden. Allein von den übrigen Rittern wird der Streit mit größerm Nachdruck und Eifer fortgesetzt, und das größte Meisterstück bey diesen Spielen besteht darinnen, seinen Gegner aus dem Sattel zu heben; welches gleichwohl sehr selten geschieht, weil sie insgesammt von Jugend auf in dieser ritterlichen Uebung sehr fleißig unterrichtet werden. Hat aber Jemand ja das Unglück, aus dem Sattel gehoben zu werden, so gereicht ihm dieses zur großen Schande, und alsdenn wird er von Jedermann ausgelacht, ausgenommen von seinen Untergebenen, welche dieses wenigstens nicht öffentlich thun dürfen.

Die Turnirspiele dauern durchgängig von vier Uhr des Nachmittags bis zu Sonnenuntergang, und man bemerkt dabey allezeit eine bewundernswürdige Fertigkeit und Eifer der Spielenden. Das meiste bey diesen Spielen haben die Mützen und Turbane zu leiden, die mit großer Geschwindigkeit unter einem lauten Freudengeschrey der Zuschauer herunter gestossen werden. Ein solcher Ritter muß vorzüglich eine große Geschicklichkeit in Regierung der Pferde besitzen, worinnen sich die Javaner überhaupt sehr auszeichnen. Sie regieren ihre Pferde vermittelst eines Zaums und kleinen Hakens, der an eine Schnur befestigt ist, welche sie mitten um den Leib fest binden, und also blos durch Bewegung ihres Körpers das Lenken der Pferde verrichten, so daß sie beyde Hände vollkommen frey haben, welches ihnen sehr artig läßt.

Weibliche Leibwache des Kaisers.

Eine der sonderbarsten Merkwürdigkeiten an dem Javanischen Hofe besteht in der weiblichen Leibwache des Kaisers, die stets den Pallast besetzt, vorzüglich zu Nachtszeiten, wo außer dem Kaiser, sich keine Mannsperson in dem Schlosse aufhalten darf. Diese Leibwache ist sehr zahlreich, und besteht allezeit fast aus zehn tausend Personen, die unter verschiedenen höhern und niedern Befehlshabern stehen, und sowohl zur Bewachung des kaiserlichen Schlosses, als auch zu allerhand Verrichtungen für die Gemahlinnen und Beyschläferinnen des Kaisers gebraucht werden. Von Zeit zu Zeit gehen sie auch in dem Schlosse hin und her, um das Nöthige für die Küche und übrige Hofhaltung zu besorgen; dahingegen eine große Men-

ge

ge von den übrigen an den Thüren und Zugängen zu dem Pallaste Achtung giebt, daß keine Mannsperson auf eine verborgene Art sich hineinschleichen, oder ein Frauenzimmer herausgehen kann, ohne hierzu besondere Erlaubniß erhalten zu haben. Die ältesten Personen von dieser weiblichen Leibwache, weil sie den Leidenschaften nicht mehr so sehr, als jüngere Personen, unterworfen sind, müssen vor andern diese Verrichtungen übernehmen, dahingegen die jüngern Mädchen innerhalb des Schlosses zum Dienst des Kaisers und seiner Frauenzimmer bleiben müssen. Ein Theil derselben besorgt die Zurichtung der Speisen; die übrigen beschäftigen sich mit Nähen, Spinnen, Sticken, Weben und andern häuslichen Verrichtungen. Zu gewissen Zeiten haben diese zwar auch die Freyheit, aus dem Schlosse zu gehen, allein allemal unter der Aufsicht bejahrter Weibspersonen, welche auf ihr Thun und Lassen genau Achtung geben müssen.

Anzahl der Gemahlinnen und Beyschläferiñen der Javanschen Kaiser.

Die Javanschen Kaiser haben gewöhnlich vier eigentliche Gemahlinnen, die allemal aus den vornehmsten Familien des Landes gewählt werden, ausserdem aber noch eine große Menge von jungen Mädchen zu Beyschläferinnen, deren Anzahl sich wenigstens auf vier hundert erstreckt. Hierzu kommen noch, als eine geringere Klasse, die Vertrautesten von der weiblichen Leibwache, welche allezeit um die kaiserliche Person seyn müssen, und worzu man allemal die schönsten und jüngsten Mädchen auszusuchen pflegt. Diese haben nichts weiter zu thun, als den Kaiser zu bewachen, und sind daher allezeit mit Spießen oder Spießgewehr bewaffnet. Ueberdieses werden

sie auch sorgfältig in der Kriegskunst, in der Musik, im Tanzen, u. s. w. unterrichtet, damit sie im Stande seyn mögen, den Kaiser zu vergnügen; wodurch es auch bisweilen geschieht, daß ein solches angenehmes Frauenzimmer sich die besondere Gewogenheit des Kaisers erwirbt, und zu der Würde einer Beyschläferinn befördert wird, welches die größte Ehre ist, wozu ein Frauenzimmer gelangen kann.

Besondre Verrichtungen einiger Persone der weiblichen Leibwache.

Diese weibliche Leibwache umgiebt den Kaiser beständig, und außer denjenigen Personen, welche mit Waffen versehen sind, giebt es noch andere, die ihm seine Betel- und Tabaksdosen, ingleichen seine Pantoffeln, eine Decke, um darauf zu sitzen, und andere Sachen, nachtragen müssen. Eine der schönsten hält über das Haupt des Kaisers einen Sonnenschirm von dem besten seidenen Zeuge, und eine andere wiederum sucht ihm mit einem Fliegenwedel die Fliegen und andere Insecten zu vertreiben. Wenn sich der Kaiser niedersetzt, so schließt der ganze Haufe einen Kreis um ihn, und jedes von diesen Frauenzimmern thut alsdenn alles mögliche, um sich durch ihre Aufführung und Artigkeit dem Kaiser angenehm, und des in sie gesetzten Vertrauens würdig zu machen. Obgleich aber einige, wie bereits oben bemerkt worden ist, auf diese Art zu der Würde kaiserlicher Beyschläferinnen erhoben werden, so hält man doch diejenigen noch für glücklicher, die der Kaiser an einen Großen des Reichs verheyrathet; welches diesen Herren zu einer besondern Ehre, aber auch zugleich bisweilen zu einer beschwerlichen Last gereicht. Denn dergleichen Frauen maßen sich in ihrem Hause gleich-

sam

sam eine kaiserliche Gewalt an, und laufen, wenn sich der Herr Gemahl nicht nach ihrem Sinne bequemen will, sogleich zum Kaiser, zu welchem sie immer einen freyen Zutritt behalten, um den Mann zu verklagen, welcher meistentheils bey dem Kaiser Unrecht behalten muß.

Wie es in Ansehung der Thronfolge gehalten werde.

Was die Kinder betrifft, welche der Kaiser mit seinen Gemahlinnen zeugt, so folgt der älteste Sohn allezeit dem Vater in der kaiserlichen Würde; die Töchter aber können nicht zur Regierung gelangen, sondern werden an die vornehmsten Javaner verheyrathet, welche durch eine solche Vermählung den Rang und das Ansehen der Prinzen vom Geblüte erhalten, und allezeit mit den wichtigsten Aemtern im Reich bekleidet werden.

Von den Gouvern. u. Untergouverneurs der Mataramschen Provinzen.

Alle Provinzen des Mataramschen Reichs haben gemeiniglich dergleichen Personen oder deren Söhne, zu Gouverneurs, welche in der Landessprache Pangorangs oder Tommagons heißen. Allein außer diesen obersten Befehlshabern der Provinzen, giebt es in allen Städten, Flecken, und großen Dörfern noch Untergouverneurs, welche den Namen Orancajes führen. Das platte Land wird in gewisse Bezirke vertheilt, welche unter eine oder die andere von den nächst anliegenden Städten gehören. Diese Untergouverneurs hängen wiederum von den Pangorangs oder Tommagons ab, und sind verbunden, alles gehörig auszuforschen, was in den unter ihre Provinzen gehörigen Oertern vorgeht, und wovon diese Herren dem Tommagon von Mataram, oder, wenn die

Sa-

Sachen von großer Wichtigkeit sind, dem Kaiser selbst Bericht erstatten müssen.

Worinnen das Amt eines Sabandars bestehe.

Jeder wichtige Ort hat auch seinen Sabandar, oder Einnehmer der kaiserlichen Zölle und übrigen Abgaben. Diese Einnehmer müssen das Geld mit aller Strenge einfordern, und davon zwey hierzu besonders bestimmten Reichsräthen genaue Rechnung ablegen.

Von den kaiserlichen Einkünften.

Die kaiserlichen Einkünfte, welche durch sie der Schatzkammer des Kaisers überliefert werden, sind sehr ansehnlich, und bestehen größtentheils in dem Kopfgelde, welches gegen zwölf Stüber von jedem männlichen Kopfe beträgt. Allein außerdem muß noch von vielen Sachen in dem Mataramschen Reiche der Zehente dem Kaiser gegeben werden, ohne der ansehnlichen Zölle zu gedenken, die überall in den Häfen erhoben werden, und zum wenigsten jährlich funfzig tausend Stück von Achten *) betragen, wie man von den Chinesern vernommen hat, denen man diese Einkünfte zu verpachten pflegt. Bey dem allen halten sich die Javanischen Fürsten sehr arm, ob sie gleich nichts als ihren Hofstaat zu unterhalten haben, weil die Soldaten eben sowohl, als ihre Officiere, für ihren Unterhalt selbst sorgen müssen.

Von dem Soldatenwesen im Mataramschẽ Reiche.

Beym Soldatenwesen giebt es ebenfalls verschiedene größere und geringere Bedienungen. Die vornehmsten Officiere werden durchgehends aus den tapferſten und geschicktesten Leuten erwählt; weil die Beför-

*) Das wäre also nach unserm Geld ungefähr 70833⅓ Thl. weil ein Stück von Achten nicht nicht viel über 1 Thl. 10 gr. beträgt. E.

Beförderung bey den Soldaten nicht von der Geburt, sondern blos von den Verdiensten abhängt. In jeder Provinz ist die oberste Aufsicht über das Kriegswesen dem Pangoran anvertraut, welcher verbunden ist, das Volk zu mustern, und ein genaues Verzeichniß von allen Mannspersonen zu halten, damit der Kaiser gleich wissen kann, wie viel Mann sich ins Feld stellen lassen; welche Anzahl meistentheils sehr beträchtlich ist, und sich auf einige hundert tausend beläuft. Es ist ein großes Glück für die Holländische Handlungsgesellschaft, daß dieses Kriegsheer mehr durch die große Anzahl der Soldaten, als durch ihre Geschicklichkeit in der Kriegskunst furchtbar ist. Denn wenn einmal ein Javanischer Kaiser Klugheit genug besäße, um die Europäischen Kriegsübungen in seinem Lande einzuführen, so würde ihm nichts leichter seyn, als eine solche Insel, wie Java ist, nebst allen übrigen nahe liegenden Inseln völlig zu erobern, und sich von dem ganzen Gewürzhandel Meister zu machen. Unterdessen ist eine solche Eroberung nicht sehr zu befürchten; weil eine gänzliche Abneigung von jeder Veränderung ihrer alten Gebräuche, und eine außerordentliche Trägheit eine Haupteigenschaft der itzigen mahomedanischen Fürsten ist.

Die Javaner haben unterdessen eine Art von Bataillons, die aus tausend Mann bestehen, über welche ein **Mantris** oder ein Oberster das Commando führt, der wiederum zehn Compagnien unter sich hat, wovon jede unter einem **Louras** oder Capitain steht.

Die Javaner sind große Liebhaber von prächtigen Gastereyen, dergleichen vorzüglich an dem kaiserli- Gebräuche bey den grossen Gastereyen.

am kaiserlichen Hofe.

serlichen Hofe nach Vollendung der Turnirspiele und bey verschiedenen andern Gelegenheiten gewöhnlich sind. Wenn dergleichen Gastereyen in dem kaiserlichen Pallaste gegeben werden, so errichtet man auf einem großen freyen Platz innerhalb der Ringmauern des Schlosses verschiedene Sommerlauben, die oberwärts bedeckt, unterwärts aber offen sind, damit man eine angenehme Aussicht und eine kühle Luft genießen möge. Die beste und größte dieser Lauben ist für den Kaiser bestimmt, und alle übrigen stehen der kaiserlichen Laube gegen über, und bilden zusammen einen halben Mond. In der ersten und schönsten Laube sitzt also der Kaiser mit den Pangorans und Fürsten vom Geblüt, so daß er die Aussicht auf alle übrige Lauben hat, aus denen auch wiederum der Kaiser von Jedermann gesehen werden kann. Jede Laube enthält ungefähr fünf und zwanzig Personen, die alle nach ihrem Range geordnet, und mit gebratenem Rind- Schaaf- und Ziegenfleisch, auch mit allerley Flügelwerk bewirthet werden; nur von Schweinefleisch und überhaupt von allem, was sonst von Schweinen kömmt, wird nichts aufgesetzt; weil diese Thiere nach dem mahomedanischen Aberglauben für unrein gehalten werden. Außer den angeführten Fleischspeisen aber kommen noch allerhand grüne Zugemüse und Reiß, der von den Javanern statt des Brodts gebraucht wird, auf die Tafel, welche zuletzt mit den besten Javanischen Früchten und Confituren besetzt wird. Die Zubereitung zu einer solchen feyerlichen Mahlzeit ist so groß, daß die Ueberbleibsel davon noch für einige tausend Personen der kaiserlichen

lichen Leibwache und für die Bedienten, welche dem Kaiser und den übrigen Gästen aufwarten, eine hinlängliche Mahlzeit abgeben.

Während der Mahlzeit und auch nach derselben ist Jedermann bemüht, etwas vorzubringen, welches den Kaiser vergnügen und bey der Gesellschaft ein Lachen erregen kann. Der Kaiser läßt jedesmal bey einer solchen Gelegenheit einige der schönsten Mädchen aus seiner weiblichen Leibwache, die eine hinlängliche Fertigkeit im Tanzen haben, und zu dieser Absicht noch überdieses mit Locken, Bändern und Schleifen überaus artig geputzt sind, in die Gesellschaft kommen. Der Busen dieser Mädchen ist blos mit einem schmalen seidenen, kaum zwey Hände breiten Tuche bedeckt, und unter den Armen an das Kleid befestiget, welches von der Mitten des Körpers bis auf die Füße niederhängt. Der Hals und größte Theil des Busens ist übrigens unbedeckt, so wie auch die Arme, die unter und über dem Ellenbogen mit goldnen Ringen und anderm morgenländischen Schmucke geziert sind.

Beschreibung der kaiserlichen Tänzerinnen.

Die Tänzerinnen sind gemeiniglich überaus artige und sehr schöne Mädchen, ungeachtet ihrer braunen Farbe; ihre natürliche Schönheit und ihr artiger Putz wird dadurch noch mehr erhöht, weil sie ihre Kunst nur in den Stunden zeigen, wo der ganze Platz durch eine große Menge brennender Fackeln und Kerzen erleuchtet ist.

So lange diese Mädchen tanzen, wird auf den oben angeführten Becken Musik gemacht, wornach sie so geschwinde und artig sich zu schwenken und zu bewe-

bewegen wissen, daß ihre natürliche Anmuth dadurch nicht wenig vermehrt wird.

Wenn diese Tänzerinnen dem Kaiser recht gefallen, so ertheilt er ihnen das verdiente Lob, und giebt ihnen seinen Beyfall durch Händeklatschen zu verstehen. Die übrigen vornehmen Javanischen Herren halten sich ebenfalls dergleichen Tänzerinnen, und lassen dieselben bisweilen bey solchen Gelegenheiten, mit Erlaubniß des Kaisers, in das Schloß kommen; und alsdenn müssen diese fremden Tänzerinnen mit den kaiserlichen einen Wettstreit eingehen, in welchem Falle man sehr oft die ganze Nacht damit zubringt, um den Ausgang eines solchen Wettstreits zu sehen, und die Siegerinnen zu beurtheilen.

Außer dergleichen Tänzen sind noch andere Vergnügungen und Zeitvertreibe sowohl an dem kaiserlichen Hofe, als auch im ganzen Lande gebräuchlich. Manchmal wird auch nach Endigung der Hauptmahlzeit eine Bande Gaukler oder Taschenspieler geholt, die durch ihre Geschwindigkeit, worinnen sie bisweilen die Europäer von eben dieser Handthierung weit übertreffen, die Gesellschaft in Verwunderung setzen und zum Lachen bewegen. Man pflegt auch Trauerspiele und Komödien vorzustellen, die aber sehr plump sind, und den Europäischen nicht gleich kommen; worüber sich Niemand wundern wird, welcher überlegt, daß die Regeln der Dichtkunst und Wahrscheinlichkeit sowohl in diesen, als auch in andern Werken des Genies, auf das genaueste beobachtet werden müssen, und daß zur Vorstellung dramatischer Werke

Vergnügungen nach der Mahlzeit.

noch

noch etwas mehr erfordert wird, als die Kenntniß der Lehren einer gesunden Moral.

Außer den gewöhnlichen Javanischen Tänzerinnen findet man in dieser Gegend, so wie auch an vielen andern Orten in Ostindien, noch eine fremde Gattung von Tänzerinnen, die auf kaiserliche Kosten unterhalten, und auch von Privatpersonen bey Gelegenheit gedungen werden. Diese Frauenzimmer kommen aus Babylon, wo die Tanzkunst zu einem grössern Grade von Vollkommenheit, als sonst irgendwo, gebracht worden ist. Man findet daher auch nirgends bessere Tänzerinnen, welche aber wegen der Vollkommenheit ihrer Kunst auch sehr theuer sind, so daß die Indianischen Fürsten sowohl in Java, als auch in Bengalen, Persien u. s. w. gern zwey bis drey tausend Gulden dran wenden, um eine solche babylonische Tänzerinn zu bekommen. Diese Mädchen sind alle sehr klein von Gestalt, und haben eine zarte Leibesbeschaffenheit, sind aber dabey so wohlgebildet und weiß, daß sie den größten Europäischen Schönheiten nichts nachgeben. Mit einem Wort, wenn sie mit einander tanzen, so sehen sie mehr einer Reihe von Engeln als von Frauenzimmern ähnlich. Ihre natürliche Schönheit wird durch ihren ausgesuchten Putz nicht wenig vermehrt; denn ihre Kleider, die nach dem besten Geschmack verfertiget sind, bestehen aus seidenem, mit Gold reichlich durchwebtem Zeuge, und ihre sehr künstlich gekräuselten Haarlocken sind mit den schönsten Perlen geziert. Mit ihrem angenehmen Tanze verbinden sie auch noch gemeiniglich eine reizende Stimme; denn sie sind in der Kunst zu sin-

Vorzüge der Babylonischen Tänzerinnen.

gen eben so geübt, als in der Kunst zu tanzen. Zugleich tragen sie in ihren Händen eine Schnur mit kleinen elfenbeinernen Kügelchen, womit sie auf eine sehr artige Weise den Takt zu schlagen wissen.

Unter den gemeinen Javanischen Weibspersonen findet man zwar ebenfalls viele, die bey verschiedenen Gelegenheiten fürs Geld tanzen; allein diese sind gemeiniglich sehr ungeschickt, und so sehr von den vorigen unterschieden, als bey uns die Tänzer auf den Bauerkirmeßen von denjenigen, welche es in dieser Kunst zu einer Vollkommenheit gebracht haben.

Beschreibung der Javaner in Ansehung ihrer äußerlichen Gestalt.

Die Javaner sind überhaupt genommen von einer sehr braunen Gesichtsfarbe, fast wie die Brasilianer, und haben lange Haare und lange Nägel, die sie selten abschneiden. Die meisten von ihnen sind wohlgebildet, und haben einen großen starken Körper, ein plattes Gesicht, breite aufgeblasene Wangen, große Augenlieder und Augen, aber einen kleinen Bart, weil sie sich die Barthaare beständig ausrupfen.

Ihr sittlicher Charakter.

Ihr sittlicher Charakter ist von der schlechtesten Art; denn sie sind überaus treulos und boshaft, so daß sie, wenn sie mit Jemand Händel bekommen, den Augenblick ihren Dolch ziehen, und diejenigen, die ihnen nicht überlegen sind, ohne Bedenken ermorden. Wenn ein Javaner nun seinen Gegner auf diese Art umgebracht hat, so geräth er augenblicklich in Wuth, weil er wohl weiß, daß er der Strenge der Gesetze nicht entgehen kann, welche aber die Folge nach sich zieht, daß er wie ein grimmiges Thier einen jeden anfällt, der ihm begegnet, sogar Weibspersonen und Kinder nicht ausgenommen, und alle, die

die er nur überwältigen kann, niedersticht. Daher greift in diesem Fall ein jeder nach seinen Waffen, und gemeiniglich wird ein solcher Mörder, noch ehe er in die Hände der Gerichtsdiener fällt, schon von einem derjenigen, denen er begegnet, zur Vertheidigung seines eigenen Lebens umgebracht.

Ihre Neigung zum Stehlen und zur Rache.

Was den Punkt des Stehlens betrifft, so geben sie hierinnen an Geschwindigkeit den alten Spartanern nichts nach; nur kommen sie nicht so gut weg, wenn ihre Dieberey entdeckt wird, weil sie ihre Geschicklichkeit im Stehlen mit dem Leben büßen müssen. Rachgierig sind sie in dem höchsten Grade, so daß sie im Kriege, wenn sie schon mit einer Pique durchstochen sind, noch immer auf ihren Feind losrennen, um ihm das Leben zu nehmen, ehe sie die Kraft sich zu rächen ganz verlieren.

Ihr Verhalten bey Scheltworten u. andern Beleidigungen.

Scheltworte halten sie selten für eine Beleidigung; auch schelten sie einander nicht so oft, als die Europäer, und das ärgste Schimpfwort, sogar bey Kindern, besteht darinnen, wenn man Jemanden einen Schelm nennt. Allein bey manchen Gelegenheiten sind sie leicht durch Schimpfreden zum Zorn zu bewegen, und oft suchen sie sich wegen dergleichen Kränkung ihrer Ehre auf das strengste zu rächen, und zwar, wo möglich, durch den Tod desjenigen, von welchem sie beleidigt worden sind. Zu Erreichung dieser Absicht bedienen sie sich gemeiniglich eines feinen überaus wirksamen Giftes, dessen Folgen man im Anfange nicht sehr merkt, dessen durchdringende Kraft aber nach und nach den Tod verursacht. Unter andern erfuhr dieses im Jahr 1699 Herr Durant,

Holländischer Oberbefehlshaber in Java, welcher von dem Tommagon von Pati mit einer sehr prächtigen Mahlzeit bewirthet wurde, bey der Tafel aber die Unvorsichtigkeit hatte, über diese Gasterey einige spöttische Anmerkungen zu machen. Der Javaner stellte sich zwar, als wenn er nicht einmal darauf Achtung gegeben hätte; allein er suchte gleichwohl in der Geschwindigkeit eine sehr wirksame Art von Gift unter die Speisen zu mischen, welche diesem Herrn nach einiger Zeit den Tod zuzog, und den übrigen Holländern, die mit ihm zugleich bey dieser Gasterey gewesen waren, ein sieches und schwindsüchtiges Leben zuwege brachte.

Einige Javaner, die noch von hitzigerer Art sind, tragen sogar kein Bedenken, denjenigen, von dem sie beleidigt zu seyn glauben, gleich über den Haufen zu stoßen, ob sie gleich wissen, daß sie alsdenn der Todesstrafe nicht entgehen können. Bey einer solchen Gelegenheit kam im Jahr 1511 der Kaiser Sida Kadjenar in seinem Lager vor der Stadt Passerouwan, die von ihm belagert wurde, ums Leben. Dieser Fürst hat diese Stadt bereits auf verschiedene Art vergeblich angegriffen, und war nunmehr mit seinen Räthen beschäfftiget, sich über einen neuen Angriff zu berathschlagen, worüber die Meynungen der gegenwärtigen Personen sehr verschieden waren, so daß der Kaiser, durch das Nachdenken ermüdet, seinen Pagen, welcher ihm die Beteldose nachtragen mußte, zu verschiedenen malen ganz sachte rief, ohne daß dieser es hörte, weil er mehr auf dasjenige, was die versammleten Räthe mit einander

der sprachen, als auf den Kaiser Achtung gab, und erst, nachdem er von andern erinnert worden war, zu seinem Herrn kam, um ihm Betel zu überreichen. Der Kaiser, welcher sich über seinen Pagen einigermaßen erzürnt hatte, schlug diesen ein wenig auf den Kopf, mit den Worten: **bist du denn taub, daß du nicht hörst?** Dieses nahm der Page, ein Bube von dreyzehn Jahren, so übel, daß er bald darauf wiederum ganz sachte zum Kaiser kam, ohne daß Jemand etwas Böses vermuthen konnte, und ihm ein Messer, welches er in seinem Gürtel trug, in das Herz stieß. Der Mörder wurde den Augenblick ins Gefängniß und auf die Folter gebracht, um ihn zu dem Bekenntniß zn zwingen, was für Ursachen ihn zu einer solchen Frevelthat bewogen hätten. Seine Antwort war, er habe diesen Mord blos deswegen unternommen, um sich wegen der Beschimpfung zu rächen, die ihm der Kaiser angethan hätte, indem er ihn auf den Kopf geschlagen, da er doch ein Sohn des Pati Pondang, Herrn von Sourabaja sey.

Häufiger Gebrauch des Mohnsafts.

Die Javaner sind ferner große Liebhaber von dem Mohnsaft, den sie Amphioen nennen, wodurch sie, nach ihrer Meynung, sehr tapfer im Kriege, und stark bey ihren Weibern werden. Allein zugleich verursacht dieses Mittel, welches die Nerven sehr angreift, bey diesem rauhen und blutdürstigen Volke sehr oft Gelegenheit zu unnützen Streitigkeiten und Mordthaten. In Bantam hat man den Gebrauch des Mohnsafts mehr als einmal verboten, aber im-

mer vergeblich, weil man ihn beständig heimlich eingeführt hat.

Stolz der Javaner.

Der Stolz der Javaner ist in allen Fällen ihrer Eitelkeit und Liebe zu nichtsbedeutenden Ehrentiteln gemäß. Unter andern kann man dieses bemerken, wenn ein vornehmer Mann nach Hofe geht; denn alsdenn wird ein Degen mit einer rothen oder schwarzen Scheide, und zwey Wurfspieße vor ihm hergetragen, welches dem gemeinen Volk zum Zeichen der Ankunft eines großen Herrn dient, worauf es sich auch an die Seite der Häuser begiebt, und daselbst so lange liegen bleibt, bis das Fürstliche oder Hochadliche Menschengesicht vorübergegangen ist, wobey aber Ihro Herrlichkeit das Volk niemals eines Grusses würdigen. Die vornehmen Bürger gehen auch allezeit mit großem Staat durch die Gassen, und haben beständig ein kleines Gefolg von Sklaven bey sich, wovon der eine ein Gefäß mit Wasser, ein anderer eine Dose mit Betel, ein dritter einen Sonnenschirm über den Kopf seines Herrn, und ein vierter oder fünfter wiederum etwas anders trägt. Sie ziehen alsdenn ihre besten Kleider an, halten in der Hand ein mit Gold durchwirktes Schnupftuch, und tragen einen Turban von feinem Bengalischen Zeuge. Ihre Füße aber sind unbedeckt, weil es bey ihnen für eine große Schande gehalten wird, anders als barfuß auf die Straße zu gehen; allein in ihren Häusern tragen sie eine Art rothlederner Pantoffeln, die sie aus China, Malacca, oder Achim erhalten. Der Cris oder Javanische Dolch, das vornehmste Werkzeug zu ihrem Angriff und zu ihrer Vertheidigung,

hängt ihnen an der Seite; und einige tragen noch um ihre Schultern ein kleines Mäntelchen von Tuch oder Sammet.

Sklavische Demuth der Javaner gegen Höhere.

So übermüthig sich aber auch die Javaner gegen Niedere betragen, so sklavisch demüthig sind sie wiederum in Gegenwart vornehmerer Personen, vorzüglich wenn diese ein richterliches Amt bekleiden. Allen solchen Personen, die einen höhern Rang haben, als sie, nähern sie sich fast kriechend, hören ihre Befehle mit der größten Aufmerksamkeit an, und vollziehen sie mit aller möglichen Eilfertigkeit, wobey sie zu sagen pflegen: Caboela Sampeja, welches so viel bedeutet, als: **der Sklave liegt vor Dero Füßen.** Wenn ein Bedienter seinen Herrn gern sprechen will, so darf er sich nicht unterstehen, zu ihm zu kommen, sondern er muß sich irgend in einen Winkel des Zimmers, seinem Herrn gegen über stellen, und so lange warten, bis ihm sein Herr die Erlaubniß zu reden giebt, oder ihn zu sich ruft. Wenn ein Europäer dergleichen gemeine Javaner in seinen Diensten hat, so ist er genöthigt, auf eben den Fuß mit ihnen umzugehen; denn bezeigt er sich freundlich und liebreich gegen sie, so wird er als ein Mensch, der nicht zu leben weiß, von ihnen ausgelacht, und ihm mit Verachtung begegnet. An statt Gehorsam zu leisten, werden sie seine Befehle kaum einer Antwort würdigen, da sie hingegen für ihre Herren durchs Feuer laufen werden, wenn diese sie durch eine strenge und sklavische Behandlung in der gehörigen Furcht zu erhalten suchen.

Gewöhnliche Waffen der Javaner.

Die gewöhnlichen Waffen der Javaner sind ausser ihren schon angeführten Crisen oder Dolchen, lange und kurze Wurfspieße, Säbel und Schlagschwerdter. Ferner bedienen sie sich auch zu ihrer Vertheidigung gewisser Schilder, die aus Holz oder Leder bestehen, welches über Reifen gespannt ist, und überdieses gebrauchen sie auch Panzer, die aus eisernen, vermittelst gewisser Ringe mit einander verbundenen Platten zusammengesetzt sind. Die Kunst, Stahl zu machen, ist bey ihnen schon zu einer großen Vollkommenheit gelangt, wie man vorzüglich aus der Feinheit und Glätte des Stahls ihrer Dolche sehen kann. Es fehlet ihnen auch nicht an Geschütz, obgleich das meiste davon blos in steinernen Kanonen besteht, und viele Javaner besitzen auch Musketen; allein in der Verfertigung und in dem Gebrauch dieser Werkzeuge sind sie noch sehr unerfahren.

Obgleich die Soldaten in Friedenszeiten keinen Sold erhalten, so bekommen sie doch, während des Krieges, die nöthigsten Lebensmittel und Kleider von ihren Fürsten, indem man bey solchen Gelegenheiten die meisten Soldaten bey vornehmen oder reichen Personen, die ihnen Essen und Trinken geben müssen, einzuquartiren pflegt. Sie sind sehr sorgfältig, ihre Waffen sehr sauber zu halten, und sie beständig zu schärfen; vielmals bestreichen sie auch dieselben mit einem feinen Gift, um ihre Feinde desto leichter damit tödten zu können, zu welcher Absicht sie sich vorzüglich gewisser Fischgräten bedienen, die eine sehr zerbrechliche und vergiftete Spitze haben, und welche sie aus hohlen Röhren gegen ihre Feinde zu blasen pflegen.

pflegen. Wenn diese kleinen Pfeile Jemanden treffen, so bleibt gemeiniglich die Spitze in der Wunde stecken, und verursacht eine heftige Entzündung, welche gar bald in eine Schwärung übergeht, wofern die Spitze nicht unverzüglich nach der Verwundung ausgeschnitten wird.

Besondre von den übrigen Javanern in der Religion und Lebensart unterschiedene Colonie in der Stadt Sura.

Von den übrigen Einwohnern der Insel Java unterscheidet sich auf eine sehr merkliche Art eine besondre Colonie, welche hinter Bantam, an dem Fuß des Gebirges Conon Besar wohnet, wo es viele Pfefferpflanzungen giebt. Diese Leute hielten sich ehemals hinter Passerouwan auf, zogen aber aus dieser Gegend, nachdem sie daselbst lange Zeit unter einer großen Tyranney geseufzet hatten, in das westliche Ende dieser Insel, wo sie unter dem Schutz des Königs von Bantam leben. Sie haben in dieser Gegend eine Stadt, mit Namen Sura erbaut, und führen daselbst ein vollkommen ruhiges und philosophisches Leben nach den Lehrsätzen der Braminen, ohne Fleisch zu ihren Speisen zu gebrauchen, oder aus andern Ursachen ein Thier zu tödten; weil die Meynung von der Seelenwanderung von ihnen durchgängig angenommen wird. Die Kleidung dieser Leute besteht aus einer gewissen Art von weißem Papier, welches sie aus dem Bast der Bäume zu machen pflegen, und ihre vornehmsten Verrichtungen betreffen die Erbauung des Pfeffers, den sie nebst andern Früchten nach Bantam zum Verkauf bringen. Unter die lächerlichen Gewohnheiten, welche bey ihnen im Schwange gehen, gehört auch diese, daß sie sich nicht verheyrathen, ohne vorher zu sagen, auf was

für Art sie erfahren haben, daß sie für die Fortpflanzung des Geschlechts zu sorgen verbunden wären.

Sklavischer Zustand der Javanschen Bauern.

Die Javanischen Bauern leben durchgängig in einem sehr sklavischen Zustande, und ernähren sich meistentheils dadurch, daß sie von den Fürsten oder andern Vornehmen die Einkünfte ihrer Güter auf eine gewisse Zeit pachten. Nach Verlauf dieser Zeit sind sie wiederum freye Leute; allein aus Noth müssen sie bald darauf sich in eben dieselbe, oder in eine andere Sklaverey begeben. Außer diesen Gütern, welche sie auf die itzt angeführte Art den Bauern verpachten, besitzen die großen Herren in Java noch viele andere Ländereyen, welche sie durch ihre eigene Sklaven bearbeiten lassen, und diese müssen ihnen hernach zu der bestimmten Zeit den eingeärndteten Pfeffer, die Cocosnüsse, den Reiß, allerhand Geflügel und Ziegen ins Haus bringen. Die Sklaven pachten auch wohl bisweilen ein Feld oder Bäume, z. E. einen Cocosbaum für funfzehn hundert oder zwey tausend Carcas; doch müssen sie bey dergleichen Unternehmungen äußerst vorsichtig seyn, weil sie den versprochenen Pacht zu der gehörigen Zeit bis auf einen Heller bezahlen müssen, wofern sie sich nicht die erschrecklichsten Züchtigungen zuziehen wollen, wovon eine der geringsten darinnen besteht, daß sie gezwungen werden, ihre ganze Lebenszeit hindurch mit einem Kloß und einer eisernen Kette um den Hals herumzulaufen; daher auch die meisten lieber für ein bestimmtes Tagelohn von sieben bis acht Carcas nebst der Kost arbeiten, ehe sie dergleichen gefährliche Pachtungen

gen unternehmen. Viele machen auch mit ihren Herren einen Vertrag, daß sie sechs Tage für ihre Herrschaft, und hierauf wiederum sechs Tage für sich selbst arbeiten, und diese sind unter allen die glücklichsten.

Die gewöhnliche Münze in Java.

Die Münze Carcas,*) deren itzt gedacht worden ist, wird in Java auch Pites genannt, aber eigentlich nicht in Java selbst geprägt, sondern zu Chincheu, einer Stadt in China, gegossen. Aus dieser Stadt ist sie im Jahr 1590 zuerst nach Bantam gekommen. Dieses Geld hat einen überaus geringen Werth, und besteht blos aus Bley, welches mit Kupferschaum vermischt wird; es ist auch so zerbrechlich, daß man es nicht darf auf die Erde fallen lassen, ohne daß ein Stück davon abspringt, welches von den Chinesern mit Fleiß so eingerichtet worden ist, weil sie befürchteten, daß außerdem die Inseln, auf denen man sich desselben bedient, mit diesem Gelde zu sehr angefüllt werden möchten, welcher Ueberfluß alsdenn den Werth desselben vermindern würde. Aus dieser Ursache machen sie es so schlecht, daß jährlich eine beträchtliche Menge davon ganz unbrauchbar werden muß. Das Meerwasser kann diese Art von Münze auch nicht vertragen; denn wenn einige Carcas nur eine Nacht in dergleichen Wasser liegen, so kleben die einzelnen Stücke dergestalt an einander, daß allemal ein großer Theil derselben dadurch

*) Von dem Werthe dieser Münze ist bereits oben im zweyten Hauptstücke S. 66. gehandelt worden.

durch verloren geht. In der Mitten einer jeden Carcas ist ein viereckiges Loch, wodurch man Strohhalmen zu ziehen pflegt, an welche man immer zwey hundert Stück auf einmal reihet; und eine solche Schnur von zwey hundert Carcas wird alsdenn Santas genannt.

Beschaffenheit der Javanschē Sprache.

Die Javanische Sprache hat einen großen Ueberfluß an Worten, wovon viele einerley Bedeutung haben, und nur nach Verschiedenheit der Umstände gebraucht werden. So bedeuten z. E. beyde Wörter Sari und Toeroe so viel als Schlafen, doch mit diesem Unterschiede, daß der erste Ausdruck nur von geringen Personen, der letzte aber allezeit von einer fürstlichen Person gebraucht wird. Ueberhaupt hat diese Sprache zwey Hauptdialekte, nämlich das hohe und niedere Javanische, wovon der erste Dialekt an den Höfen, der andere aber unter dem gemeinen Manne gebräuchlich ist. Diese beyden Dialekte weichen so sehr von einander ab, daß man, wenn man sie zum erstenmal hört, sie für zwey ganz verschiedene Sprachen halten sollte.

Man spricht übrigens die Worte so aus, wie sie geschrieben werden, ausgenommen die Sylben, worinnen der Buchstabe a vorkömmt; denn dieser Buchstabe wird von den Javanern sehr lang, und wie ein doppeltes griechisches o ausgesprochen, so daß sie, wenn sie das Wort Japara lesen sollen, Joopooroo zu sagen pflegen. Den Ton der Stimme legen sie vorzüglich auf die zweyte Sylbe, welche sie sehr stark und langsam aussprechen. In ihrer Schrift ahmen

die

die Javaner die Gewohnheit der Araber nach, d. i. sie schreiben von der Rechten gegen die Linke zu, und gebrauchen zu dieser Absicht zwanzig Buchstaben, wovon jeder einen besondern Mitlauter vorstellt, durch gewisse Striche und Häkchen aber auch zu einem Selbstlauter gemacht werden kann. Sie schreiben fast alles auf Baumblätter, mit einem eisernen Griffel, und rollen hernach diese Blätter, um sie aufzuheben, zusammen, oder binden sie, wenn sie ein Buch daraus machen wollen, vermittelst artiger Schnuren und zwey kleiner Bretchen ein; doch machen einige auch Gebrauch von dem chinesischen Papiere, welches sehr dünne ist, und worauf sie mit Dinte von verschiedener Farbe überaus schön zu schreiben pflegen.

Zweytes Buch.

Von der Erbauung und den ersten widrigen Schicksalen der Stadt Batavia.

Was zur Erbauung der Stadt Batavia Anlaß gegeben habe.

Gleichwie fast alle große Städte in Europa einen sehr geringen Ursprung gehabt, und nur nach und nach ihre gegenwärtige Größe erreicht haben; so ist auch die Stadt Batavia ursprünglich nur ein sehr unbedeutender Ort gewesen, und aus einer kleinen Verschanzung entstanden, welche die Holländer in der Gegend bey Jacatra zu ihrer Sicherheit aufgeworfen hatten.

Unbilligkeit der Engländer gegen die Holländer.

Sobald unsere ersten Admirale in Ostindien angekommen waren, suchten sie den Sitz ihres Handels zu Bantam, als der besten Handelsstadt auf Java, zu errichten, und hatten das Glück, ihre Absicht so ziemlich erreicht zu sehen, bis ungefähr gegen das Jahr 1610, in welchem Jahre sie durch den Neid ihrer Nachbarn und Freunde, der Engländer, welche den Pangorang von Bantam, durch allerhand fal-

sche-

sche Beschuldigungen gegen sie aufhetzten, sehr geplagt zu werden anfiengen. Dieser mahomedanische Fürst trauete zwar den Engländern eben so wenig, als den Holländern, und suchte sie beyde aus dieser Gegend zu vertreiben; daher er die ersten blos brauchte, um die letzten zu peinigen, in der Hoffnung, daß, wenn nur die Holländer erst vertrieben wären, ihre Feinde auch bald das Land würden verlassen müssen.

Die beständigen Drangsale, welche die Holländischen Kaufleute ausstehen mußten, nöthigten sie endlich zu dem Entschluß, sich einen andern Wohnsitz auf der Insel Java auszusuchen. Sie machten daher im Jahre 1611 ein Bündniß mit dem Könige von Jacatra, Widiak Rama, und erbauten sich an der östlichen Seite des Flusses dieser Stadt, und zwar an der Seeküste, eine bequeme Wohnung, so daß sie hier ihren Handel eben so gut, als zu Bantam, fortsetzen konnten. Der Pangorang von Bantam merkte gar bald die Absicht der Veränderung ihres Wohnsitzes, und sah auch zugleich die Folgen dieser Veränderung voraus, wodurch nämlich der Handel in Bantam nothwendig abnehmen, und sich mehr nach Jacatra ziehen mußte, welches ihn den Untergang des Reichs seines noch unmündigen Königs befürchten ließ; daher er alle Mühe anwandte, um diesen aufblühenden Handel gleich in seiner Blüthe zu ersticken. Er gebrauchte hierzu allerhand vortheilhafte Versprechungen, und, da diese nichts helfen wollten, große Drohungen; woraus sich aber die Holländer sehr wenig machten, da sie sowohl von der Falschheit,

Bündniß der Holländer mit dem Könige von Jacatra und Erbauung eines Hauses in seinem Gebiethe.

als

als auch von dem Unvermögen dieses Fürsten hinlänglich überzeugt waren.

Ankunft des neuen General Gouverneur Jan P. Koen.

Im Jahr 1618 langte Herr Jan Pieterzoon Koen, mit dem Charakter eines Generalgouverneur von Ostindien an, welche Stelle er von dem Herrn Laurenz Reaal übernahm, der damals seinen Sitz auf den moluckischen Inseln hatte. Er hatte besondere Befehle von seinen Obern, den Herren Directoren oder Oberaufsehern der Ostindischen Handlungsgesellschaft,*) mitgebracht, vermöge welcher er, wo möglich, ein allgemeines Hauptcomtoir für die Handlung der Ostindischen Compagnie auf Java errichten sollte. Aus dieser Ursache ließ er sich gleich nach seiner Ankunft mit dem vorhin genannten Könige von Jacatra in eine Unterhandlung ein, um von ihm die Erlaubniß zur Erbauung einer Festung zu erhalten. Dieser König wurde durch sein Gesuch in eine grosse Verlegenheit gesetzt; denn eines Theils wollte er die Holländer gern wegen der Vortheile, die er aus ihrem Handel ziehen konnte, in seinem Gebiet behalten; andern Theils aber war er wiederum sehr besorgt, daß seine neuen Freunde, wenn sie gar zu mächtig werden sollten, ihm früh oder spät Gesetze vorschreiben

*) Im Holländischen heißen die Directeurs oder die Oberaufseher der Ostindischen Compagnie Bewindhebbers, welches Wort von vielen deutschen Zeitungsschreibern, jedoch zum Nachtheil derjenigen Leser, welche die Holländische Sprache nicht verstehen, beybehalten wird. Um seine eigentliche Bedeutung einzusehen, ist zu bemerken, daß das Hauptwort, von welchem es herkömmt, Bewind, so viel als Regierung, obrigkeitliche Gewalt oder Oberaufsicht anzeigt. E.

ben möchten. Zu diesem Argwohn bewog ihn vorzüglich das Schicksal der benachbarten Moluckischen Könige, welche durch die, zur Erbauung einiger Festungen gegebene Erlaubniß, sich das Joch der Portugiesischen und Spanischen Tyranney zugezogen, und auch nachher, als diese Festungen von den Holländern größtentheils erobert worden waren, doch keinen andern Vortheil erlangt hatten, als blos ihre harten und tyrannischen Oberherren mit gelindern und sanftmüthigern zu vertauschen. Der König gab ihnen also eine zweydeutige Antwort, und nahm sich vor, diese Sache mit seinem Nachbar und Blutsverwandten, dem Pangorang von Bantam, genauer zu überlegen.

Der Pangorang von Bantam war mit diesem Vorhaben der Holländer sehr unzufrieden, und da er überlegte, daß täglich immer mehr Schiffe von den Europäischen Nationen nach Indien gesandt würden, so befürchtete er, daß er mit der Zeit von diesen Ausländern leicht unterjocht werden könnte, zumal da man in diesen Gegenden eine alte Prophezeihung hatte, daß nach Verlauf einiger Zeit ein fremdes, ganz weißes und mit Kleidern bedecktes Volk aus Norden kommen sollte, welches sich der Oberherrschaft über diese Länder mit Gewalt anmaßen würde. Er schloß also hieraus, daß man nothwendig List gebrauchen müsse, um die verschiedenen fremden Nationen gegen einander aufzuhetzen, und dieselben, wo möglich, vorzüglich die Holländer, als die fürchterlichsten unter allen, von Jacatra zu vertreiben. Der Bantamsche Fürst, Aria Rana genannt, war zur Ausführung dieser Absicht sehr geschickt, da er aus- Boshafte Anschläge d. Pangor. von Bantam.

nehmend viel List und Bosheit besaß, auch überdieses einer von den mahomedanischen Oberpriestern der Insel war; daher ihn der Haß gegen das Christenthum noch blutgieriger in seinen Unternehmungen machte, welche dahin ausliefen, daß man versuchen müßte, unter dem Schein der Freundschaft die Holländer zu überwältigen, und sie alsdenn insgesammt zu ermorden.

Bantam selbst wollte er unterdessen mit der Ausführung eines solchen Bubenstücks nicht beflecken; daher er den General Koen, welcher sich damals zu Bantam aufhielt, heimlich warnen, und ihm rathen ließ, mit seinen Leuten so bald es möglich nach Jacatra zu gehen, weil er eine Verrätherey von den Engländern zu befürchten hätte; wobey er zugleich die Erinerung machte, daß die Holländer zu Jacatra ihren Handel eben so gut, als zu Bantam, würden fortsetzen können, zumal wenn sie einige Handlungsbedienten in Bantam zurückließen. Der General folgte seinem Rath, und begab sich mit seinen Schiffen nach Jacatra, wo er bald an Bord, bald wiederum ans Land gieng, um ein wachsames Auge auf alles zu haben.

Betragen des Königs von Jacatra gegen die Holländer.

Der König von Jacatra war unterdessen mit der verabredeten Verrätherey schlecht zufrieden, weil er voraussah, daß der Mord der Holländer die Zernichtung seines vortheilhaften Handels, und vielleicht auch eine strenge Rache nach sich ziehen würde. Dessen ungeachtet ließ er sich doch durch die Drohungen der Bantamer bewegen, an der Sache Theil zu nehmen, zumal da sich der Mataramsche Kaiser und noch an-

andere Javanische Fürsten mit dem Bantamer vereiniget, und insgesammt den Untergang der Holländer beschlossen hatten. Zur Ausführung ihrer Absicht erwählten sie den Pangorang Gabang, einen Bruder des Bantamschen Regenten, einen Mann, der viel Herzhaftigkeit, zugleich aber eine sehr boshafte und zur Grausamkeit geneigte Gemüthsart besaß. Um eben diese Zeit stellten sich die Bantamer, als wenn sie sich mit den Engländern veruneinigt hätten, worauf dieser Bösewicht, unter dem Vorwande, daß er ein großer Freund der Holländer sey, und sich in diese Streitigkeiten nicht mengen wolle, mit seiner ganzen Familie nach Bantam zog. An diesem Orte belustigte er sich einige Zeit mit der Jagd, und endlich ließ er den neunzehnten August dieses Jahrs dem Herrn Koen sagen, daß er mit ihm gern eine Lustreise auf die kleine Insel Poelo Poetri, die in dem Meerbusen von Jacatra liegt, unternehmen möchte, welches auch ohne Verzug geschah. Beyde begaben sich also mit ihrem Gefolge auf Jachten an diesen Ort, wo Gabang die Holländer sehr freundlich empfieng, und dem Admiral unter andern zu verstehen gab, daß er sehr begierig sey, seine neue Wohnung zu besehen, welche auch Koen, der nichts Böses vermuthete, ihm ohne Weigerung zu zeigen versprach. Er kam auch wirklich den folgenden Tag mit einem Gefolge von beynahe hundert Personen nach Jacatra, und brachte den ganzen Tag bey dem Jacatraschen Könige zu, um mit ihm die Verrätherey gehörig zu überlegen; worauf er, gegen die Zeit des Abendgebets, sich vor dem Thore der Wohnung des Admirals zeigte, und

Verrätherischer Besuch des Pangorang Gabang.

um Einlaß bat, damit er das Haus des Admirals besehen könnte.

Die Nachricht von diesem so späten Besuch erregte in dem Gouverneur Koen einen gegründeten Argwohn. Er befahl also, daß man mit dem Abendgebet fortfahren sollte, und ertheilte dem Oberkaufmann Carpentier zugleich Befehl, alle Soldaten, deren Anzahl sich auf funfzig Mann belief, ins Gewehr treten zu lassen; worauf er sie auf der Gallerie seines neugebauten Hauses in Schlachtordnung stellte, indeß Gabang nebst seinem Gefolge an dem Thore des Gebäudes durch allerhand Gespräche aufgehalten wurde. Nachdem man also diese Anstalten gemacht hatte, wurde Gabang mit seinen Leuten, die sich ungefähr auf fünf hundert Mann beliefen, eingelassen. Sie sahen sich überall um, und giengen alsdenn mit verstellter Freundschaft wieder fort, weil sie alles so gut mit Waffen besetzt fanden, daß sie kein Mittel ausfindig machen konnten, ihre blutdürstige Absicht auszuführen, ohne sich selbst der größten Gefahr auszusetzen. Der Pangorang Gabang reißte noch dieselbe Nacht, aus Verdruß über seinen mißgelungenen Anschlag, wieder nach Bantam. Den folgenden Tag erhielt der Gouverneur einen Besuch von dem Könige von Jacatra, der viele Grossen seines Reichs zur Gesellschaft bey sich hatte, und gern sehen wollte, ob sich nicht Koen über die Begebenheit des vorhergehenden Tages entsetzt hätte, wobey er ihm unter andern sagte, daß er deswegen den vorigen Abend so viel Leute mit dem Pangorang Gabang geschickt habe, damit sie den Holländern hätten

helfen

helfen können, wenn etwa die Bantamer etwas Böses gegen sie unternommen hätten.

Behutsamkeit des Gouvern. Koen.

Koen merkte unterdessen sehr wohl, daß die Verrätherey zwischen beyden Theilen verabredet war, und daß die vorgeblichen Freunde blos deswegen mit gekommen waren, um ihren Begleitern, wenn diese die Sache unternommen und nicht hätten ausführen können, beyzustehen, und daß hingegen, wenn die Sache sich hätte ausführen lassen, die Bantamer die Schuld des Mords auf die Jacatraner, und diese wiederum auf die Bantamer hätten werfen, und also durch diese Ungewißheit der eigentlichen Thäter, der Rache der Holländer entgehen können. Der General dankte unterdessen seinen vorgeblichen Freunden für ihre, von ihm nicht verlangte Hülfe; doch hielt er es der Klugheit gemäß, den größten Theil des Vermögens der Compagnie, wovon bloß das baare Geld sich über sechs mal hundert tausend Gulden belief, an Bord der Schiffe bringen zu lassen, von denen damals achte, die aber schlecht bemannt waren, auf der Rhede lagen. Die Fortschaffung dieses Geldes und der übrigen Sachen aber konnte nicht so heimlich geschehen, daß es der König nicht gemerkt hätte, welcher darüber eine sehr verstellte Verwunderung bezeigte, und dem Gouverneur Koen allerhand Entschuldigungen sagen ließ, wobey er immer aus seiner Liebe und Achtung für die Holländische Nation sehr viel Wesens machte. Er bekräftigte auch das mit den Holländern ehemals geschlossene Bündniß mit den feyerlichsten mahomedanischen Eiden, und gab sich alle Mühe, den General zu einer kleinen Lustreise

mit ihm in die innern Gegenden des Landes zu bewegen; allein dieser, welcher sein Leben noch nicht überdrüßig war, ließ sich durch eine solche betrügliche Lockspeise nicht fangen.

Entdeckung neuer feindlichen Anschläge.

Der Gouverneur erhielt unterdessen täglich mehr Beweise von den bereits vorher abgeredeten und aufs neue wieder entworfenen Anschlägen, welche die gänzliche Vertilgung der Holländer zur Absicht hatten; ja es wurde ihm hinterbracht, daß dergleichen Anschläge nicht blos zu Bantam und Jacatra heimlich gefaßt worden wären, sondern daß auch der Kaiser von Mataram und der König von Tsieribon mit Theil daran hätten, und daß alles dieses mit Vorwissen der Engländer unternommen würde. Er war daher überall auf seiner Hut, und ließ unter andern eine Menge kleiner, aus Bambusrohr und Schilf gebauter Häuser, die in der Nähe seiner steinernen Wohnung stunden, abbrechen, damit die Javaner sie nicht etwa in Brand stecken und ihm dadurch Schaden zufügen möchten.

Um diese Zeit erhielten auch die Holländer, welche dieses neue Jacatrasche Haus bewohnten, eine sehr unangenehme Nachricht aus dem nicht weit davon entfernten Japara, worinnen man ihnen zu wissen that, daß auf Befehl des Mataramschen Kaisers, ihre Wohnung in Japara gewaltsamer Weise überfallen, drey Mann von der Besatzung getödtet, drey andere verwundet, und siebenzehn weiter hinein ins Land gefänglich weggeführt worden wären. Auch wurde der General Koen täglich durch mehr Beyspiele von den verrätherischen Unternehmungen der Könige

ge zu Bantam und Jacatra überzeugt, die keine geringere Absicht hatten, als die sämmtlichen auf Java befindlichen Holländer auf einmal zu ermorden. Den Engländern hingegen wurde die Erbauung eines grossen steinernen Hauses, dem Holländischen gegen über, verstattet, und die Javaner hielten täglich Zusammenkünfte und Berathschlagungen mit den Engländern. Dieß alles bewog den Holländischen Gouverneur, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn, und die nöthigen Mittel anzuwenden, um seine Wohnung, so weit es die Umstände erlaubten, zu befestigen.

Die Holländer fangen an, ihre neue Wohnung bey Jacatra zu befestigen.

Man fieng daher an, einige hölzerne Außenwerke um diese Wohnung zu errichten, welches aber nicht so heimlich geschehen konnte, daß es nicht die Javaner bald hätten merken sollen, die aber doch nicht Muth genug hatten, die Holländer in ihrer Arbeit zu verhindern. Kaum hatte man sich auf diese Art gegen einen unvermutheten Anfall hinlänglich gesichert, so errichtete man auch eine Festung auf der Insel Onrust, weil man sonst ohne dieselbe keinen sichern Ort für die Schiffe gehabt hätte, welche schon damals auf dieser Insel ausgebessert wurden. Nachdem man diese Arbeit glücklich vollendet hatte, setzte man wiederum mit großem Eifer den Bau der Festung bey Jacatra fort, und kam damit noch im September so weit, daß man auf die vornehmste Bastey schon zwölf Kanonen pflanzen konnte; welche Erscheinung unter den Bantamern und Jacatranern, vorzüglich unter den letztern, eine große Bestürzung verursachte. Der König von Jacatra schickte daher bald einige Abgeordnete an den General Koen, die ihn

Errichtung einer Festung auf der Insel Onrust.

nach der Ursache dieser Befestigung fragen, und ihn zugleich ersuchen mußten, daß er doch wiederum, wie ehemals, nach Hofe kommen möchte. Als der General aber seine Abneigung von diesem Besuche zu erkennen gab, so kam der König selbst mit vielen seiner Hofleute, um die neuerbaute Festung zu besehen, wobey er einen großen Schein von Freundschaft annahm, und den General fragte, woher doch dieses Mißtrauen seinen Ursprung nähme, und warum man sich so gegen seine Freunde zu verschanzen suchte? Der General Koen gab hierauf dem Könige zur Antwort, daß er alles dieses blos deswegen thäte, weil er als Oberbefehlshaber über die Besitzungen der Holländischen Handlungsgesellschaft, verbunden sey, für die Sicherheit seiner unter sich habenden Leute und Güter gehörig Sorge zu tragen, da es ungeachtet der großen Gewogenheit des Königs gegen die Holländer, doch möglich sey, daß gewisse Umstände ihre Freunde ausser Stand setzen könnten, ihnen im Fall der Noth gehörig beyzustehen. Hierzu setzte der General noch dieses, daß man auf die Freundschaft der Engländer, und vorzüglich auf die Freundschaft der Bantamer, die ihre verrätherischen Absichten bereits hinlänglich an den Tag gelegt hätten, sich nicht verlassen könnte, zumal da man noch überdieses die Nachricht erhalten habe, daß die Spanier in Europa große Zurüstungen machten, um, wo möglich, ihre Feinde und Mitbuhler ganz aus Indien zu vertreiben.

Verlegenheit des Königs von Jacatra.

Der König von Jacatra wußte gegen die vom General Koen angegebenen Ursachen nicht viel einzuwenden, und gieng, indem er sich stellte, als wenn

er sehr vergnügt darüber wäre, wiederum fort. Er war auch in der That einigermaßen verlegen, was er bey diesen Umständen thun sollte. Denn auf der einen Seite war er mit den großen Vortheilen, welche er aus dem Holländischen Handel zog, sehr zufrieden; auf der andern Seite aber fürchtete er sich vor der zu sehr anwachsenden Macht der Holländer, und vor der heftigen Rache, die er von ihnen zu erwarten hatte, wenn er verrätherisch mit ihnen umgieng. Er hielt es daher für das Beste, den Holländern in der Vermehrung ihrer Festungswerke so wenig, als möglich, hinderlich zu seyn, und sich selbst gegen jeden unvermutheten Ueberfall in Sicherheit zu setzen. Er verbot daher nicht nur den Eingebohrnen, sondern auch den Chinesern, die vorzüglich von den Holländern zu ihrem Bau gebraucht wurden, nicht länger mehr für sie zu arbeiten, und ließ seine eigene Residenz mit einer steinernen Mauer umgeben, um sich, wie er vorgab, gegen einen bevorstehenden Ueberfall des Kaisers von Java zu sichern. Die Richtigkeit dieses Vorgebens war dem General Koen zwar sehr wohl bekannt; allein um so wenig als möglich Gelegenheit zur Feindschaft zu geben, stellte er sich, als wenn er kein Mißtrauen in des Königs Reden setzte, und lieh ihm sogar zur Befestigung von Jacatra eine Summe von tausend Realen, außer einem Geschenk von zwey hundert Realen, welche er dem Könige statt einer Schadloshaltung wegen der Taxe gab, die den Chinesern aufgelegt worden war.

Verrätherey gegen die Holländer zu Jambi.

Von Jambi empfieng der General um eben diese Zeit auch die unangenehme Nachricht, daß man da-

selbst gegen die Holländischen Handelsbedienten eine ähnliche Verrätherey abgeredet hätte, und daß schon alle an diesem Orte wohnende Holländer würden ermordet worden seyn, wenn nicht die Einwohner von Jambi, welche damals mit den Portugiesen Krieg bekommen hatten, geglaubt hätten, daß sie bey einem Ueberfall der Portugiesen die Holländer zu ihrer Vertheidigung sehr gut brauchen könnten.

Bestrafung der von der Stadt Japara an den Holländern ausgeübten Grausamkeit.

Der von der Stadt Japara an der Holländischen Besatzung verübte Mord und Plünderung blieb unterdessen nicht unbestraft. Denn auf Befehl des Generalgouverneurs gieng Herr Arend Martens mit drey Schiffen nach Japara, um, wo möglich, wegen der begangenen Bosheit Rache auszuüben, und zugleich die Einwohner von Macassar, welche sich ebenfalls auf eine feindliche Art gegen die Unsrigen betrugen, gehörig zu züchtigen. Dieser tapfere Seeofficier führte auch dieses Unternehmen glücklich aus. Denn am achten November desselben Jahres, eilf Tage nach seinem Abzug von Jacatra, unternahm er eine Landung mit hundert und sechzig Mann, und zerstörte ein hölzernes Fort, welches die Mataramschen Räuber daselbst errichtet hatten, nebst verschiedenen größern und kleinern Fahrzeugen, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, dahingegen die Feinde, welche sich anfänglich zu vertheidigen suchten, in großer Anzahl ums Leben kamen. Nach dieser siegreichen Unternehmung überrumpelte er die Stadt Japara selbst, und legte sie gänzlich in die Asche, welches ein so großes Schrecken unter den benachbarten Oertern verursachte, daß der Javanische Gouverneur von

Damak,

Damak, welcher bey dieser Gelegenheit ebenfalls großen Schaden gelitten hatte, gleich nach erhaltener Nachricht einige Abgeordnete auf die Holländischen Schiffe schickte, und um Friede bitten ließ, auch seine Vermittelung bey dem Mataramschen Kaiser anbot, um es dadurch zu bewerkstelligen, daß ihnen der zugefügte Schade ersetzt, und die gefangenen Holländer wieder losgelassen werden sollten; wobey er zugleich versprach, daß der Stadthalter von Japara, welcher der Urheber dieser Bosheit gewesen war, mit dem Tode bestraft werden sollte. Unsere Schiffe hatten unterdessen nicht Zeit gehabt, den völligen Ausgang der Sache abzuwarten, weil sie es für nöthiger hielten, nach Macassar zu segeln, um den treulosen König dieses Orts ebenfalls wieder zur Vernunft zu bringen.

Bestürzung der Einwohner von Bantam und Jacatra.

Die Einwohner von Bantam und Jacatra geriethen über diese Nachricht in kein geringes Schrecken, weil ihnen ihr böses Gewissen eine ähnliche Rache prophezeihte. Um dieselbe Zeit erblickte man an dem östlichen Theile des Himmels einen sehr schimmernden Kometen, welcher unter den abergläubischen Völkern dieser Gegend eine außerordentliche Furcht verursachte, indem er ihnen ein Vorbote von mannichfaltigen Unglücksfällen zu seyn schien. Nur die Engländer waren im Stande, ihre niedergeschlagenen Gemüther wieder aufzurichten, zumal da sie eine neue Verstärkung aus Europa erhielten, und nunmehr mit funfzehn großen Schiffen vor Bantam lagen. Sie versicherten die Verschwornen, daß sie nunmehr die Holländer an Macht sehr weit überträ-

fen,

fen, und den Javanern mit ihrer Mannschaft beyste- hen wollten, um die Holländische Handlungsgesellschaft von Java ganz zu vertreiben, indem sie noch hinzusetzten, daß sie nicht eher ruhen würden, als bis sie den Gouverneur Koen, auf welchen sie am meisten erbittert waren, lebendig oder todt in ihre Hände bekommen hätten.

Erste öffentliche Feindseligkeiten der Engländer.

Bisher hatten sich die Engländer immer noch öffentlich gegen die Holländer als Freunde betragen, und nur heimlich mit den Javanern allerhand feindliche Anschläge gegen sie gefaßt; allein nunmehr glaubten sie, daß es Zeit wäre, die Maske abzunehmen. Sie thaten dieses dadurch, daß sie den funfzehnten December sich eines Schiffes, nämlich des schwarzen Löwens, bemeisterten, welches von Patani gekommen war, und Pfeffer, Benzoin und rohe Seide, deren Werth gegen hundert und zwey und funfzig tausend Gulden betrug, nebst tausend Lasten Reiß geladen hatte. Dieses Schiff, welches nicht den geringsten Unfall, wenigstens nicht von Seiten unserer Europäischen Freunde, befürchten konnte, war vorzüglich durch List in die Hände der Engländer gerathen; denn zur Erreichung ihrer Absicht hatten sie den Abend vorher den Befehlshaber Heinrich Jacobszoon auf eine listige Art an Bord eines ihrer Schiffe gelockt, und noch dieselbe Nacht vier von ihren besten Schiffen abgeschickt, um mit anbrechendem Tage den schwarzen Löwen zu überrumpeln.

Das Holländische Schiff, der schwarze Löwe, wird von den Eng-

Sie umringten dieses Schiff von allen Seiten, und drohten dem Schiffsvolke, daß sie alle ermorden wollten, wenn sie sich nicht ohne Gegenwehr augenblicklich ergäben.

Doch

Doch durch alle diese Drohungen und Anstalten würden sie wenig ausgerichtet haben, weil die Mannschaft sehr tapfer und entschlossen war, das Schiff bis aufs äußerste zu vertheidigen. Allein zu ihrem Unglück hatten sie nichts, als ein wenig verdorbenes Pulver am Bord, und das durch die langwierigen Reisen sehr beschädigte Schiff war auch überhaupt nicht im Stande, sich gegen eine solche Macht auf gehörige Art zu wehren. Man sah sich also genöthigt, das Schiff den Engländern zu übergeben, jedoch unter der ehrenvollen Bedingung, daß jeder das Seine behalten und hingehen dürfte, wohin es ihm beliebte. Allein die Engländer, welche sich kein Gewissen daraus gemacht hatten, die Holländer mitten im Frieden heimlich anzufallen, trugen auch nicht das geringste Bedenken, ihr gegebenes Wort zu brechen. Denn anstatt einen Jeden hingehen zu lassen, wohin er gehen wollte, und ihm außer seinen bey sich habenden Sachen auch die rückständige Löhnung auszuzahlen, ertheilten sie blos dem vorhin genannten Schiffscapitain und eilf andern Personen die Freyheit, die übrigen aber hielten sie gefänglich zurück, und suchten sie durch allerhand Versprechungen zu bewegen, daß sie die Holländischen Dienste verlassen, und bey ihnen Dienste nehmen sollten.

ländern genommen.

Ungefähr um eben dieselbe Zeit, da der schwarze Löwe in feindliche oder vielmehr in räuberische Hände gefallen war, hatten die Engländer, von Bantam aus, auch westwärts in die Meerenge von Sunda einige Schiffe geschickt, die auf den Engel lauren sollten, welches Schiff, wie sie durch Spione erfahren hat-

Zwey Holländische Schiffe entgehen durch einen Zufall den Nachstellungen der Engländer.

hatten, von Jacatra nach Surate segeln sollte. Allein ein glücklicher Unfall verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens; denn dieses Schiff gerieth bald nach seiner Abreise von Jacatra auf den Grund, und mußte einige Tage sitzen bleiben, binnen welcher Zeit die Holländer Nachricht von dem Unglück des schwarzen Löwen erhielten, und dadurch bewogen wurden, das wieder flott gewordene Schiff zurück nach Jacatra zu bringen, und die Reise nach Surate bis auf eine bequemere Zeit zu verschieben. Dieses Schiff hatte 207794 Gulden an Bord, um Indostanische Waaren dafür einzukaufen, und daher war die Erhaltung desselben, eine Sache von der größten Wichtigkeit. Ein anderes, ebenfalls sehr wichtiges Schiff, nämlich die alte Sonne, welches aus Japan mit einer Ladung kam, deren Werth 559000 Gulden betrug, wurde durch einen ähnlichen Zufall erhalten. Denn an eben demselben Tage, an welchem der schwarze Löwe von den Engländern genommen wurde, gerieth dieses Schiff mitten auf dem Wege von Jacatra nach Bantam ebenfalls auf den Grund, worauf verschiedene von unsern Booten und kleinen Fahrzeugen herbey eilten, und mit Ausladen und wieder flott machen des Schiffes so lange beschäfftigt waren, daß sie unterdessen von dem Zustande unserer Sachen in Bantam Nachricht erhalten konnten. Der Capitain des Schiffs hatte also nunmehr die Vorsichtigkeit, nach Jacatra zu segeln, und auf diese Art die wider ihn genommenen Maaßregeln der Engländer zu vereiteln. Nunmehr sah man also sehr deutlich, daß die Engländer sich vorgenommen hatten, unsere

Kauf-

Kauffarthenschiffe überall wegzunehmen, und ihre Macht damit zu verstärken, um sich auf diese Art unserer Flotte vor Jacatra ohne große Mühe bemächtigen zu können, wie sie selbst öffentlich ohne Schaam zu verstehen gaben. Denn als der General Koen sie durch einige Abgeordnete fragen ließ, aus was für Ursachen sie sich des Schiffs, der schwarze Löwe genannt, bemeistert hätten, und sie dabey ersuchte, dieses auf die unrechtmäßigste Art weggenommene Schiff wiederum frey zu geben; so antworteten sie mit der größten Unverschämtheit, unter dem Ausstossen vieler Scheltworte, daß sie sich vorgenommen hätten, alle Holländische ankommende und absegelnde Schiffe anzuhalten, und hierauf nach Jacatra zu segeln, um die daselbst liegende ganze Holländische Flotte zu vernichten, und ihren Vorsatz auszuführen, den General Koen lebendig oder todt in ihre Hände zu bekommen.

Die Könige von Bantam u. Jacatra betragē sich nunmehr öffentlich als Feinde gegen die Holländer.

Die Könige von Bantam und Jacatra, welche die an dem Holländischen Schiffe glücklich ausgeübte Verrätherey außerordentlich muthig gemacht hatte, schienen nunmehr vor Verlangen zu brennen, ihr Vorhaben gegen die Holländische Nation, wozu sie sich anfänglich der Verstellung und heimlichen Verrätherey vergeblich bedient hatten, öffentlich mit Gewalt auszuführen. Denn ob sie gleich dem General Koen versprochen hatten, sich in die Streitigkeiten der Engländer mit den Holländern ganz und gar nicht zu mischen, so warfen sie doch nunmehr die Maske ab, und hielten es öffentlich mit den Engländern. Dieses zeigte unter andern der Oberbefehlshaber zu

Bantam dadurch, daß er unserm Oberkaufmann Abraham van Uffelen ausdrücklich verbot, unsere abfahrende Schiffe von den Nachstellungen der Engländer nicht zu benachrichtigen. Auch ließ der König von Jacatra verschiedene neue Bollwerke gegen unsre Festung errichten, und dieselben in der Geschwindigkeit mit Geschütz versehen, und zwar gerade zu der Zeit, da seine Abgeordneten hin und wieder giengen, um mit unserm General wegen des neuen vorgeschlagenen Bündnisses Unterhandlung zu pflegen, wodurch sie aber blos die Unsern an der Errichtung eines Reuters, von welchem man die Stadt gut beschießen konnte, zu verhindern suchten. Allein da Herr Koen die Absicht ihrer listigen Unternehmungen sehr wohl einsah, so wurde er nur noch mehr angereizt, in Besorgung aller der Anstalten, die zur Vertheidigung der Festung nöthig waren, eifrig fortzufahren.

Schlechter Zustand der Holländischen Festung bey Jacatra.

Allein ob man gleich die äußerste Mühe angewandt hatte, um die Festung gehörig zu verstärken, so befanden sich doch die Sachen an dem Tage, an welchem die Feinde ihren ersten Angriff unternahmen, nämlich den zwey und zwanzigsten December, noch in einem sehr schlechten Zustande. Der gegen Jacatra gerichtete Reuter war noch nicht ganz fertig, und konnte damals nicht mehr als zwey Kanonen tragen. An der Seite des Flusses, und also in dem westlichen Theile unserer Festung, stund schon das ganz ausgebaute Haus Mauritius, welches sich von Süden nach Norden zu erstreckte, und an dessen nördlichem Ende man ein Bollwerk errichtet hatte, welches aber nur erst zwey Fuß über den Boden erhaben,

haben, und ferner nur durch Pfähle und Breter befestigt war, welche es wohl stark genug zur Abwendung eines unvermutheten Ueberfalls, aber nicht stark genug gegen die Kugeln des feindlichen Geschützes machten. An der nördlichen Seite, gegen die See zu, hatte man einen neun Fuß hohen Wall von Erde aufgeworfen, doch ohne Brustwehre, und die nordostliche Spitze gegen die See zu war blos mit einer hölzernen Brustwehr und Bedeckung gegen den Regen versehen. Auf der gegen die Stadt zu gerichteten Seite machte das Haus Nassau, und an der westlichen Seite das Haus Mauritius die ganze Befestigung aus, so daß kein Vauban oder Coehoorn nöthig gewesen wäre, um diese wichtige Festung zu erobern.

Beschaffenheit der Holländischen Flotte vor Jacatra.

Unsere Flotte war nicht viel besser beschaffen; denn fast alle unsere Schiffe, deren Anzahl noch überdieses viel geringer war, als die Zahl der Englischen Schiffe, lagen überaus beschädigt an der Insel Onrust, wo sie unter dem Schutz einer sehr schwachen Batterie stunden, welche gegen die Macht des Feindes nicht viel würde haben ausrichten können. Allein die größte Noth bestund in dem überaus kleinen Vorrathe von Schießpulver, woran sowohl die Schiffe, als auch die auf dem Lande befindliche Festung Mangel hatten.

Flucht der unter dem Schutz der Holländer stehenden Javaner und Chineser.

Den zwey und zwanzigsten December des Jahrs 1618 wurden die in der Festung liegenden Holländer heimlich benachrichtiget, daß sie in der folgenden Nacht von sieben tausend Mann bestürmt werden sollten, zu welcher Absicht große Schaaren aus Bantam auf das Jacatrasche Gebiet gekommen waren.

Diese Nachricht erregte in den furchtsamen Gemüthern der Javaner und Chineser, welche sich unter den Schutz der Ostindischen Compagnie begeben hatten, ein allgemeines Schrecken; daher auch die meisten dieser kleinmüthigen Leute das Hasenpanier ergriffen, und die Holländer fast ganz allein ließen. Unterdessen hatten die Unsrigen in dieser Nacht nichts zu leiden gehabt, jedoch sahen sie den folgenden Morgen, daß an der westlichen Seite des Flusses, unserer Wohnung gegen über, eine schußfreye Schanze in dem Quartier der Engländer errichtet worden war, und daß man an diesem, schon sechs Fuß hohen Werke noch immer sehr eifrig fortarbeitete. Ueberdieses bemerkten sie auch solche Anstalten an dem Flusse, daß ihr ganzes Fort eingeschlossen, und die Zufuhr abgeschnitten war.

Sonntags am drey und zwanzigsten December wurde von dem General Koen ein Kriegsrath zusammen gerufen, und in demselben folgende Punkte vorgetragen: daß man die bey Jacatra errichtete Festung entweder so, wie sie gegenwärtig wäre, vertheidigen, oder dieselbe gleich verlassen müßte, und daß es, wenn man dieselbe zu behaupten gedächte, unumgänglich nöthig wäre, sich rund herum Platz zu machen, und vorzüglich die von den Engländern in der Nähe errichteten Werke zu zerstören, weil sonst von denselben alles in Grund geschossen werden könnte. Der Schluß der Versammlung fiel dahin aus, daß man die Festung nicht verlassen, sondern vielmehr bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen müßte; daß man aber gleichwohl, um so viel möglich alles auf die gelindeste

lindeste Art zu behandeln, ehe man noch einen Angriff auf die Werke der Engländer unternähme, diese freundschaftlich ersuchen wollte, ihre Arbeit nicht weiter fortzusetzen, und die bereits errichteten Werke wiederum abzubrechen, und endlich, daß man bey dem ersten günstigen Winde alle die, von den Chinesern und Javanern verlassene, um die Holländische Festung herum stehende Wohnungen in Brand stecken sollte.

Nach diesem gefaßten Entschluß wurden augenblicklich einige Abgeordnete zu den Engländern geschickt, welche zur Antwort gaben, daß sie nichts feindliches gegen die Holländer im Sinne hätten, und daß die feindlichen Werke eigentlich von den Javanern errichtet worden wären, indem die von ihnen aufgeworfene Schanze blos zu ihrer eignen Sicherheit dienen sollte, welche sie daher nicht wiederum abbrechen könnten. Die Holländer hielten also dafür, daß die Sache nun weiter keinen Aufschub litte, und daß sie, sobald die von den Engländern angefangene Werke fertig wären, gänzlich verloren seyn würden. Sie wagten daher einen unvermutheten Ausfall, überrumpelten die Engländer in ihren Schanzen, und waren auch so glücklich, ihre Brustwehren, nebst allen um die Festung herumstehenden Häusern, wegzubrennen. Zum Unglück aber unterließen sie es, eine schußfreye, gegen die westliche Spitze der Festung errichtete Batterie zu schleifen, welche doch die Engländer in dieser Bestürzung bereits verlassen hatten, und welche aus alten zusammengeflochtenen Kabeltauen errichtet war. Bey diesem Ausfall wurde von beyden Seiten stark aus Kanonen gefeuert, und die

Glücklicher Ausfall der Holländer auf die feindlichen Schanzen.

Holländer bekamen eilf Todte und zwey Verwundete; allein der Verlust der Feinde war viel beträchtlicher.

Den folgenden Tag, nämlich den vier und zwanzigsten December, wurde wiederum von beyden Seiten heftig gefeuert, und zwar dergestalt, daß die Holländer den vierten Theil von ihrem ganzen Pulvervorrathe gegen die Einwohner von Jacatra verschossen, welche damals Englische Artilleristen und andere Kriegsbedürfnisse von den Engländern zu ihrem Beystand erhalten hatten. Unterdessen war das Pulver von unsern Leuten nicht vergeblich verschossen worden, weil sie das Glück hatten, die meisten der feindlichen Kanonen, die ihnen vorzüglich Schaden thun konnten, unbrauchbar zu machen.

Neuer Ausfall der Holländer auf die Batterien der Engländer.

Mit Anbruch des folgenden Tages wurde von den Unsrigen wiederum einen neuer Angriff auf die vorhin angeführte Batterie der Engländer unternommen, welcher aber für die Holländer sehr nachtheilig war. Sie fielen diese Batterie mit dreyßig Mann an, und brachten anfänglich den Feind zum Weichen: allein, weil die Hintersten nicht herzhaft genug waren, um die Vordersten zu unterstützen, so wurden sie mit einem Verlust von vier Todten zurückgetrieben. Unter diesen Todten befand sich ein Lieutenant, dessen Kopf von den Javanern, so daß es die Holländer sehen konnten, abgehauen und auf einen Pfahl zur Schau gestellt wurde. Und obgleich die Feinde fast fünf mal mehr Leute verloren hatten, so wuchs doch ihr Muth durch die Flucht der Holländer dergestalt, daß sie nicht nur ihre alte Batterie

völlig

völlig wiederum herstellten, sondern auch noch überdieses in dem Chinesischen Quartier, dem Hause Nassau gegen über, eine neue Batterie errichteten.

Die Holländer waren unterdessen nicht weniger beschäftigt, sondern vermehrten, so viel als möglich, ihre Befestigungen, und verstärkten vorzüglich ihre Brustwehren, die sehr wenig taugten, worzu sie sich unter andern der kostbarsten Coromandelschen Kleidungsstücken und Leinwande bedienten, weil sie an schlechter Leinwand und Zeuge Mangel litten; und dadurch setzten sie sich endlich in den Stand, die feindlichen Kugeln von sich abzuhalten. Die Feinde fuhren unterdessen in ihrer Arbeit eifrig fort; doch schienen sie selbst keine große Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen zu setzen. Zum wenigsten bewies dieses der Pangorang von Bantam, der erste Urheber aller dieser Feindseligkeiten, welcher nunmehr alle mögliche Entschuldigungen vorbrachte, und unter andern dem Oberkaufmann in Bantam, Abraham van Uffelen, melden ließ, er wisse gar wohl, daß die Einwohner von Jacatra sehr feindliche Anschläge gegen die Holländer gefaßt hätten, und in Ausführung derselben von den Engländern unterstützt würden, und daß er also dem General Koen hiervon Nachricht geben möchte, damit er sich bey Zeiten zur gehörigen Vertheidigung gefaßt machen könnte. Daß dieses alles aber Falschheit und Betrügerey war, ersah man unter andern schon daraus, daß der Pangorang zu eben derselben Zeit alle Fahrzeuge anhalten ließ, um die in Bantam befindlichen Holländer von den bey Jacatra wohnenden

völlig abzuschneiden, und allen Briefwechsel zwischen ihnen unmöglich zu machen. Unterdessen bekamen die Engländer in Bantam Nachricht von allem demjenigen, was bey Jacatra vorgefallen war, und von dem tapfern Ausfall der Holländer, wodurch ihre Schanzen und Häuser verbrannt worden waren; worüber sie in eine solche Wuth geriethen, daß sie aus Rachsucht den Pangorang um die Erlaubniß ersuchten, die zu Bantam befindliche Wohnung der Holländer ebenfalls zu zerstören; welches aber dieser schlaue Fürst nicht zulassen wollte. Dessen ungeachtet droheten sie, ihr Vorhaben wider seinen Willen auszuführen, und versuchten dieses auch dreymal, wodurch endlich der Pangorang bewogen wurde, den Holländern zur Beschützung ihrer Wohnung eine starke Wache zu geben, wobey er sich zugleich verlauten ließ, daß die Holländer seine besten Freunde wären, und daß die Art und Weise, wie sich die Engländer und Jacatraner gegen das Holländische Fort betragen hätten, ihm sehr mißfiele. Ungeachtet dieser Versicherungen aber wußte man es gar wohl, daß er die vornehmste Ursache aller feindlichen, gegen die Holländer genommenen Maasregeln war. Unter andern hatte er selbst bey einer gewissen Gelegenheit sich die Worte entfahren lassen, man müsse die Holländische Festung, es koste, was es wolle, gänzlich zerstören, weil sonst zu befürchten wäre, daß dieser Ort ein neues Malakka werden könnte, wie ihn auch schon wirklich der König Tsieribon zu nennen pflegte.

Rachsucht der Engländer.

Anstalten der Holländer, um das Vorhaben

Der General Koen hatte, während dieser Unruhen zu Bantam, die gewisse Nachricht erhalten, daß

daß die Engländer Willens wären, mit ihrer ganzen Macht vor Jacatra zu kommen, um sich nicht nur der dasigen Festung der Holländer, sondern auch ihrer Schiffe zu bemächtigen. Er rief daher einen Kriegsrath zusammen, um mit demselben die Maasregeln zu bestimmen, die man bey einem so gefährlichen Zeitpunkte befolgen müßte. Die meisten hielten dafür, daß man die besten Waaren und Sachen an Bord der Schiffe bringen, hernach die Festung niederreißen, und dieselbe verlassen müßte; weil der geringe Vorrath von Pulver nicht mehr lange dauern würde, und zu befürchten wäre, daß die Javaner den Fluß ableiten, und auf diese Art die Besatzung durch den Mangel an süßem Wasser zur Uebergabe nöthigen würden, ungeachtet sie sonst die Festung für stark genug hielten, eine Belagerung auszuhalten. Allein der General war der Meynung, daß der Platz viel zu wichtig wäre, als daß man ihn ohne die äusserste Nothwendigkeit verlassen müßte; wozu noch dieses kam, daß man keine sichere Gelegenheit hatte, das Geld und die Waaren an Bord zu bringen, weil der ganze Fluß von den Feinden sehr stark mit Pfählen besetzt worden war. Uebrigens konnte man in Ansehung des Punkts, ob man die Festung verlassen oder vertheidigen müßte, zu keinem völligen Schluß kommen; daher nur so viel ausgemacht wurde, daß die Schiffe auf die Jacatrasche Rheede vor die Festung kommen und daselbst ankern sollten, welches auch ohne Zeitverlust geschah. Auch wurden die Pfähle, wodurch man die untere Seite des Flusses gesperrt hatte, von den Holländern herausgezogen,

der Engländer zu vereiteln.

und dadurch wiederum der Weg zu den Schiffen frey gemacht.

Am neun und zwanzigsten December kamen die bey der Insel Onrust liegenden Schiffe auf der Rheede vor Jacatra mit solcher Eilfertigkeit an, daß sie zwanzig von ihren Ankern nebst acht Kanonen im Stiche lassen mußten. Anfänglich war man Willens, sich dieser Schiffe zu bedienen, um eine von den Engländern an der westlichen Seite des Flusses errichtete Batterie anzugreifen, und sich dadurch der freyen Zufuhre noch besser zu versichern. Allein indem man mit der Ausführung dieses Vorhabens beschäftiget war, kamen unvermuthet eilf englische Schiffe zum Vorschein, wodurch die Holländer genöthiget wurden, ihr Vorhaben aufzugeben. Dessen ungeachtet faßte aber der General Koen den muthigen Entschluß, unverzüglich an Bord zu gehen, und mit seinen Schiffen die Englischen anzugreifen. Er verließ daher noch dieselbe Nacht die Festung, und übergab das Commando derselben dem Herrn **Peter van den Broeke**, welcher mit dem General Reinst im Jahre 1613 nach Indien gekommen war, und nunmehr bereits fünf Jahr sich daselbst aufgehalten, auch durch seine Tapferkeit und Kenntnisse eine allgemeine Achtung erlangt hatte. Unter ihm stunden der Oberkaufmann **Evert Härmannszoon**, der Prediger **Adrian Jacobszoon Hulzebos**, der Capitain **Johann van Gorcum**, der Lieutenant **Abraham Stryker**, und der Doctor **Heinrich de Haan**, nebst fünf und sechzig Unterofficiren und Handwerksleuten, funfzehn Artilleristen, siebenzig gemeinen Solda-

Der General Koen übergiebt das Commando der Festung dem Hn. van den Broeke.

Soldaten, fünf und zwanzig Japonesern, sechzehn Chinesern, siebenzig Schwarzen, siebenzig Knaben und vierzig Frauenspersonen, die zusammen beynahe vierhundert Seelen ausmachten. Mit Lebensmitteln waren sie hinlänglich versehen, nur fehlte es ihnen an Pulver; auch befürchteten sie wegen der Ableitung des Flusses Mangel an süßem Wasser, welchen sie aber wahrscheinlicher Weise durch das Graben einiger Brunnen würden haben ersetzen können.

Der General Koen wagt es mit sieben Schiffen auf die Englische Flotte loszugehen.

Die Schiffe, womit es der General Koen wagte, auf die Englische Flotte loszugehen, waren nur folgende sieben: die alte Sonne, das Wapen von Amsterdam, Delft, der goldne Löwe, der Engel, der Falke, und der Jäger. Mit diesen sieben Schiffen nahm er seinen Lauf nordwärts, indeß die Engländer, welche mit dem, den Holländern genommenen schwarzen Löwen, eilf Schiffe hatten, Nachmittags mit dem Seewinde sich ebenfalls den Holländischen Schiffen bis auf einen Kanonenschuß näherten, und nachdem sie den Wind gewonnen hatten, Anker warfen. Von da aus schickten sie mit einer Schaluppe einen Trompeter ab, welcher Holländisch sprach, und unsere Flotte im Namen der Englischen aufforderte, mit hinzugefügter Drohung, daß man sonst im Fall einer ungünstigen Antwort Gewalt brauchen würde, wobey man aber auch zugleich versprach, daß die ganze Mannschaft, wenn sie sich freywillig ergeben würde, ihre völlige Löhnung erhalten, und auf die freundschaftlichste Art behandelt werden sollte. Allein Koen gab hierauf zur Antwort, daß er, wofern der Englische Admiral ihm nicht augenblicklich das ge-

nommene Schiff, den schwarzen Löwen, wiederum zurück gäbe, und allen Schaden völlig ersetzte, genöthiget seyn würde, die Englische Flotte mit Gewalt anzugreifen; worauf der Trompeter, nachdem er eine Menge Scheltworte ausgestoßen hatte, wiederum zurück kehrte. Und dieses war der letzte Vorfall zwischen den Engländern und Holländern im Jahre 1618, welches mit diesem Tage zu Ende gieng.

Den folgenden Tag, als den ersten Januar des Jahres 1619, erhielt der General Koen mit einer von Jambi kommenden Schaluppe die Nachricht, daß die Engländer und Holländer daselbst handgemein geworden, und daß in diesem kleinen Gefechte ein Englischer Kaufmann umgekommen, von unsrer Seite aber ein Buddelier und ein Inländer geblieben wäre, ferner, daß ein Holländisches Schiff, das Bergerboot, welches den sechs und zwanzigsten December von Jambi nach Jacatra abgesegelt war, das Glück gehabt hätte, zwey Englischen Schiffen, die ihm aufpaßten, zu entwischen. Auch bemerkten die Holländer an der äußern Seite der Englischen Flotte ein Schiff in der Ferne, welches sie für das Bergerboot hielten; daher auch der Admiral Koen es für nöthig erachtete, sogleich die Stellung der Schiffe zu ändern, damit das itzt genannte, noch entfernte Schiff von den übrigen Holländischen Schiffen nicht abgeschnitten, und von den Engländern weggenommen werden könnte. Zu Erreichung dieser Absicht wurden gleich gegen Anbruch des Tages die Anker gelichtet, und gegen die Englische Flotte zu gesegelt, um den Wind zu gewinnen, welches die Englischen Capita-

pitaine der fünf nächsten Schiffe, welche die Absicht unsers Admirals nicht einsahen, zu dem Entschluß brachte, ihre Anker zu kappen, und sich zu den übrigen Schiffen ihrer Flotte zurück zu ziehen; wodurch den Holländern die Erreichung ihrer Absicht erleichtert wurde, so daß sie völlig den Wind gewinnen, und sich in den Stand setzen konnten, das ankommende Schiff gegen die Engländer zu beschützen.

Die Holländische Flotte wird von der Englischen angegriffen.

Die Englischen Schiffe hatten nunmehr auch ihre Segel aufgezogen, und bekamen wiederum den Wind auf ihre Seite; daher sie den Schluß faßten, die Holländer anzugreifen, und zuerst auf sie zu schießen. Allein es wurde ihnen auf eine ähnliche Art mit grosser Tapferkeit geantwortet; worauf gar bald ein blutiges Gefecht erfolgte, welches ungefähr vier Stunden dauerte. Die Holländer fochten mit großem Muth, verloren nur sieben Mann an Todten, und hatten nicht mehr als funfzehn Verwundete. Allein was sie am meisten bekümmerte, war der kleine Vorrath von Pulver, wovon sie blos in diesem Gefechte den dritten Theil verschossen hatten. Der Verlust der Engländer war viel größer, und sie, die nicht vermuthet hatten, daß man sie so herzhaft empfangen würde, waren die ersten, welche dem Gefechte ein Ende machten.

Die auf dem Bergerboot befindlichen Holländer hatten unterdessen das Gefecht von weitem mit angesehen, und ihren Lauf dergestalt genommen, daß sie den Engländern entwischen, und sich mit den übrigen Holländischen Schiffen vereinigen konnten; doch hatten sie das Unglück, ein mit vierzehn Mann besetztes

Boot, welches sie den Abend vorher zur Untersuchung der Küste ausgeschickt hatten, zu verlieren, weil es von den Engländern unvermuthet überfallen wurde. Unterdessen segelten sowohl die Englischen, als auch die Holländischen Schiffe bey herannahendem Abend gegen die Küste zu, und warfen nicht weit von einander die Anker an einer von den Inseln, die in der Nachbarschaft von Jacatra liegen, von diesem Orte aber nicht gesehen werden können. Hier hielten die Holländer einen Schiffsrath, um zu überlegen, was sie nunmehr anfangen sollten, und ob es rathsam sey, die Engländer noch einmal anzugreifen, oder vielmehr sich an einen sichern Ort zurück zu ziehen, um Erfrischungen und andere nöthige Sachen einzunehmen; über welche Punkte die Meynungen himmelweit von einander unterschieden waren.

Mißlicher Zustand der Holländ. Flotte

Den folgenden Tag, nämlich den dritten Januar, erhielten die Engländer eine neue Verstärkung durch drey, von Bantam kommende Schiffe, wodurch der Zustand der Holländer noch bedenklicher wurde. Man versammlete sich also auf den Holländischen Schiffen zu einer neuen Berathschlagung, und in dieser Versammlung wurde nunmehr der Angriff der Englischen Flotte aus verschiedenen Ursachen gänzlich verworfen, vornämlich deswegen, weil der Mangel an Pulver die Unsrigen außer Stand setzte, ein langwieriges Gefecht auszuhalten; wozu noch dieses kam, daß die Englischen Schiffe weit besser bemannt waren, und weit besser segelten, als die Holländischen, und daß es also eine große Verwegenheit gewesen seyn würde, unsere, mit kostbaren Waaren bela-

beladene Schiffe, gegen eine solche ansehnliche Macht daran zu wagen. Unterdessen schienen die Engländer wiederum ihren Lauf gegen unsere Flotte zu richten; daher der Admiral Koen sich nach Jacatra zurückzog. Die Engländer machten nunmehr Halte, um einige von ihren zurückgebliebenen Schiffen zu erwarten.

Die Holländer beschließen, sich mit ihrer Flotte nach Amboina zurück zu ziehen.

Sobald die Holländische Flotte in dem Meerbusen vor Jacatra angekommen war, berathschlagte man sich aufs neue, und beschloß abermal, schlechterdings kein so ungleiches Gefecht zu wagen, sondern sich nach Amboina zurück zu ziehen, und daselbst unsere ganze Macht zu versammlen; weil das Gefecht mit dem Feinde, wenn es lange dauern sollte, für unsere Schiffe, wegen des Mangels an Pulver, höchst nachtheilig seyn müßte. Auch erwog man überdieses, daß die Englischen Schiffe nicht allein zahlreicher, sondern auch in einem bessern Zustande, als die Holländischen, wären; daß es unmöglich seyn würde, der in dem Fort befindlichen Besatzung die nöthige Hülfe zu leisten, da sie zwar stark genug, und mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen war, allein Mangel an Pulver hatte, welches ihnen die Schiffe nicht sogleich verschaffen konnten; daß ferner die Belagerten nach der Abfahrt der Schiffe in die Moluckischen Inseln im Nothfall bessere Bedingungen bey einer Uebergabe erhalten könnten, als man ihnen gegenwärtig zugestehen würde, weil der Feind leicht einsähe, daß die Flotte, sobald es möglich, mit einer ansehnlichen Verstärkung an Mannschaft und Schiffen wieder zurück kommen würde; daß die mit

vielem baaren Gelde und kostbaren Waaren beladenen Schiffe nicht ohne große Unbesonnenheit einem Gefechte ausgesetzt werden könnten; daß die Festung bey Jacatra in Vergleichung mit der Seemacht sehr wenig zu sagen hätte, weil durch Erhaltung dieser der an der Festung gelittene Schaden sich sehr leicht wieder ersetzen ließe, dahingegen eine verlorne Schlacht zur See den Feind zum Oberherrn zur See machen, und auf diese Art allen unsern Besitzungen in Ostindien den gänzlichen Untergang zuziehen würde. Auf der andern Seite überlegte man zwar auch dieses, daß es schändlich wäre, unsere in der Festung bey Jacatra befindlichen Leute zu verlassen, und dem Feinde eine bequeme Gelegenheit dadurch zu verschaffen, unsern aus dem Vaterlande, oder aus andern Ostindischen Gegenden durch die Meerenge in Sunda fahrenden Schiffen aufzulauern und sie wegzunehmen; allein die Nothwendigkeit behielt die Oberhand über die Billigkeit, und die ganze Versammlung hielt die Reise nach Amboina für ganz unvermeidlich. Unterdessen wurde unsere Flotte um diese Zeit noch durch die Fregatte Ceylon verstärkt. Diese Fregatte, welche Herr J. le Febre commandirte, kam von Succadana, und wurde von dem Gouverneur an das westliche Ende der Meeeenge Sunda geschickt, um daselbst auf unsere, durch diese Meerenge fahrende Schiffe Achtung zu geben, und sie von dem gefährlichen Zustande unserer Sachen bey Jacatra zu benachrichtigen, damit sie ihren Lauf ändern, und zur Beförderung ihrer Sicherheit nach den Molukkischen Inseln segeln möchten. Aus einer ähnlichen Ursache

che wurde das Schiff, der Jäger, nach Solor geschickt. Ein anderes Schiff, das Bergerboot, mußte nach Bima gehen, um Reiß zu laden, und das Schiff, der Falke, nach Djapan, welches auf der östlichen Küste von Java liegt, um andere Nothwendigkeiten und Erfrischungen an Bord zu nehmen.

Der Commendant der Citadelle wird von dem Zurückzuge der Holländischen Flotte benachrichtiget.

Hierauf segelte man ostwärts nach Amboina zu; an den Herrn van den Broeke und die übrigen in der Festung befindlichen Officiere aber wurde ein Schreiben geschickt, worinnen man ihnen den genommenen Entschluß, nebst den Bewegungsgründen bekannt machte, und sie zugleich ermahnte, die Festung bis aufs äußerste zu vertheidigen, in der Hoffnung, daß sie bald Entsatz bekommen würden; hierzu setzte man noch den Befehl, daß sie in dem Fall, wenn sie sich nicht länger halten könnten, die Festung an die Engländer, aber ja nicht an die Javaner, unter den vortheilhaftesten Bedingungen, übergeben möchten; überdieses warnte man sie noch nachdrücklich, den listigen Anerbietungen der Javaner, die sich keiner Treulosigkeit schämten, nicht zu viel zu trauen, wenn sie auch noch so aufrichtig und vortheilhaft zu seyn schienen.

Bestürzung der Besatzung der Citadelle über den Zurückzug der Holländischen Flotte.

Der Commendant der Festung van den Broeke hielt dieses Schreiben einige Tage geheim, um die Niedergeschlagenheit der Besatzung dadurch nicht zu vermehren, da sie ohnedieß schon groß genug wurde, als man achtzehn feindliche Schiffe auf der Rheede vor Jacatra ankommen, und die Holländische Flotte sich zurückziehen sah. In der folgenden Nacht bemerkte man, daß das Schiff, der schwarze Löwe, in

in Flammen stund, und bis auf den Grund abbrannte, und zwar, wie die Engländer sagten, durch einen Unglücksfall, und mit seiner völligen Ladung; doch hielten andere dafür, daß man dieses Schiff schon vorher ausgeladen, und zu einem Brander gemacht hätte, um die Holländische Flotte damit anzuzünden, daß es aber, weil man diese Absicht nicht habe erreichen können, nunmehr von den Engländern selbst in Brand gesteckt worden sey, und zwar aus Mangel an hinlänglicher Mannschaft, welche die Ausrüstung dieses Schiffs würde erfordert haben.

Die Holländer arbeiten sehr eifrig an der Vollendung ihrer noch unvollkommnen Festungswerke, und verursachen dadurch ein so großes Schrecken unter den Javanern, daß sie Friedensvorschläge von ihnen erhalten.

Unterdessen schien der gefährliche Zustand der in der Festung zurückgebliebenen Holländer blos zur Vermehrung ihres Muths zu dienen, und hatte diese Wirkung, daß sie, ungeachtet des Feuers und der Drohungen der Engländer, mit dem größten Eifer an der Vollendung der noch unvollkommenen Festungswerke arbeiteten, und auf diese Art das schwächste Bollwerk und den Reuter gegen Jacatra zu in wenig Tagen gänzlich zu Stande bringen, und daher ihre neuen Werke mit Holländischen Fahnen bepflanzen konnten. Dieses verursachte unter den Javanern ein so außerordentliches Schrecken, daß der König von Jacatra eine weiße Fahne ausstecken ließ, und den vierzehnten Januar gegen Abend den Secretair seines Oberstallmeisters mit einem Briefe in die Festung schickte, worinnen er dem Commendanten zu verstehen gab, daß ihm nichts angenehmer seyn würde, als den vorigen Frieden hergestellt zu sehen, und mit der Holländischen Nation wiederum in einem guten Vernehmen zu leben. Den folgenden Tag schick-

te

te er einen ähnlichen Brief in die Festung, worinnen er sich erbot, daß, wenn die Besatzung eben so friedfertige Gesinnungen hätte, er einige von seinen vornehmsten Edelleuten als Geißeln schicken wollte, damit die Holländer wiederum einige Personen zu ihm schickten, mit denen er über die Wiederherstellung des ehemaligen Bündnisses in Unterhandlung treten könnte. Dieses Anerbieten wurde angenommen, und an die Stelle der, als Geißeln geschickten Javanischen Edelleute, giengen die Herren Evert Harmannszoon, Doctor de Haan, und Joseph Natelaar zum Könige, welche aber nach ihrer Ankunft an seinem Hofe die Gesinnungen wiederum verändert fanden, und nach einem kurzen Aufenthalt mit der Antwort wieder zurück kamen, daß der König gegenwärtig weder einen Frieden, noch einen Waffenstillestand eingehen würde, ehe nicht die Besatzung den gegen die Stadt zu gerichteten Reuter, nebst dem ganzen Bollwerke, wiederum abgebrochen hätte, wozu aber die Besatzung keine Lust bezeigte, weil diese Werke dem Feinde vorzüglich in seinen Unternehmungen hinderlich, und seiner Sicherheit nachtheilig waren.

Der König von Jacatra ändert seine friedfertigen Gesinnungen.

Den folgenden Tag aber schienen sich die Gesinnungen des Königs abermal geändert zu haben; denn es kamen wiederum neue Geißeln in der Festung an, worauf von Seiten der Holländer der Prediger Hulzebos nebst den Herren Harmannszoon und de Haan abgeschickt wurden, welche bey ihrer Ankunft am Hofe dem Könige zu verstehen gaben, daß die Holländer sehr geneigt wären, alle vorhergegangene Beleidigungen zu vergessen, auch ihre Festungs-

Abermalige Aenderung der Gesinnungen des Königs.

werke bis zu der Zurückkunft des General Koen in dem gegenwärtigen Zustande zu lassen, wofern nur auch der König seiner Seits sie in Ruhe lassen wollte; allein daß sie ganz und gar nicht willens wären, ihre Festungswerke niederzureißen, weil darinnen ihre ganze Sicherheit bestünde, und sie sich gegenwärtig nicht blos gegen die Anfälle ihrer Javanischen Feinde, sondern auch gegen die Unternehmungen der auf sie erbitterten Engländer zu schützen suchen müßten. Diese Antwort war dem Könige ganz und gar nicht nach seinem Sinne; doch merkten unsere Abgeordneten gar deutlich, daß man ihn wohl durch Geld würde befriedigen können.

Die Holländischen Abgeordneten werden von drey Engländern angehalten u. müssen unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Unterdessen verlief dieser Tag, ohne daß etwas gewisses ausgemacht wurde. Allein am folgenden Tage kamen wiederum zwey der vornehmsten Javaner, um sich bey den Holländern als Geißeln zu stellen, die auch nunmehr ebenfalls einige Personen aus ihrem Mittel zum Könige schickten. Diesen Abgeordneten aber begegneten unterweges derey Engländer, welche sich für Kaufleute ausgaben, und sie anhielten, mit dem Begehren, daß die Unsrigen ihr Gewehr übergeben, und sich mit verbundenen Augen von ihnen zu dem Könige, welcher, wie sie sagten, mit seinem Adel, einigen Bantamschen Herren und Englischen Officieren versammlet war, sollten führen lassen. Die Holländer weigerten sich schlechterdings dieses zu thun, und vertheidigten sich gegen die Gewalt dieser drey Engländer, die aber unterdessen eine ansehnliche Verstärkung von ihren Landsleuten erhielten; und obgleich die Holländischen Abgeordneten

von

von der Javanischen Wache, die der König zu ihrer Beschützung ihnen mitgegeben hatte, getreulich unterstützt wurden, so mußten sie doch unverrichteter Sache in die Festung wieder zurückkehren. Es wurde also diese Unterhandlung wiederum abgebrochen, und zwar blos durch die Unverschämtheit der Engländer, welche, stolz auf ihre Uebermacht zu Lande und zur See, weder Freund noch Feind schonten, und vornämlich immer Scheltworte wider den General Koen ausstießen, den sie für den Stifter aller dieser Händel ausgaben, ob er gleich gewiß vollkommen unschuldig war, und keinen Theil daran hatte.

Neue Gesandtschaft des Königs an die Holländer.

Nachmittags erschien wiederum eine neue Gesandtschaft von dem Könige, der die Holländer ersuchen ließ, daß ihre Abgeordneten doch sich zu dem Tomangong oder Bruder des Königes, welcher zur Schließung eines Bündnisses völlige Vollmacht hätte, verfügen möchten. Als sie zu dem Tomangong gekommen waren, mußten sie eine lange Reihe von Klagen über den Schaden anhören, welchen die Holländer dem Könige zugefügt, ingleichen auch über den Angriff der Englischen Batterien und Wohnungen, wodurch sie den Krieg angefangen hätten. Auf diese Beschuldigungen antworteten die Holländer kürzlich, daß die Kläger sich allen Schaden selbst zuzuschreiben hätten, und daß man nicht würde zu gewaltsamen Mitteln geschritten seyn, wenn man nicht sonnenklar gesehen hätte, daß die Anschläge ihrer Feinde darauf hinausliefen, sie mit List oder Gewalt zu vertreiben. Diese Entschuldigung aber, so gegründet sie auch war, wollte nichts fruchten, sondern

der Tomangong that den Ausspruch, daß die Holländer zur Strafe wegen des auf die Engländer unternommenen Angriffs vier tausend Realen, und eben so viel für die Freyheit, ihre Festung in dem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, bezahlen sollten; so, daß seine Forderung überhaupt in acht tausend Realen bestand, welche aber bis auf sechs tausend Realen vermindert wurde.

Die Besatzung berathschlagt sich über die Forderungen des Königs, und beschließt, ihn zu befriedigen.

Sobald der Commendant der Citadelle van den Broecke die Forderung des Feindes vernommen hatte, hielt er sogleich Kriegsrath, und gab den Mitgliedern desselben zu überlegen, daß man kaum in vier Monaten aus den östlichen Inseln einige Hülfe bekommen könnte, und daß man also schwerlich im Stande seyn würde, der vereinigten Gewalt der Feinde so lange Zeit zu widerstehen, da der Vorrath von frischem Wasser nur zwey Monate zureichen könnte, wenn der Feind die Zufuhre desselben abschneiden wollte, und überdieses der Vorrath von Pulver auch nicht lange zureichen würde, sobald es mit der Belagerung recht Ernst werden sollte; auch gab er noch der Versammlung dieses zu erwägen, daß man durch den, von den Javanern erkauften Frieden, den Zustand unserer Landsleute zu Bantam sehr verbessern, und ihnen Gelegenheit geben würde, die ankommenden Holländischen Schiffe überall durch kleine Fahrzeuge vor den Nachstellungen der Engländer zu warnen. Die Versammlung hielt alle diese Gründe für äußerst wichtig, und war also der Meynung, daß man nichts besseres thun könnte, als den König auf die von ihm verlangte Art zu befriedigen; worauf also der Friedensvergleich von den Unsrigen unter-

schrie-

schrieben, und durch die Abgeordneten nach Hofe gebracht wurde.

Es dauerte unterdessen bis zum siebzehnten dieses Monats, ehe sie den König sprechen konnten; an dem itzt genannten Tage aber wurden sie zur Audienz gelassen und trafen bey dem Könige seinen ältesten Bruder, den Tomangong, und einen jüngern Bruder an, der ein mahomedanischer Priester war, nebst vielen andern Großen seines Hofes, ohne daß dabey Bantamer oder Engländer gegenwärtig waren. Der König empfieng sie sehr freundlich, und ließ sich den in Holländischer Sprache abgefaßten Vergleich, nachdem er in die Malayische Sprache übersetzt worden war, vorlesen, und bezeigte über den Inhalt desselben seine völlige Zufriedenheit. Er unterzeichnete ihn auch daher unverzüglich, und ließ ihn durch ein ansehnliches Gefolg seiner Großen in die Holländische Citadelle bringen, wo der Friede durch Abfeurung des Schießgewehrs und Aufstecken weißer Fahnen unverzüglich bekannt gemacht wurde.

Die Holländischen Abgeordneten, welche den Vergleich nach Hofe bringen, werden sehr wohl aufgenommen.

Der König von Jacatra unterzeichnet den Vergleich.

Die Javaner schienen über die Unterzeichnung dieses Friedens nicht weniger vergnügt zu seyn, als die Holländer; wenigstens gaben sie dieses vor, und schickten allerhand Arten von Früchten und andern Erfrischungen in die Citadelle, wobey sie es nicht an Freudensbezeigungen und Glückwünschen, auf welche aber die Unsrigen nicht viel bauten, fehlen ließen. Merkwürdig war noch dieses, daß ein Rhinoceros oder Nasehorn, ein sonst sehr plumpes und ungeschicktes Thier, welches von den Holländern aufgezogen, aber bey dem Anfange der Belagerung, wegen des geringen

Merkwürdige Anekdote, ein Nasehorn betreffend.

ringen Vorraths von frischem Wasser, aus der Festung fortgejagt worden war, an dem Tage, da der Friede unterzeichnet wurde, von selbst zu seinen alten Herren wieder zurückkehrte, und eine große Freude auf seine Art zu erkennen gab.

Treulosigkeit des Königs von Jacatra.

Der Ausgang unterdessen zeigte, daß der treulose König von Jacatra diesen Frieden blos zum Schein geschlossen hatte, um die Holländer einzuschläfern und sie ihres Geldes zu berauben. Denn drey Tage nach geschlossenem Frieden, nämlich den zwey und zwanzigsten Januar 1619, erhielt der Commendant van den Broeke einen Boten von dem Könige, mit der Einladung, daß er doch zu ihm an Hof kommen, mit ihm speisen, und sich mit der Jagd belustigen möchte, indem er dabey vorgab, daß dieses zur völligen Wiederherstellung des alten guten Verständnisses sehr nöthig wäre, weil seine Unterthanen, ehe sie nicht offenbare Beweise von diesem guten Vernehmen gesehen hätten, schwerlich in die Citadelle kommen würden, um den ehemaligen Handel wieder anzufangen, und die nöthigen Lebensmittel den Holländern zuzuführen. Die Holländer waren über diese Einladung nicht sehr vergnügt: denn von der einen Seite trauten sie den listigen Javanern ganz und gar nicht, von der andern Seite aber befürchteten sie, daß eine abschlägliche Antwort auf die Einladung des Königs zur Bescheinigung eines neuen Friedensbruchs gebraucht werden könnte. Endlich ließen sie sich aber doch durch die Lockspeise dieser freundlichen Einladung betrügen, und Herr van den Broeke wurde mit dem Doctor de Haan, nebst fünf Soldaten und einem jungen

gen Burschen nach Hofe geschickt, wobey man nicht unterließ, ein ansehnliches Geschenk für den König und für die Vornehmsten seines Hofes mitzunehmen, obgleich der Prediger Hulzebos dieses Vorhaben sehr ernstlich widerrathen, und das klägliche Ende dieses Besuchs vorausgesagt hatte. Der Ausgang dieses feyerlichen Besuchs bestätigte auch die Richtigkeit der argwöhnischen Gedanken des Predigers; denn kaum waren die an den Hof geschickten Holländer daselbst angelangt, so wurden sie auf eine verrätherische Weise angefallen, ihrer Geschenke beraubt, überdieses geschlagen, beynahe ganz nackend ausgezogen und gebunden vor den König geschleppt, welcher sich mit dem Englischen General, der bey ihm war, über ihre Ankunft nicht wenig erfreute, und ihnen allerhand Schimpf anthat. Unterdessen hatten die Javaner außer diesen acht Personen, noch einen neunten Holländer in ihre Netze bekommen, nämlich den Buddelier *) der Citadelle, den sie mit einer ansehnlichen Summe Geldes herausgelockt hatten, unter dem Vorwande, daß sie ihm einen beträchtlichen Vorrath von Hühnern und andern Eßwaaren verkaufen wollten. Sobald er aber in ihre Hände gerathen war, wurde er auf eine ähnliche Art aller seiner Sachen beraubt, und mit einem Tau um den Leib durch den Koth vor den König geschleppt. Nachdem man sie eine Zeitlang geplagt und verspottet hatte, wurden sie insgesammt an Händen und Füßen, auf Javanische

Die von dem Könige eingeladenen Holländer werden auf eine verrätherische Weise behandelt und gebunden.

*) Buddelier wird auf den Schiffen und in einigen Festungen derjenige genannt, welcher die Aufsicht über den Keller und über alle Mundbedürfnisse hat. E.

sche Art, vermittelst eines angehängten Klotzes, geschlossen, ausgenommen der Commendant van den Broeke, welchem man mit entblößten Dolchen und allerhand Martern drohte, um ihn dadurch zu zwingen, an die Holländer in der Citadelle zu schreiben, daß sie dieselbe übergeben möchten; welches er endlich auch that, ob er gleich seinen Feinden bezeugte, daß dieses ganz vergebens seyn würde, weil er, als ein Gefangener, der Besatzung nichts mehr zu befehlen hätte, indem die Holländer ihm nach ihren Kriegsgesetzen den ihm sonst schuldigen Gehorsam versagen müßten, und die Besatzung seinen Befehl nicht befolgen könnte, ohne sich einer Lebensstrafe schuldig zu machen. Allein alle diese Vorstellungen und Gründe richteten nichts aus; der Commendant mußte nach dem Entwurf der Engländer schlechterdings einen Brief an die Besatzung schreiben, welcher durch den Kaufmann Kornelis Houbraaken in die Citadelle gebracht wurde. Dieser Kaufmann, welcher sich eigentlich auf dem Holländischen Comtoir zu Bantam befand, war den Tag vorher von dem Pangorang in Bantam nach Jacatra geschickt worden, um zu einer Mittelsperson zwischen den Holländern und Javanern zu dienen; weil er, als ein Einwohner von Bantam, nebst den übrigen daselbst befindlichen Holländern für neutral angesehen wurde; welcher, den Morgenländern sonst unbekannte Unterschied, den Javanern ohne Zweifel von den Engländern in den Kopf gesetzt worden war. Herr Houbraaken bekam auch Erlaubniß, den Commendanten in seinem Gefängniß zu besuchen, wo sie sich mit einander beredeten, ihre Lands-

Der gefangene Commendant wird gezwungen an die Besatzung zu schreiben, und sie zur Uebergabe der Citadelle zu ermahnen.

leute in der Citadelle nachdrücklich zu ermahnen, daß sie sich so lange als möglich vertheidigen sollten, wobey sie es zugleich für das Beste hielten, daß der Kaufmann Houbraaken wiederum auf das schleunigste nach Bantam reisen sollte, um dem dasigen Pangorang von allen bey Jacatra vorgefallenen Begebenheiten Nachricht zu ertheilen, die Schändlichkeit der von dem Könige zu Jacatra ausgeübten Verrätherey mit den verdienten Farben abzumalen, und den Pangorang, unter dem Versprechen der gehörigen Erkenntlichkeit, um seinen eifrigen Beystand zu ersuchen, und es dahin zu bringen, daß der König zu Jacatra wiederum friedfertige Gedanken bekommen, und die Holländischen Gefangenen nach Bantam bis zur Zurückkunft des General Koen in freye Verwahrung schicken möchte.

Bestürzung der Citadelle über die verrätherische Gefangennehmung ihres Commendanten, an dessen Stelle Peter van Ray erwählt wird.

Die Besatzung der Holländischen Citadelle war unterdessen in die äuserste Bestürzung gerathen, sobald ihr die schändliche, an dem Commendanten van den Broeke und seinen Leuten ausgeübte Verrätherey zu Ohren gekommen war. Dessen ungeachtet beschloß sie, sich auf eine muthige Vertheidigung der Festung gefaßt zu machen, und erwählte daher an die Stelle ihres gefangenen Commendanten, den Unterkaufmann **Peter van Ray**, welchen sie für den geschicktesten zu dieser wichtigen Stelle hielt; auch schloß man wiederum die Thore zu, und versah die Brustwehren mit Leinwand und Wollsäcken, um sich gegen einen unvermutheten Angriff zu sichern. Diese Zeit über hatte man keine nähere Nachricht von den Javanern erhalten; allein den folgenden drey und zwanzigsten Januar bekam der Herr van den Broeke in sei-

nem Gefängniß einen Besuch von dem Sabandar und zwey Engländern, die seine geschlossene Hände aus dem Block herausnehmen ließen, jedoch nicht deswegen, um ihm mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, sondern nur, um ihn zu nöthigen, einen neuen Brief an die Besatzung zu schreiben, und ihr die Uebergabe der Festung anzubefehlen. Herr van den Broeke mußte auch dieses wider seinen Willen thun; worauf dieser Brief von den Engländern in die Holländische Citadelle geschickt wurde, mit dem Versprechen, daß man der ganzen Besatzung eine vollkommene Freyheit bewilligen und ihr ein Englisches Schiff geben wollte, auf welchem sie, mit allen ihren bey sich habenden Sachen, frey und ungehindert in ihr Vaterland gebracht werden sollten. Allein der neue Commendant antwortete, daß er ganz und gar nicht gesonnen wäre, sich auf diese Art ohne alle Gegenwehr zu ergeben, sondern lieber das Aeußerste abwarten wollte.

Van den Broeke wird abermals genöthiget, an die Besatzung wegen Uebergabe der Citadelle zu schreiben.

Die Engländer unterließen aber nicht, sich der Verlegenheit der Holländer zu ihrem Vortheil zu bedienen, und fiengen wiederum an, neue Batterien und andere Werke an der westlichen Seite des Flusses, und zwar an dem Orte zu errichten, wo ihre vorigen, von den Holländern bey dem tapfern Ausfall verbrannten Werke gestanden hatten. Durch den Beystand der Javaner waren sie auch im Stande, binnen wenig Tagen eine große Batterie von acht Kanonen aufzuwerfen, und zugleich alle ihre vorigen, von den Holländern zerstörten Werke, wiederum herzustellen. Vielleicht würden die Holländer das Errichten dieser Werke durch ihre Kanonen haben verhindern, oder

Die Engländer errichten neue Batterien gegen die Holländische Citadelle.

zum wenigsten ziemlich verzögern können; allein sie beschlossen dessen ungeachtet, dieses aus verschiedenen Ursachen zu unterlassen, wovon die vornehmsten ohne Zweifel ihr schon sehr merklich verminderter Vorrath von Pulver war, welcher in diesem Falle gar bald würde verschossen worden seyn. Ueberdieses lebten sie auch noch in gewissem Verstande mit den Javanern als Freunde, und erhielten von ihnen für Geld alle nöthige Eßwaaren; auch sahen sie gar wohl ein, daß eine heftige Gegenwehr die Gemüther ihrer Feinde aufs äußerste erbittern würde, und daß diese Verbitterung nicht nur mit der Zeit für sie selbst, sondern auch schon itzt für die armen Gefangenen sehr nachtheilige Wirkungen äussern möchten.

Der König von Jacatra erbietet sich die Gefangenē gegē ein ansehnliches Lösegeld auf freyen Fuß zu stellen.

Nach Verlauf einiger Tage ließ der König von Jacatra der Holländischen Besatzung anzeigen, daß er nicht abgeneigt wäre, gegen Erlegung eines Lösegeldes von zehn tausend Realen die Gefangenen wieder loszulassen. Die Holländer fanden diese Summe übermäßig groß, und ließen dem Könige sagen, daß sie nicht mehr als zwey tausend Realen geben könnten; welche Summe aber wiederum den Javanern viel zu klein für so viele Personen schien, die bey ihnen in dem äusersten Elende sich befanden, und täglich allerhand Arten von Beschimpfungen ausstehen mußten. Die Engländer gaben daher den Javanern den Rath, daß sie die Gefangenen foltern sollten, um eine genaue Nachricht von dem Zustande der Citadelle und von dem darinnen befindlichen Vorrathe zu erhalten; wozu sich aber die Javaner nicht verstehen wollten. Unterdeßen überhäuften die Engländer den

König

König mit Geschenken, und ließen täglich mehr Geschütz aus den Schiffen an das Land bringen, so daß ihre wiederum hergestellten und vermehrten Werke endlich mit fünf und dreyßig großen Kanonen besetzt, und mit einer Menge von Kriegsvorrath versehen waren. Nachdem nun die Engländer alles dieses zu Stande gebracht hatten, so sah man den neun und zwanzigsten Januar auf den Festungswerken eine Menge Englischer und Javanischer Fahnen aufgesteckt, und bald darauf den ehemaligen Commendanten der Holländischen Citadelle van den Broeke nebst seinen Mitgefangenen, die insgesammt stark geschlossen waren, und Stricke um den Hals hatten, zum Vorschein kommen. Der Commendant wurde alsdenn von zwey Engländern, die Holländisch redeten, vor die Brustwehre der Citadelle gestellt, und ihm befohlen, seine Leute zur Uebergabe der Citadelle zu ermahnen, mit dem Versprechen einer sehr freundschaftlichen Behandlung im Fall einer baldigen Uebergabe, und mit der Bedrohung, daß sie im Verweigerungsfall mit sechzig Kanonen beschossen, von sechs tausend Mann und mit dreyhundert Leitern bestürmt werden, und alsdenn alle über die Klinge springen sollten. Allein der Commendant van den Broeke führte, anstatt der ihm anbefohlnen Anrede, eine ganz andere Sprache, und ermahnte die Besatzung auf das nachdrücklichste, sie möchten nunmehr Proben von ihrem Heldenmuthe ablegen, und durch eine tapfere Vertheidigung der Festung zeigen, daß sie ächte Holländer, und auf keinerley Art von der Tapferkeit ihrer Vorfahren ausgeartet wären. Dieses verdroß

Heldenmüthiges Betragen des gefangnen Comendanten van den Broeke.

droß die Javaner so sehr, daß sie ihn nebst seinen Mitgefangenen rücklings niederzogen, sie durch den Koth in ihr Gefängniß wieder zurückschleppten, und sie darinnen auf die unanständigste Art niederwarfen.

Um dieselbe Zeit fand man in der Citadelle verschiedene Englische Briefe, die man an Pfeile geheftet, und auf diese Art hineingeschossen hatte. In diesen Briefen wurde die baldige Uebergabe der Festung mit den schönsten Farben abgeschildert, und hingegen der Besatzung, wofern sie bey ihrer Halsstarrigkeit beharren sollte, das größte Unglück angedroht. Ein ähnlicher Brief wurde auch bald darauf von dem Englischen General Deal an den gegenwärtigen Commendanten der Citadelle geschickt, welcher aber keine Antwort darauf ertheilte.

Der Englische General fordert die Holländische Citadelle förmlich auf.

Allein den folgenden dreyßigsten Januar schickte der Englische General wiederum einen Brief in die Citadelle, worinnen er sie zum letztenmale aufforderte, mit der Drohung, daß er sie, mit seinem ganzen schweren Geschütz beschießen, und sie auf das heftigste angreifen würde, wofern man ihm nicht eine baldige und genugthuende Antwort ertheilte. Hierzu setzte er noch das Versprechen, daß Niemand von der Besatzung in Ansehung seiner Person oder seines eigenen Vermögens die geringste Gefahr laufen sollte, daß man vielmehr einem Jeden seine rückständige monatliche Löhnung völlig auszahlen, und alle diejenigen, welche Englische Dienste nehmen wollten, den gebohrnen Engländern gleich halten würde.

Der Commendant veranstaltete hierauf einen Kriegsrath, um die Aufforderung der Engeländer in

Erwä-

Erwägung zu ziehen, wobey nicht nur die vorigen Gründe wiederholt, sondern auch zugleich dieses angemerkt wurde, daß die Besatzung in den letzt verflossenen Tagen durch allerhand Krankheiten, die vorzüglich von der anhaltenden, heftigen Arbeit entstanden waren, sehr geschwächt worden sey; daß man noch in vier Monaten keine Hülfe hoffen könne; und daß endlich die westliche Seite der Citadelle blos das neue Hausgebäude zur Befestigung habe, welches aber noch nicht mit Erde ausgefüllt sey, und daher von den gegen über errichteten Batterien der Engeländer ohne große Mühe niedergeschossen werden könne. Aus diesen Ursachen gieng die Mehrheit der Stimmen dahin, daß die Citadelle gegen eine solche Macht sich nicht vertheidigen ließe, und daß man, je eher, je lieber, mit den Engländern sich in Unterhandlungen einlassen müsse, wenn sie ihrer Seits einige Geißeln statt der Holländischen Abgeordneten schicken wollten.

Die Besatzung der Citadelle faßt den Entschluß sich mit den Engländern in Unterhandlung einzulassen.

Dieser von der Versammlung gefaßte Entschluß wurde nunmehr dem Englischen General bekannt gemacht, welcher unverzüglich einen seiner Oberkaufleute als Geißel in die Holländische Citadelle schickte, und statt dessen den Capitain van Gorcum erhielt, welcher von den Holländern zu dieser Unterhandlung gewählt worden war. Den ein und dreyßigsten Januar nahm diese Unterhandlung mit den Engländern und dem Könige von Jacatra ihren Anfang. Weil man aber denselben Tag sich über die streitigen Puncte nicht vereinigen konnte, so wurde dieselbe an dem folgenden ersten Februar wiederum fortgesetzt, und

zwar

zwar mit diesem Erfolg, daß man endlich in den Nachmittagsstunden folgende Artikel zu einem Vergleich festsetzte.

1) Der Commendant, die Officiere und Kaufleute der Holländischen vereinigten Compagnie übergeben die Citadelle, nebst der Besatzung und dem Kriegsvorrath dem Englischen Oberbefehlshaber, das baare Geld aber, die Kaufmannswaaren, Juwelen und andere Güter, welche der Compagnie gehören, dem Könige von Jacatra. Capitulation

2) Dagegen sollen die Engländer verbunden seyn, den Holländern ein Schiff zu geben, wofür man von dem in der Citadelle befindlichen baaren Gelde zwey tausend Stück von Achten bezahlen wird. Dieses Schiff soll mit vier brauchbaren Kanonen, mit funfzig Musketen nebst dem nöthigen Zubehör, ingleichen mit sechzig Faß Pulver und fünf und zwanzig Piquen ausgerüstet, überdieses auch mit guten Segeln, Ankern, Tauen, und mit Lebensmitteln auf sechs Monat versehen seyn, und der Besatzung der Citadelle die Freyheit verstattet werden, nach der Küste von Coromandel, oder in eine andere Gegend zu segeln, nur nicht nach Amboina oder in die Moluckischen Inseln.

3) Alle Christen, die sich in der Holländischen Citadelle befinden, sie mögen aus einem Lande und von einer Secte seyn, von welcher sie wollen, behalten ihre völlige Freyheit, und haben die Erlaubniß, alle ihre Kleider und Sachen, nebst einer Summe von sechs tausend zwey hundert Realen an gangbarer Münze, mit sich aus der Festung zu nehmen, und sollen,

len, was ihre Personen und Sachen betrifft, von den Engländern an Bord der Schiffe geschaffet werden, ohne daß die Javaner oder sonst Jemand es wagen dürfe, sie auf irgend eine Art zu beleidigen.

4) Die Holländer sollen gehalten seyn, den Tag nach Unterzeichnung dieser Capitulation die Citadelle zu verlassen; worinnen aber alle ungetaufte Personen, ausgenommen die Japoneser, bleiben müssen.

5) Alle diejenigen von der Besatzung, welche die Waffen tragen können, ingleichen auch die gefangenen Holländer, sollen versprechen, gegen die Engländer bis zum ersten November dieses itzt laufenden Jahres 1619 nicht wiederum Dienste zu thun. Auf dieses eidliche Versprechen sollen auch die gefangenen Holländer wiederum los gelassen werden, und die Freyheit erhalten, sich mit den übrigen nach ihrem Belieben, weg zu begeben.

6) Die Holländer sollen ihre Waaren und übrigen Sachen an den, in dem Jacatrischen Meerbusen liegenden Inseln einschiffen, und daselbst bis zu ihrer Abreise von zwey Englischen Schiffen gegen die Javaner und ihre übrigen Feinde geschützt werden.

7) Sobald das, zur Abreise der Holländer bedungene Schiff segelfertig seyn wird, welches binnen vierzehn oder funfzehn Tagen möglich ist, sollen die Holländer mit einem Englischen Paß nach Coromandel segeln, und sowohl zur See, als auch zu Lande, von den Engländern nichts zu befürchten haben. Unterdessen sollen dem Englischen General von den Holländern, bis zu ihrer Räumung der Citadelle, zwölf Geißeln gegeben werden.

8) Se

8) So lange die Holländer sich noch in der Festung befinden, soll kein Javaner die Erlaubniß haben, hinein zu gehen, ausgenommen diejenigen, welche von dem Könige von Jacatra abgeordnet werden, und auch in diesem Falle nicht mehr als acht Personen auf einmal.

Ueber alle diese Punkte sind wir Unterschriebene mit einander überein gekommen, und versprechen heilig, dieselben genau zu erfüllen; so wahr uns Gott helfe!

Jacatra,
den 1sten Februar
1619.

unterzeichnet:

Widiak Rama,
König von Jacatra.

Thomas Deal,
General der Englischen Nation nebst seinen Räthen.

Ingleichen der Commendant der Holländischen Citadelle bey Jacatra nebst allen Räthen der Ostindischen Compagnie allhier.

Ueberdieses hatten die Engländer noch versprochen, dem gefangenen Commendanten van den Broeke nebst seinen Gefärthen wiederum die Freyheit zu verschaffen, und sie durch ein sicheres Geleit in die Citadelle zu schicken. Auch sollten die Holländer an die Stelle ihrer zwölf Officiere, welche einen Tag eher, als die übrigen an Bord gehen sollten, vier

Javanische Große nebst vier Englischen Kaufleuten von ihnen als Geißeln erhalten. Zugleich wollten die Engländer an der Seite des Flusses ihre ganze Mannschaft in Schlachtordnung stellen, um die Holländer gegen die Gewalt der Javaner zu beschützen, wenn diesen etwa die Lust ankommen sollte, sie auf ihrem Wege nach den Schiffen zu plündern. Der Holländische Commendant suchte auch die Gunst des Englischen Generals dadurch zu gewinnen, daß er ihm mit dem kostbaren Silberservice des Herrn Gouverneur Koen, welches derselbe bey seiner Abreise hier zurückgelassen hatte, ein Geschenk machte.

Den zweyten Februar kamen die Engländer mit ihren Booten und Schaluppen vor die Citadelle, um alle darinnen befindlichen Waaren und Sachen aufzuschreiben, und zu Folge der geschlossenen Capitulation die zwölf holländischen Officiere an Bord zu bringen. Allein die Holländer sahen keine Javanischen Edelleute, die sie als Geisseln behalten könnten, auch kein Englisches Kriegsvolk an dem Ufer, aber wohl eine große Menge Javaner bey der Mündung des Flusses stehen; welches sie sehr befremdete, und neue verrätherische Anschläge befürchten ließ. Dieser Argwohn wurde dadurch nicht wenig vermehrt, als sie auch den Herrn van den Broeke und seine Mitgefangenen, die vermöge des Versprechens der Engländer nunmehr in Freyheit gesetzt werden sollten, nicht erblickten. Sie verlangten also von den Engländern die Ursachen zu wissen, warum sie die Holländischen Gefangenen und die Jacatraschen Edelleute nicht mit sich gebracht, und warum sie das Ufer des Flusses

Die in der Capitulation versprochenen Puncte köñen von den Engländern nicht gehalten werden.

nicht

nicht mit Soldaten besetzt hätten; auf welche Fragen die Engländer, die darüber sehr verlegen waren, keine genugthuende Antwort geben konnten, indem sie blos in allgemeinen Ausdrücken die Holländer zu beruhigen und sie zu bereden suchten, daß sie nicht das geringste hierbey zu befürchten hätten, und daß man für den guten Ausgang der Sache völlig stehen wollte. Allein die Holländer, die sich mit solchen Ausreden nicht wollten befriedigen lassen, gaben ihnen hierauf zur Antwort, daß sie nicht Willens wären, ihre Citadelle zu übergeben, wofern nicht die in der Capitulation festgesetzten Bedingungen genau erfüllt würden, und daß sie übrigens sich lieber zu Tode fechten, als sich unbewaffnet ermorden lassen wollten.

Die Engländer müssen unverrichteter Sache wieder zurück kehren

Die Engländer, welche nicht im Stande waren, ihr Versprechen zu erfüllen, und den Holländischen Commendanten zu befriedigen, kehrten sehr mißvergnügt wiederum zurück; dahingegen die Holländer sehr vergnügt darüber waren, daß sich eine für sie so bequeme Gelegenheit zeigte, die ihnen überaus nachtheilige Capitulation nicht halten zu dürfen. Sie hatten auch den Abend vorher von dem Herrn van den Broeke einen Brief erhalten, worinnen ihnen gemeldet wurde, daß sich der Zustand der Sachen durch die Anstalten des Königs von Bantam ganz verändert hätte; daß er selbst, und zwar, wie er hoffte, zu seinem Glück, nunmehr nach Bantam nebst seinen Mitgefangenen gebracht worden sey; wobey er dem Commendanten der Citadelle den Rath gab, sich gegenwärtig weder mit den Jacatranern, noch mit den Engländern in einen Vergleich einzulassen, weil der

Pangorang in Bantam ihnen verbothen hätte, sich noch ferner mit der Belagerung der Holländer etwas zu schaffen zu machen.

Verrätherische Anschläge des Bantamschen Regenten.

Schon beym Anfange der Unruhen hatte der listige Bantamsche Regent nicht nur gegen die Holländer, sondern auch zugleich gegen die Engländer und gegen den König von Jacatra beständig verrätherische Anschläge im Sinne gehabt; indem er sich blos der einen bediente, um die andern zu verderben, und sie endlich alle zusammen seinen herrschsüchtigen Absichten aufzuopfern. Aus dieser Ursache hatte er gleich beym Anfange der Belagerung der Holländischen Festung eine ansehnliche Menge Soldaten nach Jacatra geschickt, und sich gestellt, als wäre er Willens, dem Könige von Jacatra und den Engländern beyzustehen; allein seine eigentliche Absicht war blos die, daß er die Citadelle, wenn man die Holländer daraus vertreiben könnte, für sich selbst besetzen wollte. Der Anführer dieser Bantamschen Hülfsvölker sah es nunmehr gar wohl ein, daß es Zeit wäre, seinen Herrn zu warnen; weil sonst die Engländer gar bald in Besitz der Holländischen Citadelle kommen würden, und der König von Jacatra Besitzer von der fetten Beute werden möchte. Auch versäumte der Regent keine Zeit, sondern schickte noch unverzüglich zweytausend Mann von seinen besten Soldaten nach Jacatra, und ertheilte das Commando darüber einem der Vornehmsten aus seinem Adel, welchem er, außer der schon angeführten Behandlung der Holländer, noch einen besondern Auftrag zum Nachtheile des Königs von Jacatra gab.

Von

Von der Vollziehung dieses verrätherischen Bantamschen Auftrags gegen den hintergangenen König von Jacatra, bemerkten die Holländer einige Stunden nach dem Abzug der Englischen Commissarien aus der Citadelle verschiedene Spuren. Denn es entstund nunmehr in der Stadt ein großer Lärmen, welcher anfänglich bey der Besatzung einige Furcht erregte, so daß auch Jedermann sich schleunig auf den ihm angewiesenen Posten begab; weil man besorgte, daß dieser Lärmen das Feldgeschrey zu einem allgemeinen Sturme sey, womit man schon längst war bedroht worden. Der Bantamsche General bemerkte auch gar bald diese Bewegung in der Holländischen Citadelle, und ließ dem Commendanten sagen, daß er sich nur ruhig halten möchte, weil die Sache nicht auf ihn, sondern auf den König von Jacatra gemünzt wäre; welches die Holländer zwar einigermaßen, aber doch nicht vollkommen beruhigte, weil sie schon mehr als einmal von den treulosen Javanern waren betrogen worden.

Unruhen in Jacatra.

Daß aber diesesmal der Bantamsche General die Wahrheit gesagt hatte, ersahen die Holländer bald darauf aus einem Briefe, den sie aus der Stadt erhielten, und worinnen ihnen gemeldet wurde: der Bantamsche General habe sich unter dem Schein von Freundschaft diesen Morgen nach Hofe begeben, allein so viele von seinen Officieren mit sich genommen, daß er damit die königliche Leibwache, welche keine Verrätherey vermuthete, ohne große Mühe hätte überrumpeln können; der Pangorang habe alsdenn, nachdem er von der Leibwache nichts mehr zu befürchten

Der König von Jacatra wird auf eine verrätherische Art von den Bantamern abgesetzt.

 ten

ten gehabt, sich dem Könige genähert und sich gestellt, als wenn er ihm einen Brief von dem Könige zu Bantam überreichen wollte, allein, sobald er dem Könige nahe genug gewesen, unvermuthet seinen Dolch gezogen und ihm denselben auf die Brust gehalten, dabey ihm zugleich im Namen seines Herrn, des Königs von Bantam, die Wahl überlassen, ob er gleich augenblicklich sterben, oder zur Erhaltung seines Lebens sein ganzes Reich und alle seine Schätze diesem Fürsten abtreten wolle.

In dem angeführten Briefe wurde noch weiter gemeldet, der auf so eine unvermuthete Art verrathene, und blos von einer kleinen Leibwache, die gegen die große Menge der Bantamer nichts hätte ausrichten können, umgebene König habe aus der Noth eine Tugend gemacht, und sich dem Ueberwinder mit allen seinen Schätzen ergeben, jedoch nicht ohne heftige Klagen über die Schändlichkeit dieses verrätherischen Betragens; wodurch er sich aber nur noch die Verspottung der Bantamer zugezogen hätte, von denen er wäre gefragt worden, ob er mit van den Broeke ehrlicher umgegangen wäre? Hier war also ein Schelm über den andern gekommen. Endlich fügte dieser Brief an die Holländer noch dieses hinzu, daß der Pangorang von Bantam, um sich im sichern Besitz der eroberten Länder zu erhalten, den König nebst allen seinen Anverwandten und Vertrauten, ingleichen ihre Weiber und Kinder in Verhaft habe nehmen, und sie in die südwestlichen Gebirge, an einen Ort auf der Bantamschen Gränze habe verweisen lassen. Diese Gefangenen hatten eigentlich das große

Geschrey

Geschrey und den Lermen verursacht, welches von den Holländern für ein allgemeines Feldgeschrey war gehalten worden.

Der König von Jacatra geräth in das äußerste Elend.

Der König, den man auf diese Art aller seiner Schätze und Sachen beraubt hatte, wurde dadurch in das äußerste Elend und in die größte Armuth gestürzt, so daß er nach einiger Zeit, nachdem er wiederum nach Jacatra gekommen war, sich mit einem kleinen Boot, wie einer der gemeinsten Fischer, behelfen mußte, und hernach bisweilen von den Holländern unter ihrer Citadelle mit Fischen beschäftigt erblickt wurde. Die Großen seines Reichs, oder die sogenannten Orancajas, hatten ein besser Schicksal, und behielten meistens alle ihre Aemter und Besitzungen; sie machten auch nicht den geringsten Versuch, ihrem Könige beyzustehen und ihn in seiner Würde zu erhalten. Dieser Umstand giebt der Meynung derer eine große Wahrscheinlichkeit, welche dafür halten, daß die Vertreibung dieses Fürsten nicht ohne ihr Mitwissen und Einverständniß mit den Bantamern geschehen sey. Diese verrätherische Handlung des Bantamschen Regenten, welche schon wegen der schändlichen Verletzung des Friedens und der Rechtschaffenheit höchst ruchlos war, wurde dadurch noch strafbarer, daß der König von Jacatra sowohl mit ihm, als auch mit dem minderjährigen Könige von Bantam sehr nahe verwandt war. Jedoch man hat mehrmalen, sowohl in Indien, als auch in gesittetern Ländern Beyspiele gesehen, daß die Banden der Freundschaft und Verwandtschaft politischen Absichten haben nachstehen müssen.

Der gefangene van den Broeke wird von Jacatra nach Bantam gebracht.

Herr van den Broeke wurde noch denselben Tag, da der König von Jacatra abgesetzt worden war, mit seiner ganzen Gesellschaft gegen Abend nach Bantam gebracht, jedoch gar nicht unter dem Titel eines Gefangenen, sondern blos unter dem Vorwande, daß man ihn und seine Gefährten in sichere Verwahrung bringen wollte. Einen ähnlichen Schein von Freundschaft nahm auch dieser listige Betrüger gegen die, in der Citadelle befindlichen Holländer an. Einer seiner ersten Befehle war dieser, daß der große Bazar oder Markt vor der Citadelle gehalten werden sollte, damit seine Freunde, wie er sich ausdrückte, die Holländer, alle mögliche Bequemlichkeit hätten. Ueberdieses ließ er von den Wällen der Stadt, so wie auch von den Englischen Schanzen, sehr viele Friedensfahnen wehen, welche Verstellung von den Holländern mit gleicher Münze bezahlt wurde, so, daß diese Gegend um Jacatra eher eine Bauernkirmiß, als eine Belagerung vorzustellen schien. Der Pangorang redete auch von nichts, als von unverfälschter Treue, brüderlicher Freundschaft und vielen andern dergleichen schönen Sachen, um dadurch, wenn es möglich gewesen wäre, die Holländer einzuschläfern, welche aber die Falschheit seiner Freundschaftsversicherungen gar wohl einsahen. Unter andern lächerlichen Beweisen seiner Verstellung war wohl diese die unverschämteste, daß er unter den Javanischen Großen ein Gerücht aussprengen ließ, der Regent von Bantam habe den König von Jacatra blos aus Liebe zu den Holländern vertrieben; weil dieser Fürst, ungeachtet seines geschlossenen Vergleichs und der von

den Holländern erhaltenen sechs tausend Realen, sein Wort gebrochen, und den Commendanten van den Broeke nebst seinen Gefährten auf eine schändliche und verrätherische Weise behandelt habe; wozu er noch dieses hinzusetzte, daß blos die Engländer an diesen Unruhen Schuld wären, und durch ihre listigen Anschläge den König in das größte Unglück gestürzt hätten. Unterdessen wußten die Holländer sehr wohl, daß der Bantamsche Regent der erste Urheber aller Feindseligkeiten gewesen war; daß er die Jacatraner wider ihre Neigung gegen die Holländer in Krieg verwickelt, und die Engländer ebenfalls durch allerhand schöne Versprechungen zu ihren unbilligen Unternehmungen aufgehetzt hatte. Sie gaben also den schönen Sittensprüchen dieses durchtriebenen Javaners eben so viel Beyfall, als sie dem Fuchs würden gegeben haben, wenn sie ihn, mit einem Schaafpelz umhangen, vor den Enten und Hühnern eine Predigt über die Barmherzigkeit hätten halten hören.

Verlegenheit des Englischen Admirals.

Niemand war unterdessen in größerer Verlegenheit, als der Englische General Deal, welcher sich nunmehr in allen seinen Absichten getäuscht sah, und kein Mitel zu einem rühmlichen Abzug fand, ohne sich dem Vorwurf der Holländer auszusetzen. Er schrieb daher einen Brief an Herrn Waddoen, einen Engländer, welcher bey Gelegenheit der Unterhandlungen über den nunmehr ungültig gewordenen Vergleich, in der Citadelle geblieben war, und beklagte sich darinnen sehr über die Treulosigkeit der Bantamer, welche den gefangenen Commendanten van den Broeke nebst seinen Gefährten aus Jacatra fortgeschafft, und

dadurch die Erfüllung einer, in der Capitulation enthaltenen Bedingung ganz unmöglich gemacht hätten. Er versicherte hierauf, daß die Bantamer weder von ihm, noch von seinen Leuten den geringsten Beystand mehr genießen sollten, weil er nunmehr deutlich einsähe, daß sie blos die Absicht hätten, zuerst die Holländer, und hierauf die Engländer zu vertreiben. Endlich ersuchte er noch die Holländer um einen freyen Abzug für seine Schaluppen und Boote, welche zur Vollziehung des rückgängig gewordenen Vergleichs unter die Kanonen der Holländischen Citadelle gekommen waren, und von dort ohne Erlaubniß des Commendanten nicht sicher wiederum wegfahren konnten.

Der Holländische Commendant antwortete auf das Ansuchen der Engländer in einem kurzen Briefe, ohne viel auf ihre Versicherungen und schöne Versprechungen zu bauen, indem er ihnen blos sagte, daß er an der Nichterfüllung dieses Vergleichs nicht Schuld wäre, und daß er noch itzt, wenn die Engländer die gefangnen Holländer zurückschicken und ihnen die versprochenen Geißeln verschaffen könnten, bereit sey, sein Versprechen genau zu erfüllen; daß die Engländer ihre Boote und übrigen Fahrzeuge nach Belieben abholen und damit, wohin sie wollten, ungehindert fahren könnten; endlich setzte er noch dieses hinzu, daß sie ein sehr gutes und christliches Werk thun würden, wenn sie die Javaner nicht weiter unterstützten, in welchem Punkte sie bereits die Billigkeit überschritten hätten.

Die Holländer werdē von den Englän-

Den folgenden vierten Februar kam wiederum ein Brief von den Engländern an, aus welchem man

ersah,

ersah, daß sie es zu Jacatra nicht viel besser hatten, als die Holländer in der Citadelle; daher sie es für nöthig hielten, je eher je lieber sich fortzumachen, und die Holländer um die Erlaubniß ersuchten, ihr Geschütz, welches auf den feindlichen Schanzen lag, vor der Citadelle ungehindert vorbey fahren zu dürfen. Diese letzte Bitte bewilligten ihnen die Holländer sehr gern, weil die aufgeworfenen Schanzen ohne der Engländer Geschütz ihnen nicht nachtheilig seyn konnten; sie baueten daher dem Feinde, wie man sagt, eine goldene Brücke, und bestimmten mit den Engländern zur Ausführung dieses Vorhabens die Nacht des sechsten Februars, blieben auch die Zeit über beständig in Waffen, um den Engländern, wenn sie von den Javanern angegriffen werden sollten, mit ihrem großen und kleinen Geschütze beyzustehen, indem man ihnen auch die Erlaubniß ertheilt hatte, im Fall der Noth sich unter die Kanonen der Citadelle zurück zu ziehen. Da die Engländer durch diese Erlaubniß in Sicherheit gesetzt waren, so führten sie ihr Vorhaben zu der bestimmten Zeit aus, ohne darinnen von den Bantamern verhindert zu werden, welche, wie es schien, dieses nicht wagen wollten, weil sie sahen, daß die Holländer den Engländern in Fortschaffung ihrer Kanonen beystunden, welches für die Citadelle eine äußerst wichtige Sache war, zumal an der westlichen Seite, wo sie wegen ihrer geringen Befestigung durch das feindliche Geschütz in kurzer Zeit hätte können zu Grunde gerichtet werden.

dern um die Erlaubniß zur Fortschaffung ihres Geschützes ersucht.

Neue List des Bantamischen Regenten.

Da der Bantamsche Regent nunmehr des Englischen Geschützes beraubt war, ohne welches er kein Mittel fand, die Citadelle mit Gewalt zu erobern, so nahm er wiederum seine Zuflucht zur List, und bediente sich hierzu der Holländer, die sich zu Bantam befanden, und von ihm nicht nur als Gefangene behandelt, sondern auch gezwungen wurden, auf so eine Art, wie er sie zur Erreichung seiner Absichten am zuträglichsten hielt, an die Besatzung der Citadelle zu schreiben. Die zu Bantam befindlichen Holländer waren die Kaufleute Abraham van Uffelen und Kornelis Houbraaken, nebst Heinrich Janszoon, ehemaligen Director von Patani, der sich auf dem schwarzen Löwen befunden hatte, von den Engländern also gefangen genommen, und hernach dem Pangorang von Bantam überliefert worden war. Dieser wurde nun wegen seiner vorigen Stelle für den ersten dem Range nach gehalten; nach ihm folgte im Range der ehemalige Commendant van den Broeke, welchen man damals schon von Jacatra nach Bantam geschafft hatte, und auf diesen die Kaufleute van Uffelen und Houbraaken nebst den übrigen.

Schon den fünften Februar, als man zu Bantam noch in Ungewißheit war, wie die damals bereits vollbrachte verrätherische Unternehmung gegen den König von Jacatra ausgefallen seyn möchte, und dabey befürchtete, daß die Engländer, wenn sie die Holländische Citadelle in ihre Gewalt bekommen sollten, aus derselben nicht leicht zu vertreiben seyn würden, erhielt der Commendant der Citadelle einen Brief von den Kaufleuten van Uffelen und Houbraaken,

mit

mit Vorwissen des Königs von Bantam, wie es hieß, eigentlich aber auf seinen Befehl. In diesem Briefe versicherten die Holländer den Commendanten, daß der König von Bantam mit ihnen auf die freundschaftlichste Art umgienge, den Holländern alles Gutes wünschte, und ihnen daher auch aus bloßer Gewogenheit von dem nachtheiligen Vergleich, welchen die Holländer mit den Engländern und Jacatranern zu schließen suchten, Nachricht gegeben, und sie eifrigst ermahnt hätte, ihren Landsleuten zu schreiben, daß sie sich ja vor den Engländern und Jacatranern, welche auf nichts, als auf ihren gänzlichen Untergang bedacht wären, in Acht nehmen sollten. Die beyden Briefsteller bezeigten ferner ihre Verwunderung über das Vorhaben der Holländer, ihre Citadelle und Schätze den vorhin genannten Feinden durch einen Vergleich zu übergeben, da sie doch keine Ursache hätten, ihnen zu trauen, und nur kürzlich noch auf eine so schändliche Art von ihnen wären betrogen worden. Hingegen wurde die Treue und Rechtschaffenheit des Königs von Bantam mit den stärksten Farben abgemalt, und vorgegeben, van den Broeke sey nicht als ein Gefangener, sondern blos deswegen nach Bantam gebracht worden, damit der König, welcher sehr geneigt wäre, die Holländische Nation und ihre Güter unter seinen Schutz zu nehmen, sich mit ihm in eine Unterhandlung einlassen könnte. Endlich meldeten sie noch, daß sie über diesen Punkt bereits mit dem Könige gesprochen hätten, und empfohlen der Besatzung, die Sache reiflich zu überlegen.

Die

Die Holländer beantworteten diesen Brief unverzüglich, und, wie es schien, mit vieler Offenherzigkeit, ob sie gleich den listigen Bantamern nicht sehr trauten. Vorzüglich bestund ihre Antwort darinnen, daß sie, weil sie nicht die geringste Hoffnung zu einem baldigen Entsatz hätten, und nicht stark genug wären, der vereinigten Macht der Engländer und Jacatraner zu widerstehen, genöthigt gewesen wären, sich mit ihren Feinden in Unterhandlung einzulassen, und mit ihnen denjenigen Vergleich zu schließen, von dem ihnen van den Broeke bey seiner Ankunft in Bantam genauere Nachricht würde ertheilt haben; daß aber die Sachen nunmehr eine ganz andere, für sie vortheilhaftere Gestalt bekommen hätten, und daß sie nunmehr ihren Eid und Verbindlichkeit gegen die Holländische Compagnie auf das genaueste erfüllen, und sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden.

Der Commendant der Citadelle erhielt zu eben der Zeit einen Brief von dem Kaufmann Jacob le Febre, welcher den dritten Januar d. J. in die Meerenge Sunda mit der Jacht Ceylon geschickt worden war, um auf die daselbst vorbey segelnden Holländischen Schiffe Achtung zu geben, und sie vor den Nachstellungen der Engländer zu warnen. Dieser Kaufmann meldete ihm, daß die aus Holland angekommenen Schiffe Haarlem und der Hirsch nebst einer Portugiesischen, von den Holländern unterweges eroberten Jacht zu ihm gestoßen wären, und daß er anfänglich Willens gewesen sey, mit diesen vier Schiffen sich zu der Holländischen Flotte bey Jacatra

zu

zu begeben, wofern dieselbe sich noch daselbst befinden sollte, oder wofern wenigstens die Engländer Jacatra verlassen hätten. Allein da er von den Holländern zu Bantam bereits die itzige Beschaffenheit der Umstände erfahren hätte, so wäre er dadurch gleich auf andere Gedanken gekommen, weil er bey seiner Ankunft vor Jacatra nach der größten Wahrscheinlichkeit in die Hände der Engländer gefallen seyn würde.

Vorschläge, welche die Bantamer durch den gefangenen van den Broeke der Besatzung thun lassen.

Den sechsten Februar kamen der Director Heinrich Janszoon, und der Kaufmann van Uffelen in die Citadelle, und brachten dem Commendanten einen ausführlichen Brief, welchen van den Broeke den Tag vorher aus Bantam, und zwar, wie es hieß, aus eigenem freyen Willen geschrieben hatte; wahrscheinlicher Weise aber war er hierzu von dem Könige gezwungen worden, wie man aus dem verwirrten Inhalt schließen konnte, obgleich die beyden Abgeordneten in Ansehung dieses Umstands nichts Bestimmtes sagen konnten, weil sie den Verfasser des Briefes nicht allein hatten sprechen können. Der Brief selbst enthielt vorzüglich folgende Punkte: Er (van den Broeke) habe aus eigener Bewegung in seiner Gefangenschaft zu Jacatra den König ersucht, ihn nach Bantam bringen zu lassen, um mit ihm wegen der Uebergabe der Citadelle und wegen der übrigen Punkte eines gütlichen Vergleichs mündlich sprechen zu können; er habe bey seiner Ankunft zu Bantam den Regenten noch völlig eben so, wie vorhin, gesinnt gefunden, indem er eine freywillige Uebergabe der Citadelle und aller darinnen befindlichen Güter der Compagnie

pagnie verlange, dabey aber verspreche, den Holländern fernerhin so viel Freyheit zu verstatten, und so viel Wohlthaten zu erzeigen, als sie nur verlangen könnten. Er (van den Broeke) habe hierauf dem Könige vorgestellt, daß man bereits schon mit den Engländern einen Vergleich eingegangen wäre, vermöge dessen man die Festung ihnen übergeben wollte, wenn sie der Besatzung ein Schiff verschafften, auf welchem sie in ihr Vaterland zurück kehren könnte; worauf der Regent zur Antwort gegeben habe, daß er zwar kein dergleichen Schiff hätte, daß er ihnen aber große Junken geben könnte, auf denen er sie nach Bantam wollte bringen lassen, wo sie, so lange es nöthig wäre, oder so lange sie daselbst bleiben wollten, seines Königlichen Schutzes genießen sollten. Die vorhin genannten Abgeordneten erinnerten noch überdieses, daß die Bantamer das Original von dem, mit den Engländern und Jacatranern getroffenen Vergleich der Holländer in ihre Hände bekommen hätten, und nunmehr durch eine förmliche Eroberung in ihre Rechte getreten wären, folglich dafür hielten, daß man die Sache so betrachten müßte, als wenn der Vergleich mit dem Könige von Bantam gemacht worden wäre; weil dieser nunmehr Besitzer von Jacatra sey, und die Engländer ihre Werke verlassen hätten. Der Holländische Commendant antwortete hierauf, daß ihm die angeführten Gründe gar nicht recht überzeugend vorkämen; weil der Bantamsche Regent nicht auf eine ehrliche, und durch das Völkerrecht gebilligte Art, sondern blos durch eine treulose Verrätherey das Reich von Jacatra

tra erhalten hätte, da hingegen ihr Besitz der Citadelle sowohl durch den Inhalt der vorigen Tractaten, als auch durch die billigsten Rechte der Selbstvertheidigung völlig gegründet wäre.

Allein obgleich den Holländern die Billigkeit der Bantamschen Forderungen sehr zweifelhaft schien, so zwang sie doch die Beschaffenheit der Umstände, etwas übriges zu thun; wobey aber viele der Meynung sind, daß sich die Besatzung, aus Mangel an hinlänglicher Herzhaftigkeit, die Gefahr größer vorgestellt habe, als sie wirklich gewesen sey. Den neunten Februar wurde daher wiederum in einer Versammlung überlegt, ob man die Citadelle länger vertheidigen, oder sie bald übergeben, und ferner, ob man im letzten Fall lieber mit den Bantamern, oder mit den Engländern einen Vergleich eingehen sollte. Das erste wurde einmüthig verworfen, weil man gar wohl wußte, wie wenig man sich auf die Barbaren verlassen könnte, und man beschloß daher, sich nochmals an die Engländer zu wenden, und mit ihnen wiederum in Unterhandlung zu treten.

Die Besatzung der Citadelle beschließt, nochmals mit den Engländern in Unterhandlung zu treten.

Man schickte also einige Abgeordnete an den General Deal, der sich aber auf keinerley Art in diese Sache weiter einlassen wollte, indem er gar wohl einsah, daß die Sachen der Engländer zu Jacatra in einem solchen Zustande wären, welcher ihnen wenig Nutzen von der itzigen Uebergabe der Holländischen Citadelle hoffen ließ. Zwar überlegte er wohl, daß er sich durch den Besitz der Citadelle vielerley Vortheile verschaffen könnte; allein dabey sah er auch voraus, daß die Javanischen Fürsten, und vorzüg-

Der Englische General entsagt freywillig seinen Ansprüchen auf die Holländische Citadelle.

lich der Bantamer, darüber sehr ungehalten und eifersüchtig werden würden, und daß er in der Folge, wofern er einen freyen Handel auf Java behalten wollte, den Bantamern die Citadelle wiederum würde abtreten müssen; in welchem Falle es ihm sehr schwer fallen würde, die mißtrauischen Javaner in Ansehung der Beute zu befriedigen, weil sie, wenn er ihnen auch noch mehr gäbe, als in der Citadelle gefunden würde, ihn doch noch immer in dem Verdacht haben würden, als wenn er sie betrogen, und den besten Schatz für sich behalten hätte. Ueberdieses sahen die Engländer auch gar wohl ein, daß die Zeit der Zurückkunft des General Koen aus den Moluckischen Inseln täglich näher käme, und daß sie alsdenn sowohl zur See als zu Lande mit einer ansehnlichen Macht angegriffen werden könnten, und nicht im Stande seyn würden, derselben zu widerstehen, zumal, wenn sie noch die Javaner auf den Hals bekämen.

Der Holländ. Commendant sucht nunmehr sich mit den Bantamern in Unterhandlungen einzulassen.

Nachdem also der Holländische Commendant von den Engländern, die sich selbst in einer großen Verlegenheit befanden, eine abschlägliche Antwort bekommen hatte, so griff er die Sache wieder anders an, und suchte nunmehr mit dem Bantamschen Regenten sich in einen Vergleich einzulassen, zu welcher Absicht die Herren Heinrich Janszoon und van Uffelen mit einem Briefe über die Punkte des Vergleichs nach Bantam geschickt wurden, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl, diesen Brief nicht zu übergeben, wofern sie nicht von den Engländern einen Paß erhalten könn-

könnten, daß sie ihre Personen und Güter ungehindert nach Bantam dürften schaffen lassen.

Die Bedingungen, unter welchen man sich dem Bantamschen Regenten ergeben wollte, waren folgende.

1) Der König von Bantam macht sich verbindlich, die Holländer mit allen nöthigen Schiffen zu versehen, auf denen sie ihre Personen und Güter nach Bantam bringen können, und verspricht zugleich, sie gegen alle Gewalt und Nachstellungen der Engländer zu schützen.

Bedingungen, unter welchen sich die Citadelle dem König in Bantam ergeben will.

2) Die Holländer sollen nach ihrer Ankunft auf der Rheede vor Bantam die Freyheit haben, daselbst liegen zu bleiben, ans Land zu gehen, oder fortzureisen, nachdem sie es für gut halten; auch soll es ihnen unverwehrt seyn, an das Französische, daselbst vor Anker liegende Schiff zu gehen, und alle Waaren, die sie etwa nöthig haben, für baar Geld einzukaufen.

3) Die ganze Besatzung, welche gegenwärtig in der Citadelle liegt, erhält die Erlaubniß, aus derselben ohne Ausnahme, und zwar mit fliegenden Fahnen, geladenem Gewehr, und allen übrigen kriegerischen Ehrenzeichen auszuziehen.

4) Die Holländer dürfen alle Waaren und Güter, welche der Holländischen Compagnie gehören, mit sich aus der Citadelle nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß sie von allen Waaren den vierten Theil oder fünf und zwanzig Procent, hingegen von den Kriegsbedürfnissen die Hälfte dem Regenten ge-

den, die sämmtlichen Lebensmittel aber für sich allein behalten.

5) Nach der Uebergabe der Citadelle sollen noch fünf oder sechs Holländer die Erlaubniß haben, zu Jacatra zu bleiben, und daselbst Arrak und andere für die ankommenden Schiffe nöthige Sachen einzukaufen.

6) Das Holländische Comtoir zu Bantam soll völlig der Freyheit genießen, die man andern handelnden Nationen verstattet, nämlich mit den Chinesern und andern morgenländischen Völkern zu handeln; auch sollen alle zu Bantam noch befindlichen Gefangenen unverzüglich auf freyen Fuß gestellt werden.

7) Die Holländer sollen die Erlaubniß haben, vor ihrem Abzuge die zu ihrer Reise gegebenen Junken mit Kanonen und anderm Schießgewehr gehörig zu versehen; auch sollen nicht mehr Javaner, als sie für nöthig halten, zu ihnen an Bord kommen.

8) Endlich soll der Regent von Bantam, mittelst eines auf den Koran gethanen Eides, und mit seiner eigenhändigen Unterschrift und Siegel, den Holländern die Versicherung ertheilen, daß er alle Punkte des Vergleichs genau erfüllen wolle.

Mit diesem Entwurf wurde noch überdieses ein Brief an den Herrn van den Broeke geschickt, worinnen man ihm den Inhalt des Vergleichs meldete, zugleich aber ihm einen Verweis gab, daß er sich ohne Vorwissen der Besatzung der Citadelle mit den Bantamern so weit eingelassen hätte.

Hier=

Hierauf erschien bald eine Antwort, worinnen sich die Gefangenen erstlich wegen ihrer Unterhandlung mit dem Regenten entschuldigten, und nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß sie hierzu wären gezwungen worden, und daß man ihnen das bisherige Betragen nicht übel auslegen könnte, zumal da alle ihre bisherige Unterhandlungen bloße Vorschläge beträfen, welche die Besatzung der Citadelle nach ihrem Belieben entweder annehmen oder verwerfen könnte. Ferner schien ihnen auch der in dem letzten Artikel von dem König geforderte schwere Eid sehr unschicklich zu seyn, da der König schon aus eigner Bewegung versprochen hätte, den Vergleich, sobald er zu Stande gekommen seyn würde, eigenhändig zu unterschreiben und zu besiegeln; womit nach ihrem Urtheil der Commendant van Gorcum völlig zufrieden seyn könnte; aus welcher Ursache sie auch diesen Punkt gegen den König verschwiegen hätten, weil zu befürchten gewesen wäre, daß der König dadurch zu einem heftigen Zorne würde gereizt worden seyn. Das Zurückbleiben einiger Holländer zu Jacatra nach dem Schleifen der Festungswerke kam ihnen sehr sonderbar vor, weil es das Ansehen hätte, als wenn die Holländer mit ihrem Comtoir zu Bantam nicht zufrieden wären, und einen Theil ihrer Handlungsgeschäfte nach Jacatra verlegen wollten; welches dem Könige sehr unangenehm seyn würde, und den Engländern aufs neue Gelegenheit geben, dem Könige nachtheilige Gedanken gegen die Holländische Nation beyzubringen, gegen welche er ohnedieß schon sehr aufgebracht wäre. Endlich schien ihnen der Prälimi-

Erinnerungen der gefangenen Holländer über die Vorwürfe u. Vorschläge der Besatzung.

narartickel, den Englischen Paß betreffend, der allerschwierigste Punkt zu seyn. Sie fanden zwar die Sache äußerst vortheilhaft für die Holländer; allein sie sahen kein Mittel, den König zu der Verschaffung eines solchen Passes zu bewegen, weil er durch die bisherigen Vorfälle mit den Engländern in Uneinigkeit gerathen wäre, und das bisherige gute Verständniß ganz aufgehört hätte, weswegen er diesen Schritt nicht thun könnte, ohne sich gar zu sehr herabzulassen, zumal da die Engländer aus Unzufriedenheit schon gedroht hätten, Bantam bald zu verlassen, und also wahrscheinlicher Weise sich zu dem von den Holländern verlangten Versprechen nicht leicht würden bewegen lassen. Zu diesem allen setzten sie noch hinzu, daß die Bantamer Großen bereits drohten, nicht länger so geduldig auf die Uebergabe der Citadelle zu warten, sondern vielmehr, wofern dieser Brief nicht zu ihrer Zufriedenheit beantwortet würde, die Holländer mit Gewalt anzugreifen. Zum Beschluß versicherten sie noch den Commendanten, daß sie nicht sowohl aus Sorgfalt für ihre eigene Sicherheit, als vielmehr aus Begierde, die Besatzung der Citadelle gegen einen gewaltsamen Angriff zu beschützen, die Unterhandlung mit dem Bantamschen Regenten angefangen hätten; weil sie der Meynung wären, daß die Belagerten sich unmöglich bis zu der Zurückkunft des General Koen würden halten können, und daß es also viel vortheilhafter für sie seyn würde, bey guter Zeit einen rühmlichen Vergleich mit dem Feinde zu schließen, als sich durch fortgesetzte Hartnäckigkeit in ein unvermeidliches Verderben zu stürzen.

Die

Die Vornehmsten der Holländischen Besatzung waren noch damit beschäftiget, über den Inhalt dieses Schreibens Berathschlagungen anzustellen, als sie einen andern Brief, worinnen eine gelindere Sprache geführt wurde, von dem Könige selbst erhielten, welcher ihnen in den gütigsten Ausdrücken die Wahl überließ, ob sie lieber zu Schiffe nach Bantam kommen, oder in der Citadelle bleiben, dabey aber die Festungswerke abbrechen und ihr Geschütz übergeben wollten. Dieses Schreiben wurde ihnen von einigen zu Bantam wohnenden Holländern gebracht, welche man ersuchte, daß sie, als wenn sie es aus eigener Bewegung thäten, dem Herrn van den Broeke, und durch diesen dem Könige bekannt machen möchten: es wären zwar die Officiere in der Citadelle sehr geneigt, nach Bantam zu kommen, die Gemeinen aber wollten nichts von einem solchen Vergleich hören, wofern ihnen nicht erst ein Paß von den Engländern gezeigt würde; der Commendant selbst wollte dem Könige eidlich versprechen, sich mit den Engländern, ohne seine Bewilligung, in keinen Vergleich einzulassen, und die Citadelle ohne Weigerung zu übergeben, so bald der Gouverneur Koen wieder zurück gekommen seyn würde; wo man auch zugleich den Fürsten für seine Gütigkeit gehörig belohnen würde.

Der König von Bantam schreibt selbst an die Besatzung.

Während dieser Unterhandlungen hatten sich die Engländer, die hier vor Jacatra nichts wichtiges mehr auszurichten wußten, nach Westen zu zurück gezogen, um, wenn es möglich wäre, einige aus Europa ankommende Holländische Schiffe aufzufangen; welcher Umstand den beyden Schiffen, Delft und Tyger,

Die Englische Flotte verläßt Jacatra.

ger, zu großem Glück gereichte, indem sie unterdessen von Jambi in diese Gegend gesegelt waren, das erste mit einer Ladung von achtzig, und das andere mit einer Ladung von sechs und dreyßig Lasten Pfeffer. Allein das Schiff Delft war dergestalt beschädigt, daß es unverzüglich ausgeladen und hernach zerschlagen werden mußte. An Bord des Tygers schaffte man unterdessen siebenzehn Kisten mit Japanischen Silber, zwölf Päckchen Diamanten, und acht Päckchen Drachenblut, um diese Waaren dadurch in Sicherheit zu bringen, ehe man zu der Uebergabe der Citadelle genöthigt würde. Nunmehr segelte das Schiff mit diesen Waaren nach Amboina, um den General Koen von den vorgefallenen Begebenheiten zu benachrichtigen, und ihm zugleich zu melden, daß während des ganzen Jahres keine neuen Englischen Schiffe aus Europa erwartet würden.

Neue List des Bantamschen Regenten.

Der Regent von Bantam war unterdessen auf die Holländer äußerst verdrießlich, als er aus dem erhaltenen Briefe ihr Vorhaben ersah. Er bediente sich daher nunmehr wieder einer neuen List, und ließ durch den Sabandar oder Oberzolleinnehmer dem Commendanten einen Brief schreiben, worinnen er ihm meldete, daß der Fürst täglich von den Engländern angegangen würde, um ihnen die Erlaubniß zur Belagerung der Citadelle zu geben, in welchem Falle die Besatzung gewiß den Feinden nicht lange würde widerstehen können; und daß der Regent auch schon fest beschlossen hätte, den Engländern ihr Verlangen zu bewilligen, welches gewiß gar bald den Untergang aller Holländer nach sich ziehen würde, weil

die

die Engländer auf sie äußerst erbittert wären; daher er ihnen aus wahrer und aufrichtiger Freundschaft den Rath gäbe, das Anerbieten des Königs je eher je lieber anzunehmen, und sich ihm zu unterwerfen. Allein diese List hatte eine ganz andere Wirkung, als der Erfinder erwartet hatte, weil die Holländer daraus ersahen, daß der Bantamsche Regent nicht Muth genug hatte, sie förmlich anzugreifen, und ihnen blos durch diese Nachricht Furcht einjagen wollte; daher auch die Holländer die ertheilte Nachricht zu ihrem Vortheil auslegten, und dem Sabandar zur Antwort gaben, daß sie ihn für seine freundschaftliche Nachricht, das Vorhaben der Engländer betreffend, den verbindlichsten Dank abstatteten, daß sie aber dadurch noch mehr von der Nothwendigkeit überzeugt worden wären, sich nicht ohne einen Paß des Englischen Admirals auf die See zu wagen, weil sonst die Engländer, wenn sie freye Gewalt hätten, nicht unterlassen würden, sich dieser bequemen Gelegenheit zur Erlangung einer neuen Beute zu bedienen.

Die Feigherzigkeit der Bantamer, welche durch die Abreise der Engländer in die Meerenge Sunda vermehrt wurde, und der neue Vorrath von Pulver, den die Holländer aus dem zerschlagenen Schiffe Delft erhalten hatten, fiengen an den schon gesunkenen Muth der Besatzung aufs neue zu beleben, so daß sie sich nunmehr entschloß, an die Uebergabe der Citadelle sobald nicht zu gedenken, sondern ihre Arbeiten zur Verstärkung der Festung dergestalt fortzusetzen, daß die Javaner allein nicht im Stande seyn könnten, dieselbe zu erobern.

Die Holländer lassen ihr Vorhaben wegen Uebergabe der Citadelle nunmehr fahren u. vermehren ihre Festungswerke.

Neue Vorschläge der Bantamer.

Nachdem die Besatzung einige Tage auf eine Antwort aus Bantam gewartet, dabey aber täglich Berathschlagungen über den Vergleich, den man mit dem Könige treffen wollte, gehalten hatte, so erschienen endlich den eilften März zwey Briefe, einer von dem Herrn van den Broeke, und der andere von dem Sabandar, welche beyde einen sehr sonderbaren, übrigens aber ähnlichen Inhalt hatten. Van den Broeke meldete den Holländern, daß der Sabandar noch ein besseres Mittel zur Befriedigung seines Herrn, und zugleich zur Beruhigung der Besatzung, ausgesonnen hätte, welches darinnen bestünde, daß die Holländer dem Könige den vierten Theil der Güter der Ostindischen Compagnie nebst der Hälfte des Geschützes sogleich übergeben, die Officiere in der Citadelle aber nach Bantam kommen, und in der Festung niemand, als die gemeinen Soldaten mit einem Capitain und einem königlichen Geißel bleiben sollte, und daß man alles Uebrige bis zur Ankunft des Generals in dem bisherigen Zustande lassen könnte. Oder wenn dieser Vorschlag dem Commendanten nicht gefiele, so würde der Regent auch mit einem Geschenk von drey tausend Stück von Achten und der Hälfte des Geschützes für den jungen König zufrieden seyn, wofern nur der Commendant eidlich verspräche, die Citadelle sogleich zu übergeben, sobald nur einige Holländische Schiffe auf die Rheede kämen, mit welchen er nebst seinen Leuten sicher abreisen könnte.

Dieser letzte Vorschlag schien dem Herrn van den Broeke der vortheilhafteste zu seyn, und wurde

vorzüglich deswegen von ihm am meisten empfohlen, weil er, wofern weder dieser noch jener Vorschlag angenommen würde, für sich und seine Mitgefangenen ein unangenehmes Schicksal voraussah. Auch brauchte man, nach seiner Meynung, nicht zu fragen, woher man diese drey tausend Stück von Achten bekommen sollte, weil man diese Summe aus den beyden Schiffen, Haarlem und der Hirsch, welche unter dem Commando des Kaufmanns le Febre in der Meerenge Sunda kreuzten, leicht erheben, und von diesen binnen zwey Tagen Nachricht erhalten könnte.

Außer diesem Briefe hatten sie noch eine Nachricht in die Citadelle geschickt, worinnen gemeldet wurde, daß den neun und zwanzigsten Februar noch eine Verstärkung von einem Schiffe, der Seewolf, aus der westlichen Küste der Insel Sumatra, mit einer Ladung von ungefähr achtzig Lasten Pfeffer, angekommen, dafür aber wiederum das Schiff Ceylon von ihnen abgekommen wäre, welches sechs Englischen Schiffen begegnet, und von ihnen verfolgt worden, jedoch ihnen glücklich entwischt und nach Amboina gesegelt sey.

Antwort des Commendanten auf diese Vorschläge.

Der Commendant der Citadelle antwortete hierauf, daß, was die Schiffe des le Febre beträfe, diese nicht ohne Gefahr in der Meerenge Sunda bleiben könnten, sondern so bald als möglich nach Amboina segeln, und vorzüglich nicht nach Bantam oder Jacatra kommen müßten, theils, weil sie sonst Gefahr laufen würden, in die Hände der Engländer zu fallen, theils auch, weil alsdenn die Besatzung, wenn der Vergleich mit dem Könige zu Stande käme, die Cita-

Citadelle sogleich nach der Ankunft dieser Schiffe übergeben müßte, welches man itzt ganz und gar nicht Willens wäre, weil man die Festung bis zu der Zurückkunft des General Koen zu behaupten gedächte. Zu diesem Briefe fügten sie noch den Entwurf der Bedingungen, unter welchen sie bereit wären, mit dem Könige einen Vergleich einzugehen, und welche in folgenden Artikeln bestunden.

Bedingungen, unter denen sich die Citadelle mit dem Könige von Bantam in einen Vergleich einlassen will.

1) Der König von Bantam verbindet sich, die Besatzung der Citadelle von allen fernern Beleidigungen sowohl der Bantamer, als auch der Engländer, zu befreyen, und nicht zu gestatten, daß wiederum einiges Geschütz auf die vor der Festung aufgeworfenen Werke gepflanzt werden dürfe, sondern vielmehr die Holländer in allen Stücken zu beschützen.

2) Der König verstattet den Holländern, die zu Jacatra und zu Bantam wohnen, einen vollkommenen freyen Handel, wie ehemals, und läßt sich überdieses gefallen, daß alle übrigen Angelegenheiten bis zu der Ankunft des Gouverneurs ausgesetzt bleiben. Zu desto besserer Sicherheit soll der König zwey Geisseln vom ersten Range in die Citadelle schicken, und darinnen so lange lassen, bis daß der Vergleich in allen Punkten vollzogen worden ist.

3) Dagegen soll die Holländische Besatzung verbunden seyn, alle Javaner völlig in Ruhe zu lassen, nichts zu ihrem Nachtheile zu unternehmen, und nach der Ankunft des Gouverneur Koen, oder anderer Holländischen Schiffe, mit denen sie auf eine sichere Art, ohne von den Engländern oder andern Feinden etwas befürchten zu dürfen, abreisen könnte, sogleich

ihre

ihre Festungswerke zu schleifen, und mit den Holländischen Schiffen abzureisen.

4) Der Commendant der Citadelle soll dem Könige, sobald die beyden Geißeln angekommen seyn werden, als ein freywilliges, und nicht unter dem Schein eines durch einen Contract bedungenen Geschenks, den vierten Theil aller Güter der Compagnie, die in der Citadelle befindlich sind, oder wenigstens den Werth davon in baarem Gelde bezahlen, ingleichen nach der Ankunft des General Koen auch die Hälfte des schweren Geschützes und der kleinen Kanonen übergeben.

5) Zu mehrerer Beförderung der Freundschaft versprechen die Officiere in der Citadelle, den König von Bantam gegen alle Beleidigungen der Engländer zu schützen, und ihm, wenn er von dieser Nation angegriffen werden sollte, mit aller ihrer Macht beyzustehen. Auch sollen, zu desto besserer Erhaltung der Einigkeit, die itzt zu Bantam sich befindenden Holländer daselbst verbleiben, doch unter der Bedingung, daß sie für vollkommen frey erklärt werden, und die Erlaubniß erhalten, von nun an ihren Handel ungestört fortsetzen zu dürfen.

6) Auch sollen die, vor einigen Tagen aus Bantam mit Briefen nach Jacatra gekommenen Holländischen Kaufleute, Heinrich Janszoon, van Uffelen, und Dirk Lambertszoon, nach Bantam wieder zurückkehren, damit alles mit der größten Treue von beyden Seiten vollzogen werden möge.

7) Der Bantamsche Fürst und Pangorang, Aria Rana de Menggala, soll von der einen, und

die Officiere der Holländischen Besatzung von der andern Seite sich zu der genauesten Erfüllung der vorstehenden Artikel eidlich verbindlich machen. Auch sollen von diesem Vergleich zwey völlig gleichlautende, und von beyden Theilen unterschriebene Exemplare ausgefertiget werden, und ein jeder der beyden Theile ein dergleichen Exemplar behalten.

Die Besatzung beschließt, der Citadelle den Namen Batavia zu geben, und dieselbe feyerlich einzuweihen.

Die Holländische Besatzung hatte nunmehr grosse Hoffnung, daß es vielleicht zu einem friedlichen Vergleich kommen würde; überdieses hatten die Arbeiter die Citadelle von Zeit zu Zeit dergestalt befestiget, daß man sich vor einem kleinen Angriffe, zumal wenn sich die Engländer ruhig verhielten, nicht zu fürchten brauchte. Die Besatzung beschloß daher, der Citadelle einen besondern Namen zu geben, welches auch dem schon lange vorhin ertheilten Befehle der Herren Oberaufseher der Ostindischen Compagnie gemäß war, im Fall es den Holländern glücken sollte, auf der nördlichen Küste von Java eine Festung zu bekommen; und daher wurde die Citadelle nunmehr **Batavia** genannt, wobey man zugleich einem jeden der vier Bollwerke einen besondern Namen gab. Das südostliche Bollwerk, welches itzt der Rubin heißt, wurde Westfrießland; das südwestliche, welches itzt den Namen Diamant führt, wurde Geldern; das nordostliche gegen die See zu, welches itzt Saphir heißt, Seeland; und das nordwestliche Bollwerk gegen den Fluß zu, welches itzt den Namen Perle führt, wurde damals Holland genannt. Mit dem Anbruch des Tages wurde zweymal die Trommel gerührt, und das Geschütz abgefeuert,

feuert, um die Soldaten und übrigen Einwohner der Festung zusammen zu rufen, nachdem man schon die Nacht vorher den Namen **Batavia** mit großen Buchstaben an das Thor des Hauses Mauritius hatte anschreiben, hernach aber diese Schrift mit einem Segel bedecken lassen. Sobald sich nun die Besatzung versammlet hatte, wurde dieses Segel weggenommen, um den Soldaten und übrigen Personen den Namen der Citadelle bekannt zu machen; auch las man ihnen einen Aufsatz vor, worinnen man einem Jeden die Verbindlichkeit auflegte, diesen Platz in den gewöhnlichen Gesprächen und Briefen Batavia zu nennen. Als man damit fertig war, wurde auf jedes Bollwerk eine neue weiße Fahne gesteckt, worinnen dieser Name befindlich war, und das Aufstecken einer jeden Fahne begleitete man mit einem Kanonenschuß und mit dem Läuten der Glocken. Endlich beschloß man die ganze Feyerlichkeit mit einer fröhlichen und sehr gut zubereiteten Mahlzeit für die Officiere, und mit einer angenehmen Erfrischung von Arak und andern dergleichen Dingen für die Gemeinen.

Mißvergnügen der Bantamer über die Einweihung der Citadelle.

Diese feyerliche Einweihung der Festung aber machte den Bantamern, die zu Jacatra in Besatzung lagen, wenig Vergnügen, ob sie gleich weiter nichts dazu sagten, als daß die Holländer wiederum anfiengen, Muth zu bekommen, wie ihnen einer von den Eingebohrnen erzählte, welcher täglich aus der Citadelle auf den Bazar oder Markt bey Jacatra zu gehen pflegte, um für die Besatzung die nöthigen Sachen einzukaufen, welches auch die Javaner nicht ver-

hindern

hindern durften, weil ihnen sonst die Besatzung der Citadelle die freye Aus- und Einfahrt auf dem Flusse, woran ihnen sehr viel gelegen war, würde haben beschwerlich machen können. Ueberhaupt verdient hier angemerkt zu werden, daß, obgleich die Besatzung sich in einer Art von Krieg mit dem Könige von Bantam befand, doch an diesem Orte selbst wenig oder nichts daran gespürt wurde, weil man einen vollkommenen Waffenstillestand hielt, und von beyden Seiten Jedermann einen freyen Zugang verstattete.

Den achtzehnten März schrieben die Holländer ihren ersten Brief aus der Citadelle mit der Unterschrift Batavia, an ihre Landsleute nach Bantam, welche sie ersuchten, ihnen zu melden, wie die vorgeschlagenen Bedingungen zu einem Vergleich dem Könige gefielen, nebst einigen noch andern Nachrichten, die gegenwärtige Regierungsform in Jacatra, und den neuen Stadthalter betreffend, welchen man von Bantam mit der Würde eines Unterkönigs dahin schicken wollte. Allein ehe sie noch hierauf Antwort erhalten konnten, kam den folgenden neunzehnten März ein gewisser Portugiese in der Citadelle an, mit Namen Anton Visioze, welcher damals zu Tsieribon wohnte, und, wie er vorgab, von dem Könige dieses Orts abgeschickt war, um den Holländern zu melden, daß der Mataramsche Kaiser den Entschluß gefaßt habe, ihnen mit tausend Schiffen zu Hülfe zu kommen. Diese Nachricht machte den meisten ausnehmendes Vergnügen, weil sie nun endlich einmal aus den Klauen des Bantamschen Fuchses erlöst zu werden hofften; andere hingegen konnten es nicht

Ein Portugiese wird von den Bantamern als Spion in die Citadelle geschickt.

nicht begreifen, was sie für Hülfe und Freundschaft von den Leuten sollten zu erwarten haben, die das Holländische Haus zu Japara hatten ausplündern lassen, und nun ohne Zweifel noch mehr auf die Holländer erbittert seyn mußten, da der tapfere Arend Maartens wegen dieses Bubenstücks die strengste Rache ausgeübt, und die itzt genannte Mataramsche Stadt verbrannt hatte; weswegen sie den Kaiser mit seinen tausend Schiffen nach Norwegen wünschten. Andere endlich, deren Anzahl aber am wenigsten betrug, merkten es, worauf es ankam, und sahen den vorhin genannten Portugiesen für einen Betrüger und Bantamschen Spion an, welcher die Absicht hätte, ihnen diese erdichtete Nachricht aus gewissen Ursachen aufzuheften; und diese Meynung wurde auch durch dasjenige, was sich in der Folge zutrug, vollkommen bestätigt, weil man daraus ersah, daß die ganze Erzählung eine, von den Bantamern in der Absicht ausgedachte List war, um dadurch zu erforschen, was die Holländer eigentlich im Schilde führten, und zugleich einen Vorwand zu haben, daß sie einige Batterien gegen die Holländische Citadelle aufwerfen konnten.

Nachdem der Portugiese zwey Tage in der Citadelle sich aufgehalten hatte, reisete er von da nach Bantam, und zwar, wie er vorgab, zur Beförderung seines besondern Handels, aber wahrscheinlicher Weise blos deswegen, um dem Regenten Bericht zu erstatten, wie er die Holländer gefunden hätte. Bey seiner Abreise versprach er, bald wieder in die Citadelle zurück zu kommen, und alsdenn auf seiner Heim-

reise nach Tsieribon ein Geschenk der Holländischen Compagnie an den König mitzunehmen.

Mißvergnügen der Bantamer über die von den Holländern zu einem Vergleich vorgeschlagenen Bedingungen.

Bald darauf kam zu Batavia ein Javaner an, mit Namen **Abdul Rhaman**, nach seinem Vorgeben ebenfalls ein Freund der Holländer, allein eigentlich ein neuer Spion der Bantamschen Regierung, durch welchen der Commendant der Festung wiederum zwey Briefe von den Bantamschen Gefangenen erhielt, die das Mißvergnügen des Pangorangs über die, von der Besatzung vorgeschlagenen Bedingungen zu einem Vergleich, sehr groß vorstellten. Besonders meldeten sie, daß der Pangorang sehr viel Rühmens von seinen, der Citadelle Batavia erwiesenen Wohlthaten gemacht hätte, die nach seiner Meynung von einer solchen Beschaffenheit wären, daß der Commendant ihn für seinen besten Freund halten müßte, und folglich ohne die größte Unhöflichkeit von seiner Seite keinen neuen Eid verlangen könnte. Was den vierten Theil der Waaren und Güter der Holländischen Compagnie beträfe, so müßte dieser Punkt nach seiner Meynung ganz und gar kein Artikel in dem Vergleich seyn, weil es sonst scheinen könnte, als wollte er sich seine Wohlthaten bezahlen lassen, da er doch dafür nichts verlangte, sondern die bestimmte Summe blos als ein freywilliges Geschenk von den Beamten der Compagnie erwartete. Die zwey Geißeln, habe er ferner hinzugesetzt, würden nur deswegen gefordert, damit man ihn hintergehen könnte, und ein Zwangsmittel in Händen hätte, wenn man nach der Zurückkunft des General Koens die versprochenen Bedingungen nicht erfüllen wollte; wobey er zugleich bezeuget,

daß

daß von seiner Seite alles Freundschaft wäre, auch nicht unterlassen hätte, seine ehemalige Erdichtung zu wiederholen, daß er blos aus Liebe gegen die belagerten Holländer, den König von Jacatra vertrieben habe.

Um den Holländern desto mehr Furcht einzujagen, wurde in diesen Briefen noch gemeldet, daß die Bantamschen Großen über die täglich zunehmenden Festungswerke der Citadelle überaus unzufrieden, und sehr geneigt wären, die Festung mit gewaffneter Hand anzugreifen; zu welchem Unternehmen sie auch bereits die Einwilligung des jungen Königs erhalten hätten, so daß nun niemand mehr den Belagerten länger Nachsicht geben wollte, als der Regent selbst, welcher aber, wenn die Besatzung ihre Maaßregeln nicht änderte, auch bald genöthigt seyn würde, seine Einwilligung zu diesem Vorhaben zu ertheilen, zumal da die Besatzung, welches er aber ohne Grund vorgab, die nahe wohnenden Javaner von Zeit zu Zeit sehr quälte und beraubte.

Van den Broeke und Houbraaken setzten ferner noch hinzu, sie hätten ihn gefragt, durch was für Mittel man diesen Angriff am besten verhindern könnte, und hierauf zur Antwort erhalten, daß gegenwärtig, wenn die Besatzung nicht die Festung gänzlich übergeben wollte, nichts weiter zu thun wäre, als die Festungswerke unverzüglich abzubrechen, weil man der Zurückkunft des General Koen nach Bantam ganz und gar nicht trauen könnte. Unterdessen hätte ihnen, fuhren sie fort, ein Javanischer Freund gemeldet, der Regent habe nähere Befehle von dem jungen Könige erhalten, und sie, die Gefangenen,

hätten ihr Leben für das gute Betragen der Besatzung und für die Gewißheit, daß die Holländer nach der Ankunft des Generals die Citadelle verlassen würden, zum Pfande gesetzt. Endlich hätten sie es noch, wie sie sagten, so weit gebracht, daß der Regent zufrieden seyn wollte, wenn man ihm aus der Citadelle eine eidliche Bekräftigung des gethanen Versprechens, und ein gehöriges Geschenk von sechs Kanonen und vier tausend Stück von Achten geben wollte. Zuletzt machten sie noch der Besatzung bekannt, daß die Engländer auch wiederum ins Spiel kämen, und dem Regenten unter andern eine ansehnliche Summe gebothen hätten, wenn er ihnen zur Erbauung einer befestigten Wohnung zu Jacatra die Erlaubniß ertheilen wollte.

Vier Holländische Schiffe gerathen mit sechs Englischẽ Schiffen in ein hitziges Gefecht, und müssen sich nach Amboina zurückziehen.

Indem nun die Besatzung der Citadelle Batavia mit den Bantamern in einer sehr langweiligen Friedensunterhandlung begriffen war, hatte der Kaufmann le Febre einen kürzern, aber viel heftigern Auftritt mit den Engländern. Bisher hatte er mit seinen vier Schiffen in der Meerenge Sunda gekreuzt, und war der Meynung gewesen, daß die Engländer nunmehr größtentheils ostwärts gesegelt seyn würden; daher wagte er es, etwas näher gegen Jacatra zu kommen, um zu sehen, ob er der Besatzung einige Dienste leisten könnte. Allein kaum war er auf der Höhe von Bantam angelangt, so traf er daselbst sechs große Englische Schiffe an, mit denen er in ein hitziges Gefechte gerieth. Es wurde zwar von beyden Seiten heftig gefeuert, jedoch mit diesem Erfolg, daß die Holländer, die viel weniger Leute und

Geschütze hatten, am meisten beschädiget, und dadurch genöthiget wurden, sich zurück nach Amboina zu der unter dem Commando des General Koens stehenden Hauptflotte zu ziehen. Die Engländer hatten unterdessen ebenfalls so viel gelitten, daß sie es nicht für rathsam hielten, die Holländer zu verfolgen, sondern nach Bantam segelten, wo sie wegen des erhaltenen Sieges sehr prahlten, und den Holländischen Schiffen einen gänzlichen Untergang drohten, wenn sie das Herz hätten, sich wiederum vor Java sehen zu lassen. Unterdessen war es doch sonderbar, daß diese tapfern Helden nicht die geringsten Beweise von ihren großen Thaten vorzeigen konnten, und daß sie überhaupt, ungeachtet ihrer großen Uebermacht, außer dem schwarzen Löwen, kein einziges Schiff hatten erobern können. Herr le Febre kam den neunzehnten April zu Amboina an, nachdem er vorher einen Versuch gemacht hatte, vor Jacatra zu ankern, und der Besatzung der Citadelle, wenn sie etwà einigen Kriegsvorrath nöthig haben sollte, damit auszuhelfen; allein hieran wurde er durch zehn Englische Schiffe verhindert, welche auf der Rheede bey Jacatra vor Anker lagen, und unverzüglich auf ihn loskamen, doch ohne ihm etwas nachtheiliges zufügen zu können.

Der vorhin angeführte Bantamsche Abgeordnete, Abdul Rhaman, war unterdessen den fünf und zwanzigsten März wiederum nach Bantam gegangen, ohne jedoch seine Hauptabsicht erreicht zu haben, welche vorzüglich darinnen bestund, die drey tausend Realen, wenn er sie bekommen könnte, abzuholen. *Der Bantamsche Abgeordnete muß unverrichteter Sache wiederum zurück nach Bantam gehen.*

 Allein

Allein die Holländer, welche zu klug waren, um sich von dem Javaner betrügen zu lassen, bezahlten seine Versicherungen von der Freundschaft und Gütigkeit des Königs mit ähnlicher Münze, ohne etwas von baarem Gelde wegzugeben. Sie schickten blos durch ihn einen Brief an den Herrn van den Broeke, worinnen sie sich erklärten, daß sie nicht Willens wären, von ihrer Forderung, das eidliche Versprechen, die Geißeln u. s. w. betreffend, im geringsten abzugehen; weil sie gar wohl einsahen, daß sie sich sonst auf den König nicht verlassen könnten, wovon schon die täglichen Arbeiten der Javaner an ihren Batterien und Festungswerken ein hinlänglicher Beweis waren, wozu noch das Gerücht kam, daß die Engländer aufs neue Anstalt machten, um Geschütz und Pulver zum Nachtheil der Holländer ans Land zu bringen. Sie beklagten sich auch sehr über die vorgegebenen feindseligen Behandlungen, welche die Eingebohrnen von der Besatzung erlitten haben sollten, und erklärten diese Beschwerden für eine zu dem Ende ausgedachte Verläumdung, damit man sie unter diesem Vorwande desto genauer einschließen könnte.

Der Commendant van Gorcum schickte zugleich noch ein besonderes Schreiben an den Herrn van den Broeke, worinnen er ihm die Ursachen anzeigte, um welcher willen man dem Könige weder Geld noch Geschütz habe schicken wollen. Das letzte könnten sie selbst in der Citadelle bey einem Angriff nicht entbehren, und es würde in den Händen der Bantamer wahrscheinlicher Weise blos zum Nachtheil der Holländer gebraucht werden; das Geschenk an Gelde aber

aber würde dem Regenten nur zu einem Mittel dienen, einige Javanische Großen, welche itzt von den Anschlägen gegen die Holländer nichts wissen wollten, damit zu bestechen, oder, wenn dieses nicht nöthig seyn sollte, die Arbeiter, die wegen schlechter Bezahlung an der Befestigung von Jacatra nur sehr nachlässig arbeiteten, durch eine richtige und bessere Bezahlung anzufeuern. Auch unterließ er nicht, zu bemerken, wie sehr sich der König dadurch verdächtig machte, daß er von den Holländern zu Bekräftigung ihres Versprechens einen Eid verlangte, von seiner Seite aber sich zu keinem Eide verstehen wollte.

Zurückkunft des Portugiesen Visioze.

Der Portugiese Visioze kam bald darauf ebenfalls wieder aus Bantam in die Citadelle Batavia zurück, wo man ihm an den König von Tsieribon und an den Mataramschen Kaiser diesen Auftrag gab, daß die Besatzung die Hülfe dieser Fürsten zwar mit Vergnügen annehmen würde, daß aber ihre Festung gegenwärtig in einem sehr guten Stande und völlig geschickt wäre, sich selbst zu vertheidigen, zumal da man noch täglich eine große Seemacht und Verstärkung aus Amboina erwartete, durch deren Hülfe die Holländer ihre Feinde auf Java mit der Zeit schon zu demüthigen hofften.

Jacatra erhält einen neuen Gouverneur.

Den dritten April kam der neue Regent oder Pangorang nebst einem andern Javaner, Kiey Lakmey, zu Jacatra an, der erste, um die Regierung der Stadt zu übernehmen, und der zweyte, um ihm als Sabandar, oder Oberzolldirector, in den öffentlichen Geschäfften behülflich zu seyn. Sie hatten verschiedene Verordnungen und Befehle mit bekommen,

 die

die aber den Holländern so unordentlich erzählt wurden, daß man keinen vernünftigen Sinn darinnen finden konnte, und worüber sie auch von ihren Bantamschen Freunden keine weitere Aufklärung bekamen, welche nur ihr altes Lied wiederholten, und von nichts, als von der Freundschaft und Aufrichtigkeit der Bantamer sprachen, welche Reden aber auf die Gemüther der Besatzung nicht den geringsten Eindruck machten.

Die wahren Absichten des Königs von Bantam und die Ursachen, warum er das schöne Geschichtchen von der Annäherung des Mataramschen Kaisers mit seinen tausend Schiffen ausgesonnen hatte, wurden nunmehr auch nach und nach bekannt. Denn die Besatzung der Festung erhielt den vierten April einen Brief, worinnen van den Broeke meldete, er sey wiederum bey dem Könige gewesen, und habe von ihm gehört, daß er von der bevorstehenden Ankunft des Kaisers Nachricht erhalten, und gegründete Ursache habe, zu befürchten, die Besatzung der Citadelle werde sich mit diesem Fürsten, zum Schaden der Bantamer, verbinden; daher er, um diesem Uebel vorzubeugen, Willens sey, nicht nur seine Stadt Jacatra besser zu befestigen, sondern auch eine neue Festung, der Holländischen Citadelle gegen über, zu errichten. Dieses alles mußte van den Broeke der Besatzung der Citadelle melden, und die Holländer ersuchen, daß sie diese, blos zur Sicherheit des Königs dienenden Festungswerke, ja nicht beschädigen möchten.

Anstalten des Königs von Bantam zu Erbauung einer neuen Festung der Holländischen Citadelle gegen über.

Die

Die Holländer sahen diese verrätherischen und feindseligen Absichten gar wohl ein, hielten es aber für das beste, die Javaner anfänglich ungestört arbeiten zu lassen, weil ihnen dieses nicht viel schaden konnte. Unterdessen waren sie, ungeachtet aller der schönen Versprechungen des Bantamschen Regenten, und der sehr vortheilhaft lautenden Nachricht ihrer gefangenen Freunde zu Bantam, sehr auf ihrer Hut, zumal, da sie mit Gewißheit erfuhren, daß die Javaner einen Anschlag im Sinne gehabt hätten, die Citadelle mit vier bis fünf tausend Mann unter der Anführung zweyer Englischen, zu dieser Absicht nach Bantam gekommenen Officiere, förmlich zu bestürmen, daß sie aber, nachdem sie ihren Anschlag verrathen gesehen, die Ausführung desselben hätten unterlassen müssen.

In Ansehung der neuen Javanischen Festungswerke erhielten sie zwar ebenfalls alle Tage allerhand friedlich klingende Nachrichten; doch sahen sie dabey zu ihrer Verwunderung, daß dieselben jede Nacht vermehrt wurden, und daß alle ehemals errichteten Jacatraschen und Englischen Batterien wiederum aufs neue anwuchsen. Ja den neunten April waren diese Werke bereits so weit wieder hergestellt, daß nichts weiter, als das Geschütz fehlte, um sie zum Beschiessen der Citadelle gebrauchen zu können; welcher Mangel aber, sobald nur die Engländer wollten, in einer einzigen Nacht durch eine hinlängliche Anzahl von Arbeitern ersetzt werden konnte; auch waren die Batterien dergestalt eingerichtet, daß sich der Fluß damit völlig bestreichen ließ. Es war also nunmehr hohe

Zeit, nicht länger stille zu sitzen; weil sonst sogar kein Boot von der Seeseite in die Citadelle, ohne Zulassung der Bantamer, hätte kommen können. Denn daß es die Absicht der Javaner war, alle Zugänge in die Citadelle, und alle Wege zum Zurückzuge abzuschneiden, sah man vorzüglich aus den Pfählen, womit der Feind, eben so, wie ehemals, den Fluß sehr dicht zu besetzen anfieng. Ja was noch auffallender war, so hatte man sogar überall zwischen die Batterien sehr starke Pfähle eingeschlagen, um auf diese Art die eine mit der andern zu verbinden, und die Citadelle völlig einzuschließen.

Alle diese gefährlichen Maasregeln brachten die Besatzung in die größte Verlegenheit. Denn von der einen Seite sahen sie gar wohl ein, daß sie insgesammt, wenn den Bantamern Zeit gelassen würde, ihre Festungswerke zu vollenden und mit Geschütz zu besetzen, völlig in der Gewalt der Feinde seyn würden; auf der andern Seite war es hingegen wiederum sehr ungewiß, ob man im Stande seyn würde, die bereits errichteten Batterien zu zerstören, weil die Besatzung zu Erreichung dieser Absicht einen muthigen Ausfall wagen mußte. Dessen ungeachtet zogen sie auf eine kluge Art ein gefährliches Mittel zur Beförderung ihrer Sicherheit einem augenscheinlichen Untergange vor, und beschlossen fast einmüthig, einen Ausfall zu thun, um die neuen Batterien bis auf den Grund zu zerstören.

Glücklicher Ausfall der Holländer auf die neuen

Den neunten April zogen also mit Anbruch des Tages drey und dreyßig ausgelesene Musquetier aus der Citadelle, welchen eine große Menge anderer Perso-

Personen von der Besätzung nachfolgten, die blos mit Aexten, Hacken und feuerfangenden Sachen bewaffnet waren, um damit die Pfähle niederzuhacken, die Schanzen zu zerstören, und in Brand zu stecken. Die weiße Friedensfahne wurde auch zugleich von der Citadelle weggenommen, und statt derselben eine rothe Fahne aufgesteckt, um den Javanern, welche sich auf den Batterien befanden, dadurch zu verstehen zu geben, daß es Zeit wäre, sich fort zu machen. Der erste Angriff geschah auf die nördliche Batterie, wo man keinen Widerstand fand. Denn die Javaner, als sie auf ihre Frage, was die Holländer machen wollten, die Antwort erhielten: „wir sind Willens, diese Werke bis auf den Grund zu zerstören," hielten es für rathsam, die Batterie zu verlassen, ohne den Holländern sich im geringsten zu widersetzen, wodurch die letztern Gelegenheit bekamen, alles aufgeworfene Erdreich dieser Batterie nach ihrem Belieben niederzuwerfen, und das Holzwerk in Brand zu stecken. Bey der zweyten Batterie geschah das nämliche ohne die geringste Hinderniß; allein auf der dritten Batterie wollte der Feind nicht weichen, sondern wehrte sich nach seiner Art sehr tapfer mit Schießgewehr, Piquen und Steinen, wodurch etliche Holländer verwundet und genöthiget wurden, sich einige Schritte zurück zu ziehen. Allein als sie nunmehr ihr Gewehr aufs neue losgeschossen hatten, fielen vier Javaner zu Boden, und die übrigen ergriffen das Hasenpanier, so daß die Holländer wiederum sehr leicht alle von den Javanern aus Erde aufgeworfene Wälle zerstören, und das Holzwerk anzünden konnten.

Batterien der Javaner.

ten. Bey diesem Ausfall blieben unter andern zwey vornehme Javaner, Vater und Sohn, von denen der erste, weil er einer der Vornehmsten im Reiche war, mit großer Pracht zu Bantam begraben, der andere aber, als ein mit einer Beyschläferin gezeugter Sohn, der also von geringerm Range war, mit weniger Feyerlichkeit zur Erde bestattet wurde. Die Holländer hatten das Glück, niemanden zu verlieren; blos ein einziger Officier wurde mit einer Pique in die Brust gestochen, und funfzehn bis zwanzig Gemeine durch Fußangel und Steine verwundet; doch waren alle diese Wunden von der Beschaffenheit, daß keiner dadurch sein Leben einbüßte.

Entschuldigungen der Holländer wegen dieses Ausfalles.

Nachdem man also auf diese Art binnen einer sehr kurzen Zeit alle herrliche Arbeit der Feinde vernichtet hatte, so wurde die rothe Blutfahne wiederum weggenommen, und die weiße Friedensfahne an ihren vorigen Ort gestellt. Allein da die Holländer leicht einsehen konnten, daß dieses nicht hinreichend seyn würde, den Zorn des Pangorangs zu Jacatra und Bantam zu besänftigen; so schickten sie unverzüglich dem ersten Pangorang einen Brief zu, worinnen sie sich wegen ihres Betragens entschuldigten, und ihn versicherten, daß der von ihnen gethane Schritt nicht aus feindlichen Gesinnungen entstanden wäre, noch die Beleidigung der Javaner zur Absicht gehabt hätte, sondern blos von ihnen aus Noth wäre unternommen worden, um dem, einer edlen Compagnie abgelegten Eide eine Genüge zu thun, indem sie sonst ihre Pflicht übertreten und sich der Todesstrafe schuldig gemacht haben würden, wenn sie den Be-

lage=

lagerern Zeit gelassen hätten, ihre angefangenen Batterien völlig zu Stande zu bringen, und ihr Vorhaben auszuführen. Uebrigens ersuchten sie noch den Pangorang, daß er es doch in Zukunft unterlassen möchte, dergleichen Batterien und andere zum Einschließen der Festung dienenden Werke in der Nähe der Citadelle anzulegen; daß sie ihm hingegen es nicht wehren wollten, wenn er an der Landseite so viel Festungswerke anlegen wollte, als er zur Vertheidigung gegen den Mataramischen Kaiser für nöthig hielte. Sie setzten hierzu noch dieses, daß die von ihm an der Seeseite errichteten Batterien zu dieser vorgeblichen Absicht ganz überflüßig wären; weil ihre Citadelle, im Fall ein solcher Angriff erfolgen sollte, mehr als hinreichend wäre, die Stadt von dieser Seite gegen die Unternehmungen des Kaisers zu schützen. Sie bezeugten auch noch ihr Mitleiden über den Tod der vier Javaner, wobey sie aber zugleich die Anmerkung machten, daß die Ursache ihres Todes eigentlich nicht ihnen, sondern den Javanern selbst zuzuschreiben wäre, weil man sie vorher von der Absicht des Ausfalls hinlänglich benachrichtiget, und sie auf eine freundschaftliche Art zum Weichen ersucht hätte. Um unterdessen allen fernern Irrungen vorzubeugen, welche etwa aus diesem Vorfalle entstehen könnten, so ersuchten sie den Pangorang, nicht nur auf die äusseren Batterien, sondern auch auf das Schloß der Stadt eine weiße Friedensfahne aufzustecken, wie man auch schon vorher verabredet hatte. Endlich erboten sich die Holländer noch, allen verursachten Schaden zu ersetzen, und versicherten dabey, daß die Zer-

störung

störung der Batterien blos deswegen von ihnen vorgenommen worden sey, weil sie sichere Nachricht erhalten hätten, daß ihre Feinde, in Verbindung mit dem Javanischen Kaiser oder Sousouhounan, Willens wären, diese Werke einzunehmen, sie hernach mit Kanonen zu besetzen, und sich derselben zur Eroberung der Holländischen Citadelle zu bedienen, und endlich auch Jacatra, und wo möglich, Bantam selbst zu überrumpeln.

Wer aber diese Feinde eigentlich wären, die mit dem Sousouhounan gemeinschaftliche Sache machen wollten, wurde in dem Briefe nicht gemeldet, so daß der Pangorang dadurch die Engländer, oder die Jacatraner, oder jemand anders nach Belieben verstehen konnte. Unterdessen war er nicht so einfältig, unbemerkt zu lassen, daß dieses nur eine kleine List der Holländer wäre, welche sie sich ausgedacht hätten, um die erdichtete Erzählung, die nahe Ankunft des Kaisers betreffend, welche die Bantamer selbst ausgesprengt hatten, mit gleicher Münze zu bezahlen.

Antwort des Pangorang auf die Entschuldigungen der Holländer.

Der mit dieser Nachricht an den Pangorang geschickte Abgeordnete kam gegen Abend wiederum zurück, und meldete, daß dieser Fürst nicht ein einziges mal nach diesem gefährlichen Feinde gefragt hätte, und daß er ihn und seine Leute nicht eben sehr erzürnt, sondern vielmehr äußerst bestürzt über die vorgefallene Begebenheit gefunden hätte; welches auch kein Wunder war, da eine Hand voll Holländer alle Arbeit und Macht der Javaner in einem Augenblicke über den Haufen geworfen hatte. Der Pangorang hatte blos etliche Fragen gethan, wovon die erste

war, warum die Holländer die Friedensfahne eingezogen und die Blutfahne aufgesteckt hätten; worauf der Abgeordnete zur Antwort gab, daß dieses blos in der guten Absicht geschehen wäre, um die Javaner zu warnen, damit sie sich zurückziehen könnten. Zum andern hatte er gesagt, daß die angeführte Entschuldigung zwar nicht ohne Grund wäre, allein daß der Besatzung letztes Betragen ganz den Versprechungen und Versicherungen der zu Bantam wohnenden Holländer entgegen wäre, welche nicht nur ihr Wort von sich gegeben, sondern auch fast ihr Leben zum Pfande gesetzt hätten, daß ihre in der Citadelle befindlichen Landsleute nichts zum Nachtheile der von den Javanern errichteter neuen Batterien unternehmen würden. Ferner meldete der erwähnte Abgeordnete noch, daß der Pangorang sich viel glimpflicher betragen, als man bey diesen Umständen hätte erwarten können, und ihn sogar ersucht hätte, der Besatzung zu sagen, daß er sein möglichstes thun würde, um diese Sache zu Bantam dergestalt vorzutragen, als ob der Angriff der Holländer auf die Batterien der Javaner aus einem zufälliger weise entstandenen Mißverständnisse hergekommen wäre.

Gute Wirkungen des kühnen Unternehmens der Holländer.

Hierauf schrieben die Holländer in der Citadelle einen Brief an ihre Bantamsche Freunde, worinnen sie ihnen von der ganzen Sache ausführliche Nachricht ertheilten, und viel Hoffnung blicken ließen, daß der Ausfall der Besatzung ihnen nicht nachtheilig seyn würde, weil diese kühne Unternehmung ein allgemeines Schrecken unter den Javanern verursacht hätte. Die guten Wirkungen dieses Schreckens waren auch

sehr

sehr sichtbar; denn die Javaner säumten nicht, die Friedensfahne, dem Verlangen der Holländer gemäs, wieder aufzustecken, und betrugen sich übrigens in Ansehung der Holländer so, als wenn nichts feindliches vorgefallen wäre.

Mißvergnügen der Bantamschen Holländer über die Besatzung.

Die Bantamschen Holländer, welche die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte und nach ganz andern Grundsätzen beurtheilten, indem sie dafür hielten, daß man sich auf die schön klingenden Versprechungen des Pangorangs völlig verlassen müßte, waren unterdessen mit dem Ausfall der Besatzung und ihrem feindseligen Betragen gegen die Javaner sehr unzufrieden, wie man aus einem Briefe ersah, der einige Tage nach dieser Nachricht zur Antwort erschien. Denn dieser Brief der Bantamschen Holländer an die Besatzung der Citadelle war in der That ganz ausgelassen beleidigend; weil man darinnen den aus Noth unternommenen Ausfall der Besatzung nicht nur als etwas überflüßiges und ungerechtes abschilderte, sondern auch sogar die Ungereimtheit begieng, den rechtschaffenen Befehlshaber der Besatzung zu beschuldigen, als ob er nicht die geringste Sorge für das Leben der Bantamschen Holländer trüge, ja sogar den Ausfall blos deswegen unternommen hätte, um sie aus besondern Absichten der Rache der Bantamer aufzuopfern, vor welcher sie nicht ohne Grund in Furcht seyn müßten, da sie für das gute Betragen der Besatzung in der Citadelle ihr Leben verpfändet hätten.

Antwort auf die Beschuldigungen der

Der Commendant hatte zwar eine verdrießliche Antwort, aber ganz und gar keine so weit gehende

Beschul-

Beschuldigungen von seinen Freunden erwartet; er ließ ihnen daher durch den Prediger Hulsebos ausführlich antworten, und ihnen die Nothwendigkeit des unternommenen und ausgeführten Ausfalls begreiflich machen, auch zugleich sie von der Unrichtigkeit und Unbilligkeit ihrer argwöhnischen Vorwürfe überzeugen. Insbesondre wurde ihnen auf den Punkt, das Verpfänden ihres Lebens für die gute Aufführung der Besatzung betreffend, geantwortet, daß man ihm deswegen keinen Vorwurf machen könnte, weil weder er noch sonst Jemand von der Besatzung eine solche Verpfändung von den Bantamer Freunden verlangt oder gebilliget hätte. Der Commendant van Gorcum schrieb auch noch einen besondern Brief an den Herrn van den Broeke, der sich nebst seinen Mitgefangenen rühmte, daß sie die bisherige Erhaltung der Citadelle blos durch ihre Unterhandlungen bewirkt hätten. In diesem Briefe zeigte er ihm gar deutlich das Gegentheil, nämlich daß alle, dem Scheine nach so vortheilhafte Unterhandlungen mit den Bantamern, von Seiten der letztern nichts als bloße Betrügerey wären, und daß man eigentlich die Holländer in der Citadelle für die wahre Ursache von der Erhaltung der Holländer zu Bantam halten müßte; weil die blutdürstigen Javaner es gewiß nicht wagen würden, ihnen einigen Schaden zuzufügen, so lange sie nicht die Citadelle in ihre Gewalt bekämen.

Bantamschen Holländer.

Am neun und zwanzigsten desselben Monats erhielt der Commendant wiederum einen Brief von den Bantamschen Gefangenen, worinnen sie einigermassen

Die Bantam. Gefangenen erkennen ihre Uebereilung.

sen

sen ihren Irrthum und ihre Uebereilung erkannten, und unter andern meldeten, daß die von der Besatzung bezeigte Tapferkeit ihnen gar nicht so nachtheilig gewesen sey, als sie anfänglich geglaubt hätten; weil der Pangorang durch ihre Geschenke, wie sie dafür hielten, aber wahrscheinlicher Weise vielmehr aus Furcht, sie itzt viel besser, als ehemals, behandelte, und auch von dem vorgehabten feindlichen Angriff auf die Citadelle abzustehen schiene.

Neue Batterie der Javaner.

Unterdessen fiel es den Javanern schwer, sich auf einmal ganz ruhig zu halten, und daher fiengen sie wiederum an, eine neue Batterie, jedoch näher an der Stadt, aufzuwerfen. Die Holländer in der Citadelle, welche darüber verdrüßlich wurden, schickten also einige Soldaten aus, um dieses neue Werk zu besehen; diese fanden es aber von solcher Beschaffenheit, daß es der Citadelle nicht schaden konnte; daher sie sich, nach einem freundlichen Gespräch mit den Javanern, wiederum zurück in die Citadelle begaben. Von diesem neuen Vorfalle ertheilte die Besatzung ihren Freunden zu Bantam unverzüglich Nachricht, wobey sie zugleich ihre Verwunderung über den gegebenen Rath bezeugte, den auf dem Flusse hin und her fahrenden Schiffen nicht ferner hinderlich zu seyn, da sie ihnen gar nicht hinderlich gewesen wären, und die darüber geführten Klagen folglich ganz und gar keinen Grund hätten.

Versuch des Sabandar v. Bantam, den Holländern ein Geschenk

Während der Zeit, daß sich die Bantamer auf diese Art mit allerhand unanständigen Lügen und Verleumdungen zu helfen suchten, sparten sie auch andere Mittel nicht, ihre Absichten zu erreichen. Unter

andern

andern schickte der Sabandar von Bantam dem Commendanten der Citadelle am neunten May einen freundschaftlichen Brief, worinnen er die von dem Pangorang den Holländern erwiesenen Wohlthaten sehr herausstrich, zum Beschluß aber wiederum das Mährchen von der baldigen Ankunft des Mataramschen Kaisers auf die Bahn brachte, in der Absicht, ein Geschenk von Schießgewehr dadurch zu erlangen, wovon wahrscheinlicher Weise gegen die Holländer selbst würde Gebrauch gemacht worden seyn. Unterdessen sahen die Holländer die geheime und wahre Absicht gar wohl ein, und antworteten ihm daher, daß sie von ihrem Schießgewehr ganz und gar nichts entbehren könnten, und wenn der Mataramsche Kaiser kommen würde, sie ihn schon wiederum nach Hause schicken wollten.

von Schießgewehr abzulocken.

Endlich kamen noch denselben Tag die Herren **Peter de Carpentier** und **Andreas de Souri**, beyde Räthe von Indien, mit der Fregatte Ceylon vor Jacatra, wo sie Anker warfen. Sie waren den fünften April von Amboina abgesegelt, um in der Citadelle die Regierung zu verwalten, und, wenn die Belagerung noch fortdauern sollte, der Besatzung durch die Nachricht von der baldigen Ankunft des Generals neuen Muth zu machen. Die Holländer in der Citadelle waren über diese Nachricht nicht wenig erfreut, nur war es ihnen unangenehm, daß sie noch einige Zeit auf die Ankunft des Gouverneurs warten sollten; weil er, nach dem Berichte dieser Herren, erst im Monat Julius absegeln wollte. Jedoch der Erfolg übertraf ihre Erwartung; denn der General

Ankunft der Fregatte Ceylon aus Amboina.

 Koen,

Koen, der mit seinen Geschäften eher, als er geglaubt hatte, fertig geworden war, kam noch vor Ausgang des Monats May nach Jacatra.

Verlegenheit des Königs v. Bantam über die Nachricht von der baldigen Ankunft des General Koen.

Noch an dem Tage, da die Herren Räthe angelangt waren, wurde ihre Ankunft den Holländern zu Bantam bekannt gemacht, und durch diese erhielt der König unverzüglich Nachricht davon, welchen diese unangenehme Zeitung, und vorzüglich die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des General Koen, in keine geringe Verlegenheit setzte; daher er auch die Gefangenen sehr sorgfältig bewachen ließ, daß sie ohne sein Vorwissen nicht leicht etwas an die Befehlshaber der Citadelle schreiben konnten. Der Inhalt dieser Briefe vermehrte noch täglich seine Verlegenheit, und gab zu beständigen Versammlungen seiner Staatsräthe Gelegenheit, die aber keinen großen Nutzen hatten. Unterdessen setzte man zu Bantam noch die größte Hoffnung und das größte Vertrauen auf die Engländer, die nicht aufhörten, viel Wesens von der großen Unterstützung an Mannschaft und Schiffen zu machen, die sie aus ihrem Vaterlande erwarteten, und ohne welche sie sich schon für mächtig genug hielten, die Holländer, sobald sie nur zum Vorschein kommen würden, ganz und gar aus den dasigen Meeren zu vertreiben. Der König hatte gleichwohl kein rechtes Zutrauen zu diesen schönen Versprechungen, weil ihm die Macht und der Muth der gegenwärtigen Seesoldaten nicht unbekannt war; nur schmeichelte er sich noch mit der angenehmen Hoffnung, daß die Engländer genug Tapferkeit haben würden, ihren Feinden unter die Augen zu gehen, und daß

beyde Theile einander alsdenn wahrscheinlicher Weise so zurichten würden, daß er von beyden in der Folge nicht viel mehr zu befürchten haben, und daher mit Bequemlichkeit hernach die von ihm so gehaßte und gefürchtete Citadelle Batavia würde erobern können. Unterdessen verschwand auch diese Hoffnung in kurzer Zeit; denn die prahlerischen Engländer vertheilten ihre Schiffe dergestalt, daß sie auf die erste Nachricht von der Annäherung der Holländischen Flotte, sich in die Meerenge Sunda zurückziehen konnten. Auf diese Art sahen die Bantamer gar bald ein, daß ihre tapfere Bundsgenossen nicht durch eine Seeschlacht, sondern durch eine schändliche Flucht für ihre Erhaltung sorgen wollten.

Die Herrn Carpentier und Souri hatten ihren Weg von Amboina nach Jacatra über Boeton genommen, und sich bey der Insel Celebes einer Macassarischen Junke bemächtiget, aus welcher sie einen schönen Vorrath von Reiß und andern Eßwaaren bekommen hatten. Gegen das Ende der Paternosterinsel trafen sie die Schiffe, das Wapen von Amsterdam und den Morgenstern an, die beyde von dem General Koen voraus nach Java geschickt worden waren, um so viel Reiß und andere Bedürfnisse für die Flotte, als nur möglich wäre, einzusammlen. Den ersten May kamen sie mit einander bey Gressic an, wo sie ankerten, und wo die beyden letzten Schiffe zu Besorgung ihres Auftrags liegen blieben, dahingegen das Schiff Ceylon seine Reise nach Jacatra fortsetzte, nachdem es einen Brief an den General am Lande zurückgelassen hatte. Um aber nicht unvor-

sichtiger Weise dem Feinde in die Hände zu fallen, schickte man ein leichtes Javanisches Fahrzeug voraus, welches mit Holländern besetzt war, und welches ihnen die Nachricht zurückbrachte, daß gegenwärtig keine Englischen Schiffe vor Jacatra lägen; wodurch das Schiff bewogen wurde, die Reise nach Jacatra fortzusetzen; doch hielt es sich hier, nachdem die beyden vorhin genannten Räthe ans Land gebracht worden waren, nicht sehr lange auf, sondern begab sich zu desto größerer Sicherheit, wiederum ostwärts zu dem allgemeinen Sammelplatze an die westliche Spitze von Madura.

Ankunft der ganzen Flotte des General Koen.

Endlich brach den sieben und zwanzigsten May der fröhliche Tag an, an welchem sich nicht nur das Schiff Ceylon zum zweyten male, sondern auch die ganze, unter dem Commando des Admiral Koen stehende Flotte vor Jacatra sehen ließ. Dieser Anblick erregte bey den Belagerten in der Citadelle ein unaussprechliches Vergnügen, welches sie durch Freudenfeuer zu erkennen gaben; dahingegen die Einwohner von Jacatra, welche gar bald einsahen, daß die Reihe nun an sie gekommen wäre, in die äußerste Bestürzung versetzt wurden. Das erste Schiff, welches vor der Citadelle ankerte, war die Jacht Kleinholland, welche der General Koen von Japara mit einem Briefe an die Besatzung vorausgeschickt hatte, um ihr seine Ankunft bekannt zu machen, mit dem beygefügten Befehle, daß man unverzüglich einen Brief an den König von Bantam schreiben, ihm darinnen von der Ankunft des Gouverneurs Nachricht

 erthei-

ertheilen, und ihm zugleich andeuten sollte, daß er sich nicht weiter mit den Jacatranischen Sachen bemühen, sondern sich neutral halten möchte. Es scheint, der General habe sich gestellt, als wenn er von den vorgefallenen Begebenheiten nichts gehört hätte, und noch nicht wüßte, daß Jacatra durch Verrätherey unter die Herrschaft des Königs von Bantam gekommen wäre, um dadurch im Stande zu seyn, sich dieses Reichs bemächtigen zu können, ohne unmittelbar die Waffen gegen den König von Bantam zu ergreifen. Der General Koen hatte seine Reise dergestalt beschleuniget, daß er schon zu Anfang des Mayes Amboina verlassen, und mit seinem Vorfahren im Amte, dem Herrn Laurenz Reaal, die Reise nach Jacatra antreten konnte. Der letztere nahm seinen Weg über Macassar, um daselbst den Feinden der Ostindischen Compagnie so viel als möglich Abbruch zu thun. Der General gelangte mit achtzehn Schiffen, die Jacht Kleinholland, das Wapen von Amsterdam, und den Morgenstern mit darunter gerechnet, an der Spitze von Madura an. Hier bestimmte man die Art und Weise, wie man sich gegen die Engländer betragen wollte, und ließ unverzüglich fünf von den besten Schiffen nach Japara segeln, um, wo möglich, ein oder mehrere Englische Schiffe abzuschneiden, welche aber bereits vor der Ankunft der Holländer sich von da zurückgezogen hatten. Allein ob die Holländer gleich in diesem Stück ihre Absicht nicht erreichten, so waren sie doch nicht unthätig, sondern wagten hier eine Landung, und nahmen, ohne einen Mann zu verlieren, diese feindliche

Stadt in Besitz, worauf sie ganz ausgeplündert und in Brand gesteckt wurde.

Der General Koen beschließt gleich nach seiner Ankunft Jacatra zu belagern.

Kaum hatte der General Koen sich der Citadelle Batavia genähert, so wurde seine fröhliche Ankunft durch das Abfeuern der Kanonen von allen Schiffen und Batterien jedermann bekannt gemacht; worauf der ruhmwürdige Held unverzüglich ans Land stieg, und zwar in Begleitung der vornehmsten Officiere seiner Flotte, und der übrigen auf derselben sich befindenden ansehnlichen Männer, mit welchen über die fernern Unternehmungen berathschlagt, und hierauf beschlossen wurde, daß man in dem Königreich Jacatra den Hauptsitz des Gebietes der Edlen Ostindischen Compagnie anlegen wollte. Ferner hielt man es für nöthig, sich zu Erreichung dieser Absicht der Stadt Jacatra zu bemächtigen; daher noch an demselben Abend die nöthigen Truppen ans Land gebracht wurden, um mit der Ausführung dieses Vorhabens den folgenden Morgen den Anfang zu machen. Die Anzahl der Soldaten belief sich fast auf tausend Mann, welche in Compagnien, jede zu achtzig Mann, vertheilt wurden. Außer den Soldaten aber gebrauchte man noch viele Matrosen, die man mit Spaden, Aexten und andern Werkzeugen versehen hatte; auch fehlte es nicht an Handgranaten, vor denen sich die Indianer außerordentlich fürchten.

Die Holländer ersteigen die St. Jacatra mit Sturmleitern.

Den dreyßigsten May, früh in der Morgenstunde, standen die Holländer bereits unter den Waffen, und zogen in dreyzehn Haufen gegen die Stadt zu, und zwar ein Theil an die östliche Seite derselben, um daselbst ein blindes Feldgeschrey zu machen; allein

lein die größte Menge begab sich gegen die nördliche Seite, und erstieg daselbst mit Sturmleitern eine sehr befestigte steinerne Katze, indeß sich ein anderer Haufen durch eine starke hölzerne Brustwehre einen Weg bahnte, und auf diese Art in die Stadt eindrang.

Anfänglich empfanden die Holländischen Soldaten einige Gegenwehr; allein diese dauerte auf den Wällen nicht lange, weil die Javaner, welche gegen das Europäische Schießgewehr nicht lange aushalten können, sich in die innern Gegenden der Stadt zurückzogen. Eine Anzahl von fünf bis sechs hundert Javanern stellte sich auf dem großen, vor dem königlichen Pallaste befindlichen Platze in Schlachtordnung; allein die Holländer folgten ihnen auch hier auf dem Fuße nach, und begrüßten sie mit Kugeln und Granaten so tapfer, daß sie alle die Flucht nahmen, und die Stadt verließen, ungeachtet fast acht tausend Mann, worunter drey tausend Bantamer waren, sich darinnen befanden. Ihre Piquen und Schießgewehre nahmen sie mit sich; allein ihr Pulver, welches in sechs Fässern bestund, und ihr grobes Geschütz, welches sich auf vierzig Kanonen belief, mußten sie den Siegern zur Beute lassen.

Die Javaner ziehen sich in die innere Gegenden der Stadt zurück, und nehmen endlich insgesammt die Flucht.

Herr de Marre hat in seinem Batavia die glückliche Eroberung der Stadt Jacatra, nebst der Treulosigkeit der Feinde unserer Handlungsgesellschaft, durch folgende Verse sehr artig geschildert.

Sta vaſt, de Nyd is gaande, en heeft, om dit vermoogen,
Reeds Vorſt by Vorſten tot uw' ondergang bewoogen:
't Bedrog loert, in den ſchyn van vriendſchap, op uw' val.
Waak op, belet een ſlag, die deerlyk treffen zal.
't zyn geen Iberiers, die uw bederf bedoelen;
Neen 't zyn uw Vrienden, die tot uw' verſtooring woelen:
Ik hoor den moordkreet, die door Javaa's boſchen ruiſcht;
'k Zie wreevle Chriſtnen, met her lemmer in de vuiſt,
Aanrucken naar uw erf: 'k zie 't looze Bantam vleyen,
Om, onder ſchyn van hulp, u in den ſtrik te leyen;
Ik zie uw Vloot bekneld, uw' Volken afgemat:
Een Oorlogsdamp bezwalkt de Jacatraſche Stad,
Verſtoort uw' Handel — Hoe wat lieffelyke ſtraalen!
Wat blyk van hoop ſchynt van den Hemel af te daalen?
Hou moed; uw heil verſchynt. Daar vliedt de vyand heen.

Ik

Ik zie uw erf ontzet, uw leger op de been,
Uw Schynvriend voor het ſtaal der Batavie-
ren bukken,
Die hem den Scepter van een magtig Ryk
ontrukken.
Ik zie uw Troon geſticht op een verwoe-
ſten grond;
De Heerſchzucht, die uw' val bezwoer in
't vloek verbond,
Voor eeuwig vluchten, en haar booze hoop
verlooren,
Ja alle middlen, tot uw ondergang be-
ſchooren,
Verkeeren tot uw heil, tot opbouw van
den Staat.
ô Wat geluk verſchynt na 't dempen van
dien haat!
Vorſtin, ik zie u thans ten nieuwen zetel
ſtygen;
Den wreevlen Muiter op uwe oogewenken
zwygen;
Uw' handel vaſtgeſteld, uw' roem by d' In-
diaan,
By honderd Vorſten, in een wenſchlyk
daglicht ſtaan.

Den folgenden Tag ſah man, daß alle Feinde die Flucht genommen hatten, und hielt es alſo nicht für nothwendig, dieſelben zu verfolgen. Man wandte lieber

lieber die übrige Zeit dazu an, um die noch stehengebliebenen feindlichen Werke vor der Citadelle zu zerstören, und den Schutt in der halb verbrannten und verwüsteten Stadt wegzuräumen; auch errichtete man hier und da Gebäude auf den Wällen, um sich gegen einen unvermutheten Angriff in Sicherheit zu setzen.

Der Gouverneur läßt dem Könige von Bantam von seinen Unternehmungen u. von seinem Vorhaben Nachricht geben.

Gegen Abend schickte der General ein kleines Fahrzeug nach Bantam, mit einem Briefe an die daselbst gefangen gehaltenen Holländer, welchen er Befehl gab, dem Könige zu melden, daß er nunmehr aus den Moluckischen Inseln mit vielen Schiffen und Leuten zurück gekommen sey, nachdem er unterweges die Stadt Japara in Brand gesteckt habe, weil man in dieser Stadt die Wohnung der Holländer auf eine treulose Art zerstört und verschiedene Bedienten der Holländischen Compagnie ermordet, oder in eine schreckliche Gefangenschaft in die innern Gegenden des Landes geschickt habe; daß ferner Jacatra von ihm erobert und zerstört worden sey, um die Einwohner dieser Stadt wegen ihres treulosen Verfahrens gegen die Holländer zu bestrafen, denen sie, an statt sie zu schützen, auf allerhand heimliche Art nachgestellt hätten, in der Absicht, die Holländische Festung zu plündern, und die Besatzung zu ermorden. Daß er endlich sich nun auch vorgenommen habe, binnen wenig Tagen nach Bantam zu segeln, dieses aber nicht thun wolle, ohne zuvor den König von seiner Ankunft zu benachrichtigen, und ihn zugleich zu ersuchen, daß er die daselbst in der Gefangenschaft gehaltenen Holländer wieder auf freyen Fuß

setzen

setzen möchte, um dadurch allen Streitigkeiten und unangenehmen Zufällen, die daraus entstehen könnten, vorzubeugen.

Nachdem der General diesen Brief fortgeschickt hatte, erhielt er die Nachricht, daß die Feinde sich wiederum versammlet und nicht weit von der Stadt Jacatra in zwey hölzernen Festungen verschanzt hätten. Er schickte daher unverzüglich sechs hundert Mann fort, welche den Feind nach einiger Gegenwehr aus seinen Festungen vertrieben, und diese hernach in Brand steckten. Nachdem nun diese Truppen sich derselben Gegend bemeistert hatten, marschirten sie längst dem Flusse zurück, und legten unterweges die Javanischen Wohnungen, worunter einige artige Palläste waren, in Asche; welches ihnen wenig Zeit kostete, weil alle diese Gebäude aus Bambusrohr und andern brennbaren Materialien bestunden. Unterdessen wäre dieser siegreiche Zug einem Theil der Mannschaft beynahe sehr übel bekommen; denn eine von den ausgeschickten Compagnien, die sich zu weit wagte, und sich hin und her zerstreute, gerieth in die Hände eines Haufens Javaner, welche sie leicht würden in die Pfanne gehauen haben, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein nicht weit davon befindlicher Haufen Holländer herzugeeilt wäre, und die Feinde verjagt hätte.

Neuer Sieg der Holländer über ihre Feinde.

Zu Jacatra konnte man unterdessen aus Bantam keine Nachricht von dem Zustande der dasigen Angelegenheiten bekommen, weil den Gefangenen aller Briefwechsel unmöglich gemacht wurde. Man erfuhr blos durch einige heimlich entwischten Fahrzeuge, daß

Ueble Lage der Holländer zu Bantam.

daß die daselbst befindlichen Holländer sehr strenge bewacht, und beständig mit dem Tode bedroht würden, und daß der König über die Einnahme der Stadt Jacatra außerordentlich verdrüßlich sey, zumal da die in dieser Stadt befindliche Moschee, welche man in diesen Gegenden für einen der heiligsten Oerter hielt, zerstört worden sey, und zwar durch Caffern, ein Ehrentitel, welchen die Javanischen Mahomedaner allen denen geben, die in der Religion von ihnen unterschieden sind. Ueberhaupt verursachte die Zerstörung der Stadt Jacatra ein allgemeines Schrecken unter den Indianischen Muselmännern, weil sie glaubten, daß diese Stadt wegen der vorzüglichen Heiligkeit ihres Tempels nicht erobert werden könnte.

Der König von Bantam sucht seine Residenz an allen Seiten zu befestigen.

Ueberdieses bemerkte man, daß der König von Bantam alle seine, in dem Jacatraschen Gebiete befindlichen Soldaten aufgeboten hatte, und nunmehr besorgt war, seine Residenz an allen Seiten zu befestigen, worzu er sich einiger tausend Bauern aus den umliegenden Gegenden und Gebirgen bediente; überdieses ließ er auch das Chinesische Quartier abbrechen, damit die Holländer ihm kein Hinderniß in den Weg legen, und dieses Quartier zum Nachtheile der Stadt in Brand schießen könnten. Der König war nämlich in seinem Gewissen völlig überzeugt, daß er es nicht besser, als die Beherrscher von Jacatra und Japara, gemacht hatte, und aus dieser Ursache befürchtete er auch einen ähnlichen Angriff von den Holländern; doch hatte er sich vorgenommen, diesen Angriff mit mehr Muth auszuhalten, als seine Nachbarn. Er ließ sich auch verlauten, daß er Willens wäre,

wenn

wenn die Stadt ja wider Vermuthen von den Holländern eingenommen würde, sich in das Innere des Landes zurück zu ziehen, und alle Pfefferpflanzungen zu verwüsten, um es doch auf diese Art dahin zu bringen, daß die Holländer gegenwärtig keinen Nutzen von ihren Eroberungen erhalten sollten.

Ankunft des General Koen vor Bantam.

Diese Nachrichten brachten den General zu dem Entschluß, so bald als möglich nach Bantam zu gehen. Er versammlete daher seine ganze Flotte, und begab sich mit den ansehnlichsten Personen nach Bantam. Seine Ankunft vor dieser Stadt geschah den siebenten Junius. Er fand daselbst alles mit kriegerischen Anstalten beschäfftigt, und in Furcht vor einer bevorstehenden Belagerung, die man sich als etwas sehr schreckliches vorstellte. Den folgenden Tag schickte der Kö[illegible] einen von den Holländischen Gefangenen an Bord zu dem Gouverneur, und erbot sich, alle in seiner Gewalt befindlichen Holländer los zu lassen, wofern er nur durch einen Abgeordneten von Ansehen hierum ersucht würde. Als aber dieser Holländer wieder zurück ans Land gekommen war, wollte er sich zur Erfüllung seines Versprechens ohne eine besondere Versicherung der Holländer nicht verstehen; er verlangte nämlich von den Holländern eine unbedingte Erklärung, daß sie nach der Loslassung der Gefangenen nichts weiter zum Nachtheil der Stadt Bantam unternehmen wollten. Der Gouverneur, welcher diese Erklärung für etwas seiner Würde unanständiges hielt, und über das Zaudern des Bantamschen Hofes verdrüßlich war, schickte noch denselben Abend ein kurzes Schreiben an den König, worinnen

nen er verlangte, daß der König alle Gefangenen binnen einer Zeit von vier und zwanzig Stunden los lassen sollte, wofern er nicht die Gewalt seiner Waffen empfinden wollte.

Diese Worte des General Koen klangen wie ein Donnerschlag in den Ohren des Königs, und machten, daß er seinen Zorn durch gräßliche Drohungen gegen die Gefangenen ausbrechen ließ, die nunmehr nichts anders vermutheten, als daß sie insgesammt, wenn der General nach Verlauf der vier und zwanzig Stunden die Stadt zu beschießen anfangen sollte, ihr Leben verlieren würden. Allein die Sache hatte einen ganz andern Ausgang, als sie vermutheten. Denn der König besann sich anders, und ließ alle Gefangenen, deren Anzahl sich auf hundert belief, und worunter sich auch Herr van den L*oeke befand, aus dem Gefängnisse, und schickte sie alle an Bord der Holländischen Schiffe, wozu er sich des Boots bediente, welches zu dem von den Engländern eroberten Holländischen Schiffe, dem schwarzen Löwen, gehört hatte.

Der König von Bantam läßt alle gefangene Holländer los.

Der Generalgouverneur, der nunmehr durch die Loslassung der Gefangenen seine Absicht erreicht hatte, schickte hierauf eine neue Gesandtschaft an den König, um seine fernere Meynung in Ansehung der Holländischen Nation zu vernehmen, und zu erfahren, wie sich der König künftighin in dem Punkte, die Freundschaft und den Handel betreffend, betragen wollte. Der listige Javaner, den die große Flotte in Schrecken setzte, beantwortete diese Frage ohne Verzug, und erklärte sich, daß er sehr geneigt wäre, alle ehemali=

maligen Bündnisse mit den Holländern zu erneuern, und den Handel mit ihnen auf den vorigen Fuß fort zu setzen. Auch bezeugte er mit vieler Scheinheiligkeit, daß er nicht die geringste üble Absicht gegen die Holländer im Sinne gehabt hätte, und daß alles vorgefallene, welches einigermaßen einen Schein von Feindseligkeit hätte, nicht ihm, sondern dem Anstiften der Engländer und des Königs zu Jacatra zuzuschreiben sey. Die Großen seines Reichs, welche täglich unter dem Schein einer großen Freundschaft zu den Holländern an Bord kamen, bekräftigten alles, was der König gesagt hatte, und strichen seine Gewogenheit gegen die Holländische Compagnie nachdrücklich heraus. Der General Koen wußte unterdessen gar wohl, daß er sich überhaupt auf ihre Redlichkeit nicht verlassen konnte; doch stellte er sich, als wenn er von allen ihren Versicherungen überzeugt wäre, weil er die Erhaltung der Stadt Bantam und der Freundschaft des Königs für eine höchst nützliche Sache hielt. Er erneuerte daher den Frieden, und segelte mit dem größten Theile seiner Flotte wiederum nach Batavia, indem er blos drey Schiffe vor Bantam ließ, damit sie daselbst die Handlungsangelegenheiten besorgen könnten.

Erneuerung des Friedens mit dem Könige von Bantam.

Was nun die Engländer betrifft, welche nicht mehr gegenwärtig waren, so wurden sie von dem Könige als feigherzige und treulose Menschen abgeschildert, da er sich hingegen stellte, als wenn er die Holländer wegen ihrer Rechtschaffenheit außerordentlich liebte. Der Abzug der Englischen Schiffe war unterdessen nicht ohne seine Einwilligung geschehen;

weil sie gegen ihn vorgaben, daß sie itzt blos wegen der gegenwärtigen Uebermacht der Holländer sich zurück zögen, allein noch vor dem Winter mit einer hinlänglichen Macht, um alle Holländer zu verjagen, wieder zurück kommen würden. Unterdessen war doch ein Theil der Engländer zu Bantam geblieben, um, wie sie sagten, ihre daselbst befindliche Wohnung zu bewahren; allein auch diese hielten nicht Wort, sondern machten sich ebenfalls fort, und vereinigten sich mit ihrer Hauptflotte. Um nähere Nachricht von ihnen zu erlangen, wurde also das Schiff, der Hirsch, von dem General Koen in die Meerenge Sunda geschickt, und mit diesem Schiffe erhielt man nach Verlauf einiger Tage die Nachricht, daß die Engländer, nachdem sie eine Zeitlang in der itzt genannten Meerenge herum gekreuzt, und die Ladung von drey Bantamschen Junken, zur Bezahlung desjenigen, was ihnen der König noch schuldig war, mitgenommen hätten, mit vierzehn Schiffen weiter westwärts gesegelt wären, und bey ihrem Abschiede gedrohet hätten, daß sie bald mit einer großen Uebermacht wiederum zurück kommen wollten. Allein diese Prahlerey veränderte sich in eine gänzliche Unvermögenheit, ihren Vorsatz auszuführen, indem sie gar bald genöthiget wurden, drey von ihren, durch das Alter unbrauchbar gewordenen Schiffen zu zerschlagen; worzu noch dieses kam, daß ihnen überdieses von den übrig gebliebenen Schiffen noch in demselben Jahre sieben durch die Holländer genommen wurden, nämlich zwey vor Patani an der Malayischen Küste, viere vor Tieve, an der westlichen Küste von Sumatra, und

Die noch zurückgebliebene Engländer verlassen Bantam.

und ein Schiff, welches aus Europa kam, und von den Holländern in der Meerenge Sunda umringt wurde.

Unterdessen hatten die Holländer Bantam kaum verlassen, so übte der treulose Bantamsche Regent wiederum seine alten Heimtücken aus. Denn indeß er beständig mit seinem Eifer für das Beste des Holländischen Handels prahlte, verdoppelte er doch seine Anstalten zur Befestigung der Stadt, und zur Vermehrung seiner Soldaten und seines Geschützes; zugleich schickte er auch eine Menge kleiner Fahrzeuge in die See, welche bey den im Meerbusen vor Jacatra befindlichen Inseln kreuzen mußten, um alle Fahrzeuge, die nach Jacatra segeln wollten, wegzunehmen. Hierdurch vereitelte er nicht nur die Absicht des Generals, der den Handel der fremden Schiffe nach Jacatra zu befördern suchte, sondern schnitt zugleich alle Zufuhr der Lebensmittel zur See ab, die doch die Holländer unumgänglich nöthig hatten, weil sie aus dem, nun größtentheils verwüsteten Lande um Jacatra nichts erhalten konnten. Gegen diese willkührliche und unbillige Anstalten wurden also durch die Holländischen Bevollmächtigten Vorstellungen gethan, wodurch man aber nichts ausrichtete, weil sich der Regent stellte, als wenn ihm nichts von der Sache bekannt wäre, und mit grossem Schein von Verwunderung bekräftigte, daß dieses alles ohne sein Vorwissen geschehen sey.

Neue Treulosigkeit des Bantamschen Regenten.

Da der Rath von Indien keine Genugthuung und Abstellung dieser Ungerechtigkeit erhalten konnte, so hielt er es für das Beste, die Bantamer mit gleicher Münze zu bezahlen, und ließ den Hafen von

Bantam dergestalt besetzen, daß kein Schiff, es mochte Namen haben, wie es wollte, weder hinein noch heraus kommen konnte. Diesen Auftrag besorgte Herr van den Broeke, der mit verschiedenen großen, und einer ansehnlichen Menge leichter Fahrzeuge den siebenten Julius vor Bantam ankerte. Den sieben und zwanzigsten desselben Monats schickte er auch im Namen des Generalgouverneurs eine Gesandtschaft an den König, damit er sich binnen zwey Tagen erklären möchte, ob er Frieden oder Krieg haben wollte; worauf der übermüthige Javaner, der nunmehr ziemliche Anstalten zu einer Gegenwehr gemacht hatte, die Antwort gab, daß ihm Friede und Krieg sehr gleichgültig sey. Hierauf wurde dem Könige von den Holländern der Krieg angekündiget, und Bantam den zweyten August zum ersten male beschossen.

Die Holländer kündigen dem Könige von Bantam den Krieg an.

Es glückte dem Herrn van den Broeke während seines Aufenthalts vor Bantam vom eilften Julius an bis zum zwölften November, neun und vierzig Schiffe von verschiedener Größe, die nach Bantam segelten, wegzunehmen, aus denen man einen grossen Vorrath von allerhand Waaren erhielt. Den zwölften November wurde an seiner Statt zum Commendanten vor Bantam Herr Friedrich Houtmann ernannt, welches Herr van den Broeke sehr übel nahm, ob er gleich in der Folge keine Ursache zum Klagen hatte. Denn in dem nächsten Jahre darauf wurde er zum Director des Handels auf Mocha und Surate ernannt, welche Stelle nicht nur mit vielem Ansehen, sondern auch mit vielen Vortheilen verbunden ist.

Der

Der General Koen, der auf diese Art zu Jacatra freye Gewalt bekommen hatte, fieng nunmehr an, aus dem Steinhaufen der Stadt die berühmte Stadt Batavia zu erbauen, welche anfänglich zwar klein war, allein nach und nach beständig vergrößert und verschönert wurde. Gern hätte unterdessen der Gouverneur, aus Liebe zu seiner Geburtsstadt Hoorn, diese neu angelegte Stadt Neuhoorn genannt: allein er wurde in Erreichung seiner Absicht verhindert, weil er aus Holland zu wiederholten malen Befehl erhielt, die neue Festung Batavia zu nennen. Anstalten zur Erbauung der St. Batavia.

Nachdem wir also die Erbauung unserer Ostindischen Hauptstadt Batavia, welche unter Erduldung von tausendfachen Gefahren und Widerwärtigkeiten fortgesetzt wurde, abgehandelt haben, wollen wir uns nun zu einer genauen Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes dieser ansehnlichen Stadt wenden, und dieses Buch mit den Versen des Herrn de Marre beschließen:

ô Landvoogd Koen! die 't Ooſt zo menigwerf deed beeven,
Gy gaaft aan onze magt in Indien het leeven;
Gy hebt de Maatſchappy eerſt op den troon gezet,
Den vryen Batavier uit 's Vyands klaauw gered;
En 't wreevlig Jacatra, door weelde en voorſpoed dronken,
Voor eeuwig aan de kroon der Maatſchappy geklonken.

Drittes Buch.

Beschreibung der Stadt Batavia und ihrer vornehmsten Gebäude.

Lage der St. Batavia.

Die im vorigen Buche vorgetragene Geschichte der Entstehung und Aufbauung der Stadt Batavia leitet uns nunmehr von selbst zu der Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes dieser ansehnlichen Hauptstadt unserer Ostindischen Besitzungen. Sie liegt an dem Ufer der See, oder vielmehr an einem Meerbusen, und zwar an der nördlichen Küste von Java im Königreich Jacatra; sie hat eine südliche Breite von sechs Grad zehn Minuten drey und dreyßig Secunden, und eine Länge von hundert zwey und zwanzig Grad, sieben und vierzig Minuten, dreyßig Secunden; ihre Entfernung von Bantam beträgt ungefähr vierzig Stunden oder zwanzig Meilen. Die dasige Rheede ist eine der schönsten von der Welt, und hat siebenzehn bis achtzehn kleine Inseln zu ihrer Bedeckung, durch welche die Gewalt der Wellen der-

gestalt

gestalt gebrochen wird, daß auf tausend Schiffe daselbst sehr sicher vor Anker liegen können.

Beschreibung des Hafens u. großen Flusses.

Der Hafen der Stadt ist die Mündung des grossen Flusses von Java, welcher in dieser Gegend während des Sommers mit einem sehr schnellen, im Winter aber mit einem sehr langsamen Strome in das Meer läuft. Hierdurch geschieht es, daß sich in der letztern Jahreszeit viele Unreinigkeiten sammlen, welche sowohl aus der Stadt selbst, als auch aus den obern Gegenden von dem Wasser herbeygeführt werden; daher beständig mehr als hundert Sklaven damit beschäfftiget sind, um durch das Herausschaffen des Schlammes und anderer fortgeschwemmten Sachen den Lauf des Wassers ungehindert zu erhalten. Unterdessen würde dieses nicht nöthig seyn, wenn nicht seit dem großen Erdbeben des Jahres 1699 der Lauf des Flusses merklich geschwächt worden, und durch den darinnen enthaltenen Schlamm eine Moderbank vor der Stadt entstanden wäre, welche man bis auf den heutigen Tag noch nicht hat wegschaffen können. Der Hafen läuft ungefähr eine halbe Meile in die See, und hat zwey starke steinerne Dämme.

Gestalt und Größe der Stadt.

Die Stadt selbst ist auf einer ebenen Gegend erbauet, und hat hinter sich ungefähr sieben Meilen weiter ins Land das sogenannte blaue Gebirge, welches seinen Anfang ostwärts im Cheribonischen nimmt, ferner südwärts mit den Bergen Gede und Salak zusammenhängt, und sich westwärts mit dem Bantamschen Pfefferberge endiget. Sie ist ein längliches Viereck, dessen Länge, wenn man die Citadelle dazu rechnet, gegen Norden und Süden zu drey hundert und funf-

zig Rheinländische Ruthen, und dessen ostwärts und westwärts gehende Breite zwey hundert funfzig Ruthen beträgt. Mit den Vorstädten, welche sehr stark bewohnt sind, enthält sie fast drey Meilen im Umfange. Die ganze Stadt ist mit einer steinernen Mauer umgeben, und hat vier und zwanzig, mit Geschütz besetzte Bollwerke, welche dergestalt angelegt sind, daß sie sowohl gegen Feinde, welche die Stadt von außen zu angreifen, als auch gegen einen Aufruhr der Einwohner gebraucht werden können; weil sich durch die auf den Wällen befindlichen Kanonen die vornehmsten Straßen bestreichen lassen.

Das Wassercastell und andre Schanzen an der westlichen und östlichen Seite.

Vorn an dem Hafen, an der westlichen Seite, findet man zur Vertheidigung der Stadt das sogenannte Wassercastel, welches aus zwey regulairen und aus zwey irregulairen Bollwerken besteht. An eben derselben Seite liegt auch an dem Strande eine Batterie, welche den Namen 't Loo führet, und weiter gegen Westen zu, wo sich der sogenannte Breymannshafen endiget, das kleine Fort Dieren. An der östlichen Seite des Flusses wird die ganze Stadt durch eine Sternschanze und Linie gedeckt, die von dem Hafen ihren Anfang nimmt, und bis zu der nordöstlichen Spitze der Stadt, oder bis zu dem Bollwerk Amsterdam sich erstreckt; welcher Raum zwischen der Linie und der Citadelle so groß ist, daß eine kleine Armee darinnen ihr Lager aufschlagen könnte.

Die Citadelle.

Die Citadelle, worinnen die vornehmste Befestigung der Stadt und die Sicherheit der Landesregierung besteht, liegt an der östlichen Seite der Stadt, und macht den nördlichsten Theil derselben aus. Sie

ist

ist ein Viereck, und enthält folgende Bollwerke: den Diamant, den Rubin, den Saphir, und die Perle. Das erste von diesen vier Bollwerken ist nach der südöstlichen Seite und nach dem Fluß zu gerichtet; das zweyte geht nach eben derselben Seite der Stadt zu, zugleich aber auch nach Südwesten; das dritte ist gegen die See zu gerichtet an der nördlichen Seite der Citadelle, und das vierte gegen Norden und gegen den Fluß zu. Auch ist diese Citadelle mit einem großen und tiefen Graben umringt.

Wenn man von der Citadelle gegen Südosten und Süden zu geht, so kömmt man zuerst an das Bollwerk Amsterdam, welches eine unregelmäßige Gestalt hat, jedoch den Namen einer Bastey führen kann. Das folgende ist das halb runde Bollwerk Middelburg, und südwärts findet man das viereckigte Bollwerk Delft. Hierauf folgt wiederum ein rundes Bollwerk, und darinnen das Rotterdammer Thor, welches im Jahr 1636 erbauet worden ist, weiterhin Hoorn, ein viereckigtes, Enkhuizen, ein rundes, und Viaanen, ein viereckiges Bollwerk. Hierauf kömmt man an die südöstlichste Spitze der Stadt, oder an das Bollwerk Geldern, welches sehr gut befestiget ist; alsdenn folgt südwärts das Viereck Katzenelnbogen, ferner die Bastey Oranien, das Viereck Nieuwpoort, worinnen sich das neue im Jahr 1631 erbaute Thor befindet, und von da findet man auf der südlichen Spitze, an der westlichen Seite der Stadt, die Bastey Holland. Bollwerke der Stadt.

Gegen Westen in Ansehung des Bollwerks Holland läuft der große Fluß in die Stadt, und die Fe-

stung macht hier einen einwärts gehenden Winkel; an der obern Seite des Flusses erscheint zuerst die halbe Bastey Grimbergen, bey welcher das Diesterthor sich befindet, welches im Jahr 1657 erbaut worden ist. Ferner gegen Westen zu liegt die mit einem Unterwalle versehene Bastey Nassauw, und endlich an der südwestlichsten Spitze der Stadt das Bollwerk Seeland. Hier macht der Wall einen rechten Winkel, und kehrt sich nach Norden zu, wo man zuerst an eine, mit einem Unterwall versehene Bastey, Westfrießland, kömmt, worauf ein viereckiges Bollwerk folgt, bey dem sich das Utrechter Thor befindet, welches im Jahr 1651 erbaut worden ist, und unter dem Walle durchgehet. Ferner nordwärts liegen zwey, mit Unterwällen versehene Basteyen, und nach diesen eine einfache Bastey, Oberyssel, auf welche wiederum eine andere Bastey, und hierauf die nordwestlichste Spitze der Stadt oder die Bastey Gröningen folget. Von dieser kömmt man an den auswärtsgehenden Winkel Seeburg, und hierauf an die Bastey Kuilenburg. Endlich kehrt sich hier der Wall südostwärts, und endigt sich mit einer irregulairen Bastey Middelburg, welche der Citadelle gegen über liegt.

Erklärung des Grundrisses der Stadt Batavia.

Das beygefügte Kupfer Tab. II enthält den Plan oder den Grundriß der ganzen Stadt Batavia, nebst ihren Vorstädten. Man sieht darauf an der Mündung des ungemein langen Hafens das irregulaire Fort oder das sogenannte Wassercastel, welches zur Bedeckung der daselbst liegenden Fahrzeuge und zur Abhaltung der feindlichen Schiffe, welche sich der Stadt nähern wollten, angelegt ist. Ferner bemerkt

man darauf südwärts die nach Osten zu sich erstreckenden Linien, und innerhalb derselben den Holzplatz und das Laboratorium der Wundärzte; westwärts aber das Javanische Quartier und den kleinern Hafen. Hierauf folgt ostwärts die Citadelle mit ihren vier Bollwerken, Diamant, Rubin, Saphir und Perle. Auf dem freyen Platze vor der Citadelle befindet sich die Hauptwache, das Arsenal, und andere Gebäude. An der westlichen Seite, über dem Flusse, findet man das Viereck, den Fischmarkt, und verschiedene Canäle und Straßen. Der übrige westliche Theil der Stadt enthält, außer verschiedenen Canälen und Straßen, die Portugiesische Kirche, den Mittelpunkt, das Waisenhaus, das Spinnhaus, und das Chinesische Hospital. Der darüber liegende östliche Theil der Stadt aber ist der ansehnlichste; denn er enthält, außer dem berühmten Tygergraben, und andern ansehnlichen Canälen und Straßen, das Rathhaus, die große Holländische Kirche, das Hospital, und die lutherische Kirche. Die Stadtwälle zeigen uns ihre verschiedene Bollwerke und Thore, wodurch man in die weitläuftigen Vorstädte kömmt, welche von allerhand morgenländischen Völkern bewohnt werden.

Mängel an den Festungswerken der Stadt und Citadelle.

Die Citadelle von Batavia hat schöne Mauern und Graben, allein weder ein Ravelin noch einen bedeckten Weg. Die Wälle der Stadt haben ebenfalls keine eigentlichen Außenwerke, und überdieses sind die meisten Basteyen so schlecht angelegt, daß sie einander nicht bestreichen können. Obgleich also Batavia hinlänglich befestiget ist, um sich gegen eine

ne, aus Javanern oder andern morgenländischen Völkern bestehende Armee zu vertheidigen, so würde es doch auf keine Weise im Stande seyn, eine regelmässige Europäische Belagerung auszuhalten. Denn in einem solchen Falle würde die Erhaltung der Stadt blos von der Tapferkeit der Besatzung und der Bürgerschaft abhängen.

Beschreibung der Hauptthore.

Batavia hat vier Hauptthore. Das erste ist das Rotterdamsche Thor an der östlichen Seite der Stadt, welches auf einen sehr angenehmen Weg längst dem Flusse Angiol führt. Das zweyte ist das Neue Thor an der südlichen Seite der Stadt, wodurch man auf die breite sogenannte Nieuwepoorter Straße, und durch dieselbe auf einer Brücke über den großen Fluß an die Viehtränke und an den Mühlgraben kömmt. Das dritte ist das Diesterthor, welches an dem südwestlichen einwärtsgehenden Winkel des Stadtwalles liegt, wodurch man längst dem grossen Flusse fortgehen kann, indem über die mannichfaltigen Canäle, so wie auch über den Fluß Crocot, die sich in den großen Fluß ergießen, Brücken geschlagen sind. Das vierte Hauptthor ist endlich das Utrechter, welches in die äußere Utrechter Straße, in den Amanusgraben, u. s. w. führt. Außer diesen vier Hauptthoren giebt es noch ein fünftes, zwischen den Bollwerken Kuilenburg und Middelburg gelegenes Thor, (Vierkantspoort) welches nach dem Hafen zu führt, aber sonst weniger zu bedeuten hat, als die itzt genannten Thore.

Der Stadtgraben.

Um die ganze Stadt geht ferner ein großer und tiefer Graben, welcher sein Wasser vorzüglich aus dem

dem großen Flusse empfängt; und weil dieser allein nicht hinreichend ist, um die Stadt im Sommer mit Wasser zu versehen, so hat man aus dem Flusse Tangerang noch einen besondern Canal abgeleitet, welcher durch den Fluß Ankee läuft, und den Namen Mookervaart erhalten hat. Dieser Canal zertheilt sich an der westlichen Seite der Stadt in verschiedene Arme, welche die Namen Büffelsfluß, Klappusfluß, Garnelenfluß u. s. w. führen, und sich in den Stadtgraben ergießen. Unterdessen ist das Wasser in dem großen Flusse Tangerang den Sommer über ungemein hoch, und der schnelle Strom führt allerhand Sachen, ja ganze Bäume mit sich fort, welche bisweilen den untern Theil des Flusses verstopfen, oder wenigstens die Brücken beschädigen. In den letzten sieben bis acht Jahren wurde hier während der Regenzeit immer so viel Wasser bemerkt, daß die Straßen außer der Stadt Batavia oft ganz überschwemmt wurden. Viele sind daher der Meynung, daß, wenn man die von den Herren Oberaufsehern der Deiche vor zwanzig oder dreyßig Jahren gemachten Anstalten beybehalten hätte, man in dem Winter weniger Beschwerlichkeit von dem Mangel an Wasser, und den Sommer über nicht so häufige Ueberströmungen haben würde. Allein nach dem Urtheil einiger Personen ist blos der Eigennutz verschiedener Leute die Ursache gewesen, daß diese sehr gut angelegten Werke wiederum weggenommen, und an deren Stelle andere angelegt worden sind, die weit weniger Nutzen schaffen. Außer andern Unbequemlichkeiten hat man durch diese neuen Anstalten eine beträchtliche Vermehrung des fe-

sten

sten Landes vor Batavia erhalten. Dieser neue Boden aber, welcher in einem stinkenden Moraste besteht, verursacht nichts, als Unheil. Ein der ostindischen Sachen sehr kundiger Mann ist der Meynung, daß man am besten thun würde, wenn man einen kleinen Damm anlegte, der so weit als möglich in die See gienge. Stark dürfte dieser Damm eben nicht seyn, weil er keine große Gewalt von der See auszustehen hätte, und am besten wäre es, wenn man erst einen Versuch machte, um die Wirkung eines solchen Dammes zu erfahren; allein er müßte so weit als möglich in die See gehen, um das Fortfliessen des Wassers zu befördern, und auf diese Art das faulende Aas und andere Unreinigkeiten leicht fortschaffen zu können. Den morastigen Boden würde man also durch einen solchen Damm einschließen, und das zurückbleibende Wasser durch besondere Mühlen herausschaffen können. Auch hält dieser Kenner dafür, daß man das obere Wasser des Flusses Angiol, sobald er anschwillt und trübe wird, über diesen Platz könnte laufen lassen, um durch den Schlamm dieses Flusses den neu angelegten Boden zu erhöhen und fruchtbar zu machen. Auf diese Art würde man hier einen sehr nützlichen Boden zur Erbauung allerhand Gewächse erhalten. Allein wegen der morastigen Beschaffenheit desselben würde man nicht schwere Gebäude oder hohe Bäume darauf setzen können; welches auch überdieses für Batavia äußerst nachtheilig seyn möchte, weil man durch hohe Gebäude und Bäume die für diese Stadt so nöthigen Seewinde von

derselben abhalten würde, woraus allerhand ansteckende Krankheiten entstehen könnten.

Aeußerer und iñerer Stadtgraben nebst den übrigen Canälen.

Das Wasser, welches durch den großen Strohm und den Fluß Crocot, so wie auch durch die Mookervaart herbey geführt wird, vertheilt sich vor der Stadt in eine große Menge von Canälen und Wasserleitungen, welche die Vorstädte überflüßig mit Wasser versehen, und den Feldern und Gärten eine ausnehmende Fruchtbarkeit verschaffen. Aus eben diesen Flüssen kömmt auch das Wasser in den äußern und innern Stadtgraben, die sich an den beyden Seiten der Wälle befinden. Mit dem innern Stadtgraben und mit dem Flusse haben auch alle besondere Canäle, welche die ganze Stadt durchschneiden, Gemeinschaft. An der östlichen Seite des Flusses sind vier dergleichen Canäle, nämlich erstlich der Kaimannsgraben, welcher mit dem östlichen äußern und innern Stadtgraben parallel läuft. Ferner findet man westwärts in Ansehung des Kaimannsgraben den Tygergraben, den schönsten Canal in ganz Batavia. Diese beyde werden neben dem Rotterdammer Thore durch den Löwengraben rechtwinklicht durchschnitten, und endigen sich gegen Norden zu bey dem nach Osten und Westen zu gehenden Amsterdammer Graben, der sich in den großen Fluß ergießt. In dem westlichen Theile der Stadt wird der dadurch laufende Amsterdammer Graben der Malayische Graben genannt, der sich endlich wiederum gegen Westen zu in dem innern Stadtgraben endigt. Aus demselben entspringt Roea Malacca oder der Junkerngraben, welcher parallel mit dem grossen Flusse geht, und zwischen dem

Diester Thore und dem Bollwerk Nassauw in den innern Stadtgraben läuft. Ferner findet man westwärts gegen Norden zu, außer dem Malayischen Graben, den Mohrengraben, und gegen Süden zu den Rhinocerosgraben, welche beyde in einer geraden Linie parallel mit dem großen Flusse fortgehen, und die längsten Canäle der ganzen Stadt ausmachen.

Straßen, Kirchen und andere öffentliche Gebäude.

Ferner findet man zwischen dem Tyger- und Kaimannsgraben gegen Osten zu den Löwengraben und die grüne Straße, welche nach Osten und Westen zu geht, und aus welcher man ehemals an den grünen Graben kam, der aus dem großen Flusse in den Tygergraben lief, itzt aber verschüttet ist. Auch trifft man noch gegen Westen in Ansehung des Tygergrabens, zwischen dem Amsterdammer- und Löwengraben die Prinzenstraße an, und ferner westwärts die Herren- oder Theewasserstraße, auf welcher man an die lutherische Kirche gelangt. Nordwärts in Ansehung des Amsterdammer Grabens ist zwischen diesem und dem Graben der Citadelle ein großer freyer Platz, auf welchem man durch das Thor der Hauptwache kömmt, von da man weiter über eine Brücke in die Citadelle selbst gelangt.

An der südlichen Seite des Löwengrabens findet man zwischen dem Kaimanns- und Tygergraben die Quartierstraße; und zwischen den itzt genannten Canälen, und zwar am Ende derselben, befindet sich ein Theil des innern Stadtgrabens, längst dem Deventer Holzmarkte. Zwischen dem Tygergraben und dem großen Flusse liegt die Nieuwepoorter Straße, und zwischen dieser Straße und dem Tygergraben befindet

sich

sich das Rathhaus nebst einem großen freyen Platze vor demselben. Zwischen der Nieuweporter Straße und dem großen Flusse sieht man an dem südlichen Ende das große Hospital, wovon die daran liegende Straße ihren Namen hat; und weiter nordwärts liegt die Kirchstraße, und über derselben die große Holländische Kirche, welche das Rathhaus gegen Osten, und den großen Fluß gegen Westen zu hat.

An der westlichen Seite des großen Flusses in dem nördlichsten Theile der Stadt ist ein kleiner Canal, welcher der Javanische Graben heißt, und an der südlichen Seite desselben wird der Mohrengraben unter einem schiefen Winkel von einem Queergraben durchschnitten, welcher aus dem Graben der Citadelle, neben dem Bollwerke Oberyssel, in den innern Stadtgraben läuft. Gegen Norden zu, in Ansehung dieses Queergrabens, läuft zwischen dem großen Flusse und dem Mohrengraben die Sandsee, eine Straße, aus welcher man über den Queergraben in die Junkernstraße kömmt.

Gegen Süden zu in Ansehung des Malayischen Grabens befindet sich zwischen dem großen Fluß und dem Junkerngraben der Kohl- und Hühnermarkt, welcher durch viele kleine Queergassen durchschnitten wird, und die Portugiesische Kreuzkirche gegen Süden hat. Dieser Markt war ehemals ein ansehnlicher Theil des Chinesischen Quartiers, und daher war hier im Jahr 1740 der Hauptauftritt des Mords der Chineser, so wie auch der Einnahme der hier befindlichen Wohnung des Chinesischen Capitains.

Gegen Süden zu in Ansehung der Portugiesischen Kirche liegt die Utrechter Straße, durch welche man von dem großen Flusse an das Utrechter Thor kömmt. Gegen Westen zu, zwischen dem innern Stadtgraben und dem Rhinocerosgraben, giebt es wiederum verschiedene öffentliche Gebäude, nämlich in dem nördlichsten Theile das Chinesische Hospital und das Spinnhaus, in dem südlichen Theile aber an dem innern Stadtgraben das Waisenhaus.

Vorstädte. Die Stadt Batavia hat vier Vorstädte, deren Benennungen mit den Namen der vier Hauptthore übereinkommen. An der östlichen Seite der Stadt geht man durch das Rotterdammer Thor in die Rotterdammer Vorstadt. Gerade durch dieselbe läuft der Fluß Angiol, und wenn man an demselben fortgeht, kommt man an ein Fort, welches eben diesen Namen führt; hingegen gegen Norden zu findet man den Titus Antonius Graben, nebst verschiedenen andern kleinern Canälen und Straßen. Das nördlichste Ende dieser Vorstadt aber ist der Buddelierweg, innerhalb dessen man den Garten findet, worinnen sich die Herren Räthe versammlen, welche die Oberaufsicht über die Deiche führen; außerhalb desselben ist das Laboratorium für die Artillerie befindlich. Zwischen diesem Laboratorium und dem großen Flusse trifft man die Linie nebst der Sternschanze an, und innerhalb derselben die Holzniederlage und das Laboratorium für die Wundärzte und Apotheker.

Ueber dem Flusse Angiol findet man drey Canäle, welche unter einem rechten Winkel aus demselben gegen Süden zu, und also parallel mit dem Stadtgraben

laufen.

laufen. Der gegen die Stadt zu liegende von diesen drey Canälen ist der Verburgsgraben, der mittelste der Weynandsgraben, und der äußerste der Maygraben. Südwärts laufen diese Canäle in einen Queergraben, der an dem Sontaarschen Wege liegt, dessen westlicher Theil nach Süden zu geht. Nicht weit davon, nahe bey dem großen Flusse, steht die zweyte Portugiesische Kirche. Endlich stößt diese Vorstadt an den großen Fluß, oder vielmehr an den Weg nach Jacatra, welcher neben diesem Flusse gegen Süden zu fortgeht.

Die Nieuwporter oder südliche Vorstadt hat den großen Fluß von Java gegen Süden und Westen, den äußern Stadtgraben gegen Norden, und eine Verlängerung desselben gegen Osten. Diese Vorstadt ist also eine Art von Insel, von welcher man über Zugbrücken in das Chinesische Quartier, an den Mühlgraben, und in die Rotterdammer Vorstadt kömmt. Durch dieselbe geht in einer geraden Linie, von dem neuen Thore bis zu der Brücke des Mühlgrabens, die äußere Nieuwporter Straße, an deren östlichen Seite man den äußern Tygergraben hat, welcher, wenn nicht die Wälle und der äußere Stadtgraben dazwischen lägen, eine Verlängerung des innerhalb der Stadt befindlichen Tygergrabens seyn würde. Von diesem Canale wird auch die Kälber- und Kuhstraße rechtwinkligt durchschnitten; an der obern Seite der Nieuwporter Straße aber giebt es verschiedene Gäßchen, wovon das vornehmste der Ribaldsgang ist.

Wenn man durch das Diesterthor geht, so kömmt man zuerst auf einen freyen Platz, und von demselben über Brücken in das Chinesische Quartier, durch welches nach Süden und Norden zu den Areeksgraben läuft; und weiter südwärts findet man den Durchschnitt, vermittelst dessen der Fluß Crocot mit dem äußern Stadtgraben an der westlichen Seite Gemeinschaft hat.

Die westliche Vorstadt fängt bey dem Ende des Durchschnitts an, und geht ganz nordwärts bis zu der Galgenwache. Diese Vorstadt wird durch verschiedene Canäle und Straßen durchschnitten, welche sich von Osten nach Westen zu erstrecken; diese sind der Bacharachsgraben, der Büffelsfluß, der Amanusgraben, die äußere Utrechter Straße, die Javanische Straße, die Westfrieslandstraße, der Clappusfluß, der Garnelenfluß, und endlich der Gröninger Graben und Weg, jenseit dessen die Galgenwache und der Galgen ist.

Beschreibung der Thore und Brücken in Batavia.

Die Thore sind insgesammt mit schönen Aufziehbrücken und Gattern versehen; das Diesterthor hat sogar eine doppelte Brücke, und zwischen diesen beyden Brücken ein irregulaires Außenwerk. Auch in der Stadt selbst findet man viele schöne Brücken; innerhalb der Stadtmauern liegen über den großen Fluß zwey hölzerne, und eine steinerne Brücke der Hospitalstraße gegen über. Ueber den Tygergraben gehen fünf steinerne Brücken, über den Löwengraben ebenfalls fünfe, über den Malayischen Graben zwey, über den Junkerngraben ebenfalls zwey, über den Rhinocerosgraben

graben drey, über den Mohrengraben zwey, welche alle von Stein erbaut sind, nebst einer Menge kleinerer, theils hölzerner, theils steinerner Brücken, welche über die kleinern Queergraben und den innern Stadtgraben gehen.

Durch das viereckigte Thor, welches im Jahr 1639 erbaut worden ist, kömmt man auf eine Art von kleiner Insel, welche gegen Süden zu den Stadtgraben, und gegen Norden zu den kleinern Hafen (Vrymanshaven) hat. Ueber diesen Canal gehen zwey Brücken, welche in das Javanische Quartier führen, das an dem Seestrande, zwischen dem kleinern und dem großen Hafen von Batavia liegt. Längst der westlichen Seite des großen Hafens oder Flusses findet man die sogenannte Javanische Halle, die meistentheils aus kleinen geringen Hütten besteht, welche von Fischern, Matrosen und liederlichen Weibspersonen bewohnt werden.

Einzelne Festungswerke.

Außer der Citadelle und den Bollwerken der Stadt, giebt es zu Batavia noch verschiedene einzelne Festungswerke, die zur Abwendung eines unvermutheten Angriffs, oder eines plötzlichen Aufruhrs dienen. Hierunter gehört vorzüglich innerhalb der Stadt der sogenannte Mittelpunkt, welcher an der westlichen Seite des großen Flusses, dem Löwengraben gerade gegen über steht. Dieses Werk ist ein viereckigtes steinernes Gebäude, welches gut mit Geschütz versehen ist, und die ganze westliche Seite des Flusses, nebst dem Löwengraben bestreicht, auch zugleich wegen seiner Nähe die große Holländische und Portugiesische Kirche vertheidigen kann. Mit Recht

Der Mittelpunkt.

drückt sich also hierüber Herr de Marre folgendergestalt aus.

Terwyl de Middelpunt, in 't hert der Stad gebouwd,
Het heilige Gesticht beveiligt voor de laagen
Van Muiters, die het al om hunne roofzucht waagen;
Daar 't sterk gebouw ons schoon Batavia beoogt,
En op de kragten van zyn oorlogdonders boogt,
Die mit vier zyden van de hooge muuren pryken,
En markt en straaten met hun doodlyk lood bestryken.
Laat weer een heilloos Volk de Stad, als zy in rust
Gods tempelen betreedt, bedreigen, om met lust
Te trappen in het bloed der Christnen tot zyn enklen;
Een andre Erbervelt weer waagen been en schenklen
Om 't gruwlyk vloekrot aan te leiden, als hy stil
Door 't overrompelen dien slag volvoeren wil:
Dees middelsterkte zal die stoute daad verhoeden,

'tGe-

'tGeweld verstooren van der muitren vinnig woeden,
Hen loon verschaffen tot hun onuitwitschbre schand,
Hun naam vervloeken als uitvaagzels van het land,
Op dat het overschot, het geen hun straf beschouwde,
Zyn dier bezwooren pligt in beter waarde houde.

Gleichwie diese in der Mitten der Stadt befindliche Festung von einem unschätzbaren Nutzen ist, um einen Aufruhr der Einwohner zu dämpfen, oder ihm zuvor zu kommen, so wird wiederum ein unvermutheter Angriff der Stadt von außen, durch die verschiedenen einzelnen Schanzen und Redouten verhindert, die zugleich einen sehr großen Raum einschließen, auf welchem man unter dem Schutz der Besatzung, den Feldbau und die Viehzucht fortsetzen kann, auch dadurch den Vortheil erhält, die angenehme Jahrszeit auf dem Lande zuzubringen, ohne von den Javanern etwas befürchten zu dürfen. Das gegen Osten zu liegende Fort wird Ansjol genannt, und liegt an einem kleinen Flusse, eine halbe Meile von der Stadt, von welchem Orte man über Tjilintjing und Bacassy nach Sonjing Poura kömmt, wo die letzte Schanze gegen das Cheribonsche Gebiete zu befindlich ist. Südwärts liegt Jacatra, ein viereckigtes Werk, und, wie man sagt, ein Ueberrest der alten Javanischen Stadt, welche diesen Namen

Einzelne Schanzen vor der Stadt.

 führte.

führte. Noch weiter gegen Süden zu findet man Noordwyk, ein wichtiges Fort, weil es den ganzen Fluß und die daraus in die Stadt abgeleiteten Canäle bestreicht. Ryswyk liegt auf eben derselben Höhe, jedoch eine Viertelstunde weiter gegen Westen. An der südlichen Seite liegt auch die Schanze Dwars in den Weg, und längst dem Wege von Sonthar kömmt man an die Landgüter Pondok Bamboe und Pondok Eede. Ueber Ryswyk liegt das Fort Meester-Cornelis, von welchem der Weg über die Landgüter Sanjong und Timangos nach Buitenzorg geht, wo das südlichste Fort Philippine angelegt ist. Endlich findet man noch gegen Westen zu in Ansehung der Stadt, und zwar an dem Fluß Anke ein fünfeckigtes Fort, mit einem viereckigten Gebäude, welches zur Wohnung für die Soldaten dient; von diesem Platze kömmt man auf der Mokervaard an die Feldschanze Tangerang, welche die letzte Schanze gegen das Bantamsche Gebiet zu ist. Auf dem Wege nach Sampia sieht man auch noch die Spuren von einer alten Schanze, welche daselbst unter dem Namen Westergo gestanden hat.

Beschreibung der Citadelle.

Die Citadelle von Batavia ist die vornehmste Zierde und Festung dieser Stadt. An der nördlichen Seite lag sie ehemals dicht an der See; allein gegenwärtig ist zwischen der See und den Wällen der Stadt ein großer Zwischenraum, welcher nach und nach durch das Wasser angelegt worden ist, und ein solcher Raum befindet sich sogar außerhalb der Linien, die man als die Außenwerke der Festung ansehen kann. Innerhalb dieser Linien siehet man das Laboratorium für

die

die Aerzte und Apotheker, wo alles, was zur Ausübung der Arzneykunde nöthig ist, im Großen zubereitet wird. Innerhalb der Linien findet man auch die Holzniederlage der Ostindischen Compagnie, von welcher alle vornehme Bedienten der Compagnie ihr Holz bekommen, das ihnen monatlich in größerer und geringerer Menge, nach Beschaffenheit ihrer Aemter, ausgetheilt wird. Unterdessen würde es für die Gesundheit der Einwohner zuträglicher seyn, wenn man diesen Holzplatz in eine andere Gegend verlegen könnte; denn hier liegt durchgängig viel nasses Holz, welches am Strande gewachsen ist, und die Luft mit übel riechenden Dünsten erfüllt, die durch die sonst sehr heilsamen Seewinde über die ganze Stadt geführt werden, und zu allerhand bösartigen Krankheiten Anlaß geben.

Aus der Stadt geht man in die Citadelle durch die Prinzenstraße über eine Aufziehbrücke des Amsterdammer Grabens, und kömmt zuerst durch das äussere Thor in den Vorhof des Schlosses. Dieses schöne Thor ist erst vor wenig Jahren erbaut worden, und oberwärts mit einem runden Thurme geziert, worinnen eine Glocke hängt, die alle Stunden schlägt, und sobald eine Feuersbunst entsteht, geläutet wird, welches auch geschieht, wenn das peinliche Halsgericht gehalten wird, ehe die Hinrichtung ihren Anfang nimmt. Hier findet man erstlich die Casernen der Soldaten, ferner die Hauptwache an der linken, und ein Caffeehaus an der rechten Seite des Thors. Dieses Thor dient auch zu einem Staatsgefängnisse, neben welchem die Garnisonkammer angelegt ist, die

Thor u. Vorhof der Citadelle.

durch einen Unterkaufmann und einige Schreiber bedient wird. Linker Hand ist dieses Gebäude mit dem Zeughause verbunden, wo man einen großen Vorrath von allerhand Waffen aufbewahrt, und rechter Hand ist eine Niederlage von Eisenwaaren.

Der ganze Vorhof hält zwey hundert Schritt in der Breite, doch wird er gegen das Schloß zu etwas schmäler. Die Länge desselben beträgt von dem äussern bis zu dem innern Thore hundert drey und achtzig Schritt. Der Platz ist mit verschiedenen Reihen von Tamarindenbäumen besetzt, wovon die mittelsten so weit von einander stehen, daß drey Kutschen neben einander fahren können. Diese Bäume geben einen angenehmen Schatten, ohne welchen es in den heißen Stunden des Tages für diejenigen, welche in der Citadelle etwas zu verrichten haben, unerträglich seyn würde; weil alle Kutschen, Chaisen und Sänften daselbst warten müssen. Denn Niemand, welcher in der Citadelle etwas zu thun hat, darf sich unterstehen, in einem Wagen oder in einem Tragsessel in den innern Schloßhof zu kommen, blos die Herren Räthe von Indien ausgenommen, die mit ihren Kutschen über die zweyte Brücke bis in den innern Hof fahren können.

An der östlichen Seite des Vorhofs ist noch das Haus zu bemerken, worinnen sich das Justizcollegium der Citadelle versammlet, welches aber nur alsdenn geschieht, wenn ihre Rechtssprüche vollzogen werden sollen, weil die Mitglieder desselben in allen übrigen Fällen auf dem Rathhause zusammen kommen. Hinter diesem Gerichtshause ist der Stall der

Com-

Compagnie, von welchem man auf einen Weg zwischen der Citadelle und dem Gerichtshofe kömmt, der zuerst an die Wohnung des Stallmeisters führt, welcher itzt allezeit auch Capitain ist. Von dieser Wohnung kömmt man in die Ställe selbst, die sehr groß sind, und zwey Abtheilungen haben, indem hier nicht nur die Pferde des Herrn Generalgouverneurs, sondern auch die Pferde der Dragoner Leibwache stehen. Neben diesen Ställen giebt es verschiedene Schmieden, die zum Gebrauch der Ställe und zum Beschlagen der Pferde und Wagen dienen.

Der innere Hof der Citadelle.

Aus dem Vorhofe kömmt man auf einem gepflasterten Wege, der an beyden Seiten mit steinernen Flügeln eingefaßt ist, in den innern Hof der Citadelle. Dieser Weg ist in einem Graben der Citadelle angelegt, und gegen sechs und zwanzig rheinländische Ruthen lang. Auf der Mitten desselben findet man die Aufziehbrücke der Citadelle, und von diesem Hofe bis an die Brücke sind unter diesem Wege sieben Bogen, von der Brücke aber bis zu dem Thor der Citadelle sechs Bogen. Man geht also zwischen den Bollwerken Diamant und Rubin in die Citadelle, deren Mauern aus weißen Steinen erbaut sind. Die Bollwerke sind durch sehr gut angelegte Courtinen mit einander verbunden. Vor den Zeiten des Herrn Imhof hatte man noch statt dieser Courtinen hohe Mauern, die von den ersten Festungswerken der Compagnie übrig geblieben waren; allein gegenwärtig hat man sie, wie es auch in einer guten Festung seyn muß, in lauter Brustwehren verwandelt, welche von dem einen Bollwerke bis zu dem andern gehen.

Die Länge der Citadelle, von dem Landthore an bis zu dem Wasserthore gerechnet, beträgt zwey hundert und neunzig Schritt, und die Breite, von Osten nach Westen zu, zwey hundert vier und siebenzig Schritt, so daß die Citadelle fast die Gestalt eines Quadrats hat.

Beschreibung der Kirche in der Citadelle.

Zwischen dem Gouvernement und dem Comtoir des Generaldirectors findet man die Kirche der Citadelle, welche sechseckig und klein, übrigens aber sehr artig gebaut, und groß genug für die dasige Gemeinde ist. Die Länge und Breite dieser Kirche, in welche man auf einigen Stufen steigt, beträgt fünf und zwanzig bis dreyßig Schritt, und über der Thüre ist eine schöne Orgel, worauf des Sonntags gespielt wird. Der Boden der Kirche ist auch mit schönen geschliffenen Italiänischen Steinen gepflastert, worauf verschiedene Bänke für die Besatzung und andere Leute stehen. Linker Hand in Ansehung des Predigers sind die Stühle des Herrn Gouverneurs, seiner Gemahlinn, der Räthe von Indien und ihrer Familien. Auch ist linker Hand bey der Kanzel eine Thüre, wodurch der Herr Gouverneur in die Kirche geht, und daneben der Stuhl desselben, welcher allein eine Bedeckung hat, dahingegen die an eben derselben Seite der Kanzel befindlichen Stühle der Räthe von Indien unbedeckt sind. Rechter Hand neben der Kanzel ist die Thüre der Sacristey, wodurch der Geistliche, welcher predigen soll, zum Vorschein kömmt; und an eben derselben Seite ist auch eine Bank für die Kirchenvorsteher, für die übrigen Geistlichen und für fremde Prediger, die bisweilen diese Kirche besuchen,

und

und hinter dieser Bank ein Stuhl für die vornehmsten Einwohner der Citadelle befindlich. Es predigt sich sehr leicht in dieser Kirche, wofern nur der Prediger die Vorsichtigkeit hat, seine Stimme nicht gar zu sehr anzugreifen, welches wegen des kleinen Raums dieses Gebäudes keine gute Wirkung thut.

Wohnung des Generalgouverneurs.

Gegen Norden zu in Ansehung der Kirche findet man die Wohnung des Herrn Generalgouverneurs, in welche man auf einer schönen, mit sechs breiten Stufen, an beyden Seiten versehenen Treppe steigt. Dieses Gebäude ist sehr prächtig, und zwey Stockwerk hoch, so wie alle übrigen an dieser Seite stehenden Gebäude. Vor der Treppe ist ein schönes, aus breiten gelben Steinen bestehendes Geländer befindlich, welches zwey schief heruntergehende Flügel hat, die oben so breit sind, daß auf jeder Seite ein großer steinerner Löwe liegen kann, der seine Hinterfüße niedergebogen hält, die Vorderfüße aber auf eine sehr artige Weise um eine steinerne Kugel schlägt. Der obere Theil dieses steinernen Geländers ruht auf fünf, jeder Flügel aber auf drey Säulen. Oben vor der Thür steht eine gewaffnete Schildwache.

Man geht in das Schloß durch eine länglichrunde Thüre, welche, so wie die Kirchthüre, eilf Fuß über den Boden erhaben, und siebentehalb Fuß breit ist. An beyden Seiten der Thüre stehen die Fenster, welche inwendig zehntehalb Fuß hoch und fünf Fuß breit sind. An jeder Seite dieser Thüre sieht man auch ein Gemälde, wovon das eine einen Musketier, und das andere einen Piquenier vorstellt, welche beyde nach der alten Art gewaffnet sind, und ihr Gewehr bereit

bereet zu halten scheinen, um die Ankommenden zu grüßen.

Gerade über der Thüre, welche in den Saal des ersten Stockwerks führt, sieht man die Jahrzahl MDCXLVIII, und über derselben ein Rundel, woran das gewöhnliche Zeichen der Ostindischen Compagnie, oder die Buchstaben O. I. C. nebst dem Namen des damaligen Gouverneurs C. van der Leyn, der in die Runde um diese Buchstaben gesetzt ist, sich befindet. Die Seiten dieses Rundels haben eine Einfassung von grauen Steine, und an beyden Seiten stehen noch überdieses zwey kleine graue Vasen mit Früchten.

Ueber dem zweyten Stockwerke ist ein bloßer Giebel, der aber an jeder Seite mit einer großen grauen Vase geziert ist. Zwischen diesen Vasen liegt ein Delphin, der seinen aufgesperrten Rachen gegen die eine, und den Schwanz gegen die andere Vase kehrt. Auf dem Dache sieht man endlich einen kleinen Thurm, der auf sechs Säulen ruht, und mit einem durchbrochenen Geländer, gleichsam als mit einer Brustwehre geziert ist, und oben an der Spitze ein Schiff zeigt, welches zu einer Wetterfahne dient.

Säle u. Zimmer in dem Hause des Gouverneurs.

Wenn man nun in das Innere der Wohnung des Generalgouverneurs kömmt, so findet man erstlich einen großen Saal, der Audienzsaal genannt, in welchen sich diejenigen begeben müssen, welche dem Gouverneur etwas vortragen wollen. Dieser Saal ist mit schönen großen Quadersteinen gepflastert, wovon jeder gegen zwey Fuß lang und breit ist. Er enthält zwey und zwanzig Reihen solcher

Qua-

Quadersteine und jede Reihe funfzehn Steine, so daß dieser Saal über dreyßig Fuß tief, und über vier und vierzig Fuß breit ist. An den Wänden dieses großen Saales sieht man rechter Hand Piquen und Hellebarden, auch verschiedene Reihen von Schießgewehre, und an der obern Seite allerhand Gemählde. Zugleich erblickt man darinnen verschiedne von den Feinden eroberte Fahnen, und eine mit einem Teppich behangene Tafel nebst einem Stuhle und etlichen Bänken, ferner am Ende des Saals neben einem Fenster eine Schlaguhr, welche auch von außen die Stunden zeigt, und die einzige öffentliche Uhr in der ganzen Stadt ist, deren Größe etwas mehr beträgt, als die Grösse einer gewöhnlichen Wanduhr.

Wenn man auf den Saal kömmt, so hat man rechter Hand das geheime Cabinet des Gouverneurs, welches ein großes Zimmer ist, so wie auch die gegen über befindliche geheime Canzley der Herren Räthe von Indien.

Durch den großen Saal kömmt man an eine rechter Hand befindliche Thüre, vor welcher man einen großen ausgestreckten Arm siehet, der eine ansehnliche, aus drey Gläsern bestehenden Laterne hält. Diese Laterne wird des Abends angezündet, und unter derselben steht ein Hellebardier des Generals Wache, der noch überdieses einen seiner Cameraden zur Beywache erhält, um den Fortgehenden und Ankommenden, welche den Gouverneur sprechen wollen, behülflich zu seyn. Durch die große Thüre gelangt man in einen kleinen hellen viereckigen Gang, und

rechter Hand in Ansehung desselben pflegt bisweilen einer der Räthe von Indien, oder der Geheimsecretair des Gouverneurs seine Wohnung zu haben. Ferner kömmt man in eine schöne, auf der einen Seite offene Gallerie, die mit einer kostbaren Decke, und mit einem prächtigen Geländer geziert ist. Rechter Hand in Ansehung dieser Gallerie findet man einen artigen Blumengarten, und linker Hand einen ansehnlichen, viereckigen, mit großen grauen Quadersteinen gepflasterten Platz, dessen Länge wohl sechzig Schritte, und dessen Breite nicht viel weniger beträgt. Dieser Platz, zu welchem man auf einigen Stufen niedersteigt, gehört noch zu der Wohnung des Generalgouverneurs.

Aus der vorhin angeführten Gallerie, welche in den Blumengarten führt, kömmt man auch in den großen Versammlungssaal der Räthe von Indien, der fast noch einmal so groß ist, als der Vorsaal. Hier sieht man eine, mit einem schönen Teppich behangene Tafel, und an derselben obern Ende einen Stuhl für den Gouverneur, so wie an den Seiten, die sehr lang sind, verschiedene Stühle für die Räthe. Zugleich erblickt man rund herum an den Wänden dieses Saals die Abbildungen der Herren Gouverneure, welche die Regierung über die Holländischen Besitzungen in Ostindien geführt haben, und also der Helden, deren Klugheit und Tapferkeit die Compagnie ihre gegenwärtige Größe vorzüglich zu verdanken hat.

Zie

Zie nu het hoog Vertrek van Staat,
Den troon der Maatschappy in vollen luister pryken,
Zie nu wat deugden 't Hof dier Grootvorstin verryken,
De Godsdienst, Waarheid, Zorg, Volksliefde, Wakkerheid,
Meêdoogen, Toezicht, Trouw en Eendragt, Staatsbeleid,
Grootmoedigheid, getooid met eeuwige Lauwrieren,
Zyn de edle Zuilen, die haar ryken zetel zieren.
Maar zy, wiens wys bestier het hart der Volken trekt,
Houdt d' omtrek van haar glans en Majesteit bedekt,
En is niet zichtbaar aan het oog der Oosterlingen,
Dan in de Staatslien, die haar hoogen troon omringen.
Zy, steeds bezielende de harten van den Raad,
Strekt een beweegrad aan die raderen van Staat,
In de invloed van haar Geest, niet vatbaar aan onze oogen,
Bestiert dat lichaam, door een onbepaald vermoogen;

En sprekende uit den mond van haaren General,
Spreidt zy, schoon ongezien, een luister door de zaal;
Verheerlykt dat Vertrek, beschaduwd door de vaanen,
Banier en oorlogsbuit van 't heir der Lusitaanen,
Daar zelfs, tot 's Vyands schrik en eer van Nederland,
Der Helden Beelden zyn, vereeuwigd aan den wand.

DE MARRE
Batavia, pag. 74.

Rechter Hand in Ansehung des Eingangs der Gallerie kömmt man durch einen Verschlag in eine andere schöne Gallerie, die so lang ist, als der grosse Platz, auf welchen man die Aussicht hat, und in welchen man auch durch eine in der Mitten befindliche Thüre und Treppe kommen kann. Diese Gallerie ist acht bis neun Fuß breit, und wird von dem Gouverneur immer dazu gebraucht, um gewissen Personen besonder Gehör zu geben. Aus derselben gehen verschiedene Thüren in einige oben und unten befindliche Zimmer des Gouverneurs, und am Ende der Gallerie sind verschiedene Sitze befindlich.

Die Treppe, welche in der Mitten der Gallerie gegen den großen Platz zu angelegt ist, führt zugleich in die Zimmer des Haushofmeisters und in alle Gewölber

wölber und Vorrathskammern, welche zur Küche und Oekonomie gehören, so wie auch in verschiedene kleinere, oben und unten befindliche Zimmer des Herrn Gouverneurs, wo er Fremde von Stande, oder andere Personen, für die er Achtung hat, anzunehmen pflegt.

An der westlichen Seite dieses Platzes ist noch eine andere lange Gallerie befindlich, worinnen der Gouverneur den Befehlshabern der Flotten und andern vornehmen Personen, welche in ihr Vaterland zurück kehren, allezeit einen Abschiedsschmaus zu geben pflegt. In dieser Gallerie können sehr bequem hundert und funfzig Personen speisen, und dabey bleibt noch Platz genug für die Bedienten übrig. Von dem Walle ist sie an der Seite des Flusses durch einen kleinen schmalen Garten getrennt.

Der Generaldirector des Handlungswesens hatte ehemals auch seine Wohnung in der Citadelle, und zwar gerade dem Schlosse des Gouverneurs gegen über; allein gegenwärtig hat er nur noch seine Schreibstube darinnen. Ungefähr vor vierzig Jahren pflegte der damalige Generaldirector des Nachmittags vor seiner Thüre sich gemeiniglich der Länge nach auf eine Bank zu legen, wo er auf dem Bauche schlief, weil er ein sehr dickleibiger Mann war. Einer von den Assistenten,*) der dieses täglich sah, bekam einmal den Einfall, dem schlafenden Director einen lebhaf-

*) Assistent heißt bey den Holländern ein Kaufmann oder Handlungsbedienter, der eines abwesenden Kaufmanns Stelle vertritt, oder wenigstens seine Angelegenheiten besorgen hilfft. E.

ten Schlag auf den Hintern zu geben, weches er auch mit so vieler Geschwindigkeit that, daß niemand etwas davon merkte. Der Director war unterdessen sehr begierig zu erfahren, wer ihm diesen Possen gespielt hätte; allein er konnte nicht anders, als durch gute Worte dahinter kommen. Denn als er nach vielen vergeblichen Versuchen endlich dem Thäter versprach, ein vacant werdendes Amt zu ertheilen, so offenbarte sich der Thäter selbst, und erhielt auch von dem Director das versprochene Amt.

Thore der Citadelle.

Ehemals gieng man durch das sogenannte Landthor, welches im Jahr 1631 erbaut worden ist, in die Citadelle; allein vor einiger Zeit ist es wegen seiner Baufälligkeit abgebrochen worden. Gegenwärtig kömmt man also aus dem Vorhofe der Citadelle gleich unmittelbar an das Pinangthor, welches ungefähr eine Tiefe von zehn Schritten hat, und um welches viele artige Häuser stehen. Außer einem Packhause ist rechter Hand das kleine Gewölbe der Compagnie, und linker Hand der Eingang in die Canzley, ferner die Buchdruckerey, und ein Eingang in das Hintergebände des Herrn Gouverneurs. Das Pinangthor hat seinen Namen daher bekommen, weil es gemeiniglich zu einem Sammelplatz der Liebhaber des Pinangs*) zu dienen pflegt; auch war es sonst gleich-

*) Pinang ist der Malaysche Name einer Frucht, die von vielen Indianern auch Areca und von andern Faufel genannt wird, Areca Catechu Linn. Diese Frucht, welche eine Art von Nüssen ist, und auf einem Baume wächst, der zu der Familie der Palmen gehört, pflegen die Indianer in Stücken zu zerschneiden, diese Stücke in Betelblätter zu wickeln, und den ganzen

gleichsam die Börse von Batavia, weil hier die Kaufleute, Unterkaufleute, und andere Personen, vorzüglich in den Morgenstunden, zusammen zu kommen pflegten, und wo man alle Neuigkeiten aus Indien hören konnte. Unter dem Pinangthor ist das Kleider-Packhaus angelegt.

Von hier kömmt man hernach an das hohe mittlere Thor, welches im Jahr 1641 erbaut worden ist, und über welchem noch eine Wohnung für einen und den andern, welcher bey dem Gouverneur gut steht, so wie auch das Handlungscomtoir befindlich ist. Linker Hand ist die Schatzkammer, wo viel baar Geld liegt. Durch dieses Thor gelangt man auf den zweyten innern Hof, welcher eben so lang, jedoch nicht so breit ist, als der vorige. Rechter Hand, gerade an der Ecke, wohnen die zwey Oberkaufleute, und der erste Aufseher über die große Apotheke der Compagnie, der zugleich das Haupt aller Wundärzte ist. Allein dieser innere Hof ist nicht so helle und lebhaft, als der erste.

Wenn man durch dieses Thor gerade fort geht, so kömmt man an das Wasserthor, welches im Jahr 1630 erbaut worden, und inwendig mit allerhand Zimmern und Niederlagen für die Compagnie versehen ist. Auch befindet sich bey demselben ein großes Wachthaus für die Soldaten, welche hier beständig bey der Hand seyn müssen. Vor nicht gar langer Zeit ist dieses Thor ganz neu und schön wiederum erbaut,

ganzen Tag über zu kauen. Im 4ten Theile dieses Werks wird der Baum und die Frucht vom Verfasser selbst beschrieben. E.

baut, und mit verschiedenen Gipsfiguren geziert worden.

Festungswerke der Citadelle.

Nachdem wir also die merkwürdigsten innern Gebäude der Citadelle betrachtet haben, müssen wir noch einen Spatziergang auf die Bollwerke uud übrigen Festungswerke derselben unternehmen. Wenn man die Wälle nun betrachten will, so geht man linker Hand auf das nach Osten zu liegende Bollwerk Rubin, wo ehemals der Commendant der Besatzung der Citadelle eine schöne Wohnung hatte, so wie der Capitain von derselben auf dem südlichen Bollwerke, welches den Namen Diamant führet, zu wohnen pflegte. Längst den Wällen ist alles mit Wachhäusern und Geschütz besetzt; auch liegt in der Citadelle eine starke Besatzung, und überdieses findet man darinnen immer einen großen Ueberfluß von allerhand Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, um dadurch allezeit im Stande zu seyn, bey unvermutheten Zufällen einen starken Widerstand thun zu können.

Gerade vor dem Bollwerke Rubin sieht man längst der Courtine einen großen freyen Platz, wo ein Sergeant die neuangeworbenen Soldaten täglich in den Waffen zu üben pflegt. Auch wird hier Sonntags gegen Mittag nach Endigung der Kirche auf dem innern Hofe der Citadelle die Parade gehalten, welche der Herr Generalgouverneur bisweilen von seinem Altane mit ansieht.

Außer der Citadelle hinter dem Schlagbaume findet man an der Seite des Flusses gegen die See zu einen schönen Spatziergang. Der Fluß ist hier an der Seite der Citadelle mit einer steinernen Mauer einge-

eingefaßt, und überdieses an beyden Seiten mit grossen starken Pfählen besetzt, wovon man linker Hand hundert und vier und vierzig, und rechter Hand hundert und zwölfe zählt. In acht Minuten kann man kaum von dem Ende des Hafens bis zu dem Sperrbaume kommen; allein außer dem Flusse längst der Dämme sind die Pfähle dicht an einander gesetzt, und mit Querbalken unter einander verbunden. Auch ist dieser Hafen an der westlichen Seite immer voll allerhand fremder Schiffe, welche aber an der östlichen Seite sich nicht aufhalten dürfen, um denjenigen nicht hinderlich zu seyn, welche ihre Fahrzeuge mit Menschen oder Pferden gegen den Strom in die Stadt ziehen lassen. An dem Ende dieses Spatzierganges stehen zwey große Laternen, dergleichen man auch in der Stadt findet, wo es aber nur wenig öffentliche Laternen in der Gegend des Rathhauses giebt; denn die übrigen, die noch hier und da an Wohngebäuden stehen, gehören Privatpersonen. Für Personen von Stande sind auch hier die Laternen nicht sehr nöthig, weil diese allezeit eine Fackel vor sich hertragen lassen; allein für das gemeine Volk würden sie an einem Orte, der durch so viele Canäle durchschnitten ist, und wo Tag und Nacht fast beständig einander gleich sind, überaus nützlich seyn. Auch würde man, wenn eine Feuersbrunst oder ein Aufruhr entstünde, von einer solchen allgemeinen Erleuchtung der Stadt gewiß viel Vortheil haben.

Unbequemlichkeiten, welche die Canäle verursachen.

Ehemals waren die innerhalb der Stadt Batavia befindlichen Canäle beständig mit hellem Wasser angefüllt; allein nach dem unglücklichen Erdbeben

des Jahres 1699 hat man diese Veränderung bemerkt, daß in den Wintermonaten viele Canäle austrocknen, woraus nothwendig ein übler Geruch, und bösartige Krankheiten entstehen müssen. Hierdurch wurden die Einwohner genöthiget, diese Canäle in den Monaten Junius und Julius jährlich auszuräumen, wodurch ungeheure Haufen Schlamm vor jedes an den Canälen liegendes Haus geworfen, und daher in der heißesten Jahreszeit ein abscheulicher Gestank und Unreinigkeit verursacht ward, wobey die Unkosten für jedes Haus sich auf sechs bis acht Reichsthaler, nach Beschaffenheit der Größe der Häuser, beliefen. Kaum waren die Canäle geschlämmt und gereiniget worden, so war schon alles nach Verlauf eines oder zweyer Monate mit Schlamm wiederum angefüllt, so daß die Folgen dieses Erdbebens für die schöne Stadt sehr nachtheilig waren. Der einzige Vortheil, welchen man noch davon hatte, bestund in dem Gebrauch des aus den Canälen herausgeschaften Schlammes, welcher einen guten Dünger für die Felder abgab; allein in der letzten Zeit der Regierung des Herrn Imhof ist alles verbessert, und durch die ganze Stadt längst der Canäle eine steinerne Ableitung angelegt worden, welche ungefähr einen Fuß hoch über den Grund hervorragt.

Der große Fluß.

Der durch Batavia laufende große Fluß giebt einen sehr schönen und ansehnlichen Canal; denn die Breite desselben beträgt gegen sieben und funfzig Schritt. An der westlichen Seite ist er mit ansehnlichen Gebäuden besetzt, dergleichen man auch an der Hälfte der östlichen Seite, nämlich von der unter

dem

dem Namen des Mittelpunkts bekannten Schanze bis zum Diester Thore antrifft; die übrige Hälfte bis zum Malayischen Graben enthält die Portugiesische Kirche, und den Platz, worauf im Jahre 1740 die meisten Chinesischen Häuser abbrannten, und welcher nunmehr als ein Markt für allerhand grüne Sachen und Geflügel gebraucht wird. Vor ungefähr dreyßig Jahren legte man in diesem Flusse zwey Schleußen an, die eine nahe bey dem Diester Thore, und die andere zwischen dem Fischmarkte und dem Zeughause, in der Absicht, um hierdurch den Vortheil zu erlangen, daß man das Wasser während der Fluth aufhalten, und während der Ebbe wiederum fortfließen lassen, und auf diese Art einen schnellern Strom im ganzen Flusse erregen könnte. Allein einige Zeit darnach nahm man die Thore von diesen Schleußen weg, und zwar theils wegen der Unglücksfälle, welche durch das Schützen und Niederlassen des Stroms verursacht wurden, theils auch wegen des häufigen Durchfahrens der Schiffe, welches das Aufhalten des Stroms sehr beschwerlich machte. Hierzu kömmt noch dieses, daß der Unterschied zwischen dem hohen und niedrigen Wasser zu Batavia nicht mehr als zwey Fuß beträgt, und also durch das Aufhalten des Wassers kein merklicher Strom in dem Flusse hervorgebracht werden kann, und hingegen das aufgehaltene Wasser sich ohne Zweifel geschwinder setzt und seinen Schlamm sinken läßt, als das Wasser, welches ungehindert fortfließet, wodurch also das Bette des Flusses erhöht, und dadurch die Ursachen der Unbequemlichkeit vermehrt werden. Man

würde daher sehr wohl thun, wenn man diese Schleussen wiederum ganz abbrechen wollte, weil sie das Fahrwasser enger machen, und dadurch nicht nur die Schiffarth, sondern auch das Fortfließen des Stroms verhindern. Dergleichen Verengerung befördert zwar in der Nähe der Schleußen die Geschwindigkeit des fortfließenden Wassers; allein diese vermehrte Geschwindigkeit ist etwas betrügerisches und für das Ganze nachtheilig. Denn der Strom, welcher zwischen dem Mittelpunkte und dem Diester Thore durch die daselbst angelegte Schleuße verursacht wird, entsteht aus der Stockung und Aufhaltung des vordern Wassers, wodurch nothwendig ein häufiger Niedersinken des Schlammes in dem äußern Flusse, und in dem bey diesem Thore befindlichen Stadtgraben veranlaßt werden muß. Auf eben dieselbe Art entsteht auch zwischen dem Mittelpunkte und der andern Schleuße bey dem Fischmarkte eine ähnliche Stockung und Anhäufung des Wassers, und hierdurch ein häufiges Niedersinken des Schlammes; weil das Wasser, welches durch diesen engen Weg läuft, wegen der schnellen Erweiterung des Fahrwassers, und des mangelnden Zuflusses des Hinterwassers, auch bald seine entlehnte Geschwindigkeit verliert, und die in demselben schwimmenden Schlammtheilchen nunmehr im Hafen niederfallen läßt.

Beschaffenheit der Canäle u. Straßen.

Die Canäle und Straßen in Batavia sind alle nach geraden Linien angelegt, und an den Häusern mit blauen oder rothen glatten Steinchen auf eine sehr zierliche Art gepflastert, welcher gepflasterte Theil fünf und mehr Fuß breit ist. Der übrige Theil

der

der Straße ist ungepflastert, jedoch sehr eben. Die gepflasterte Seite ist für die Fußgänger, die freye Leute sind; denn die Sklaven müssen auf dem ungepflasterten Fahrwege gehen, oder zum wenigsten freyen Leuten gleich ausweichen.

Die sechzehn herrlichen Canäle der Stadt sind mit schönen Canarien, und verschiedenen andern blumentragenden Bäumen besetzt, welche nicht nur eine schöne Aussicht und einen angenehmen Geruch verursachen, sondern auch in den heißen Tagen und Stunden den Einwohnern einen überaus erquickenden Schatten verschaffen. Der breiteste Canal ist ohne Zweifel der große Fluß, über welchen in der Mitten eine schöne hölzerne Brücke geht, die sieben und funfzig Schritte lang, und mit einem guten steinernen Geländer versehen ist. Die Straßen an beyden Seiten sind meistentheils fast funfzig Schritte breit. An der westlichen Seite dieses Flusses wohnten ehemals fast lauter Chineser; allein nach dem im Jahre 1740 erregten Aufruhr und Mord ist ihre Anzahl gar sehr vermindert worden; die meisten pflegen gegenwärtig ausserhalb der Stadt in dem so genannten Chinesischen Quartiere zu wohnen. An eben derselben Seite des Flusses, vorzüglich in der Gegend des Diester Thores, stehen sehr viele ansehnliche Gebäude, welche von reichen Bürgern bewohnt werden; auch findet man an der Hospitalstraße eine steinerne Brücke über den Fluß, dergleichen es auch noch zwey andere an der nördlichen Seite giebt. Nach Westen zu in Ansehung der grossen mittlern Brücke findet man den Gaudiebmarkt, welcher deswegen so genannt wird, weil daselbst allerhand

Verschiedene Marktplätze in Batavia.

lerhand Waaren, und darunter auch oft gestohlne Sachen, ingleichen viel Porcellan von den Chinesern, die in dieser Gegend große Gewölber haben, verkauft wird. An der östlichen Seite ist bis zu der sogenannten Hühnerbrücke gleichfalls ein ansehnlicher Marktplatz, wo allerhand zu einer Haushaltung und für die Sklaven nöthige Sachen zu haben sind; daher dieser Platz, vorzüglich in den Morgenstunden, so voller Sklaven ist, daß man kaum durchkommen kann. Bey der vorhin genannten großen Brücke in der Gegend des Mittelpunkts, findet man auch einen sehr großen Blumenmarkt, wo alle Tage frische Blumen zum Verkauf gebracht werden; denn diese Waaren sind in Batavia bey den jungen Frauenzimmern sehr beliebt, welche aus den Blumen allerhand Kränze und Kopfputz zu machen pflegen.

Der innere Stadtgraben ist meistentheils mit allerhand Packhäusern und geringen Wohnungen, so wie auch die östliche Seite des Kaimannsgrabens, besetzt; allein an der westlichen Seite stehen meistentheils die Hintergebäude der, an der östlichen Seite des Tygergrabens befindlichen Häuser, in denen die vornehmsten Bürger wohnen, welche an diesem Graben ihre Wagenschuppen und Ställe haben. Aus dieser Ursache ist der Tygergraben, über welchen vier steinerne, mit verschiedenen Bogen versehene Brücken, und noch überdieses eine hölzerne Brücke gehen, der schönste Canal von ganz Batavia. Die ganz gerade Richtung dieses Grabens verschafft demselben eine sehr große Schönheit und Annehmlichkeit, worinnen er also den großen Amsterdammer Graben

ben, obgleich dieser letztere noch schöner bebaut und etwas breiter ist, übertrifft, zumal da nach der in Ostindien eingeführten Gewohnheit, die meisten Personen von einigem Ansehen Nachmittags gegen fünf Uhr in ihrem Vorhause an der Thüre, oder auf den an der Wasserseite angelegten Bänken sitzen, um sich in Gesellschaft ihrer guten Freunde mit einem Pfeifchen Tabak und einer Tasse Thee zu ergötzen. Hierinnen sind die Einwohner von Batavia gar sehr von den Einwohnern der Städte in Holland unterschieden, wo man gemeiniglich während der schönsten Jahrszeit die herrlichsten Häuser fast unbewohnt und ganz verschlossen findet.

De Tygers gracht, waar op' Batavia mag roemen,
En zich om dit sieraad de pronk van 't Oosten noemen,
Werd van ons eerst beschouwd, daar zy zo ryk bevrucht,
Een reeks paleizen trots doet stygen in de lucht,
En prykt ten einde toe met schoone Bouwjuweelen,
Wier witte muuren en doorwrochte kapiteelen,
Verrykt en opgesierd met lystwerk en festoen,
Beschaduwd door een dreef van eeuwig lente groen,

Den

Den geest des Vreemdelings verbaazen door
dien luister.
Wie merkt niet, als de Zon het akelige duister
Van 't hemelrond verdryft, en strevend naar
om hoog,
De heerlykheid der Stad de Waereld stelt voor
't oog,
En schittert ryk van gloed met nieuwe morgenglanssen,
Op all' de bouwsieraan, wier hoog verheven
transen,
Haar schaduw spreiden langs den groenen
waterboord,
Hoe dan Batavia den Wandelaar bekoort!

DE MARRE
Batavia, pag. 82.

Der Junkergraben oder Roua Malakka ist an der westlichen Seite ebenfalls mit vielen ansehnlichen Häusern bebaut, so wie auch an der östlichen Seite bis an den Hühnermarkt, wo ehemals alles voll niederiger Chinesischer Häuserchen oder Petaks war, welchen Platz man aber nach dem im Jahre 1740 erfolgten Brande mit neuen Kaufmannswohnungen besetzt hat.

Der weiter gegen Westen zu liegende Rhinocerosgraben ist nicht so schön, als der vorige, doch hat er verschiedene gute Gebäude, zumal Kaufmannshäuser,

ser, welches man auch von den übrigen Canälen und Straßen sagen muß.

Allein so groß auch die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten sind, welche diese Canäle verschaffen, so verursachen sie doch auch allerhand Unbequemlichkeiten. Denn die an den Seiten befindlichen Bäume ergötzen zwar die Einwohner der Stadt durch einen angenehmen Schatten und Geruch, allein zugleich dienen sie auch zum Aufenthalt unzählicher Schaaren von Mücken und andern dergleichen Ungeziefer, welche sich hier, so wie überall unter den an der Wasserseite befindlichen Bäumen versammlen. Auch hat man in Batavia an den meisten Oertern keine besondern und gegrabenen Abtritte, sondern blos Nachtstühle, die alle Abende in die Canäle getragen, oder auf kleine Schiffchen geschafft werden, mit welchen die Chineser gegen neun Uhr des Abends durch die Stadt fahren, welches einen sehr unleidlichen Gestank verursacht, der unter dem Namen Foela novi horas oder Neunuhrblumen bekannt ist. Die von den Canälen entfernten Straßen haben zwar von allen diesen Unbequemlichkeiten nicht so viel zu leiden; allein dagegen sind sie wiederum dem Staube ausgesetzt, welcher den Einwohnern dieser Straßen, zumal in den heißen Tagen, sehr viel Beschwerlichkeit verursachet, wofern sie dieselben nicht täglich durch ihre Sclaven mit Wasser besprengen lassen.

Noch etwas über die Unbequemlichkeiten der Canäle.

Das sogenannte Blockhaus *) und Viereck, an der nordwestlichen Seite der Stadt, ist ehemals auch sehr

*) Auf dem Grundrisse ist dieser Platz durch den Buchstaben O angezeigt worden, nämlich 1 und 2 O. E.

sehr stark bewohnt, und mit großen Niederlagen und Kaufmannshäusern, die oft für fünf und zwanzig tausend und mehr Reichsthaler verkauft wurden, besetzt gewesen. Allein in der letzten Zeit der Regierung des Herrn Mossel bekam die Stadt einen großen Stoß durch den scharfen Befehl, der aus Holland an die Einwohner von Batavia ergieng, und worinnen ihnen verbothen wurde, keine Art von Handlungsgeschäfften auf auswärtigen Comtoiren zu treiben. Zu derselben Zeit bekamen auch die Vorsteher des insolventgewordenen Erbhauses bey allen Erbschaften, wo kein Testament oder keine Verordnung bey dem Absterben eines Negotianten gefunden wurde, viel zu schaffen. Beydes gab Anlaß, daß viele vornehme und begüterte Leute ihr Geld nach Holland schickten, so daß zu Batavia eine große Stockung des Handels und des Credits erfolgen mußte; wodurch unter andern die itzt genannte Gegend so verfallen ist, daß die vornehmsten Häuser leer stehen, und viele blos von armen Chinesern bewohnt werden. Unterdessen behaupten doch andere, daß der itzt angeführte Verfall des Blockhauses und anderer Gegenden meistentheils der ungesunden Luft des an dem Ausfluß des Flusses befindlichen Morastes zugeschrieben werden müsse, und daß dadurch viele Leute genöthiget worden sind, ihre hier befindlichen Häuser zu verlassen, und sich weiter in die Stadt, oder in die Vorstädte zu begeben, wo es viel gesünder ist. Doch die Ursache sey hiervon, was sie wolle, so scheint es doch, daß die Bevölkerung von Batavia überhaupt betrachtet, nicht vermindert worden sey, sondern eher zu-

genom-

nommen habe, wie man aus der Vergleichung der zu verschiedenen Zeiten hier befindlichen Anzahl von Häusern und Einwohnern ersehen kann.

Anzahl der Einwohner u. Häuser in Batavia.

Der berühmte Reisebeschreiber, Nieuhof, welcher im Jahre 1670 sich hier aufgehalten hat, bemerkt unter andern, daß außer den Holländern damals sechs tausend sieben hundert und zwanzig Einwohner sich in Batavia befunden hätten, als Chineser, Javaner, u. s. w. welche die Waffen zu tragen im Stande gewesen wären.

Nach Valentyns Rechnung sind im Jahre 1723 acht hundert vier und neunzig große, und vierzehn hundert und vierzehn kleine Holländische Häuser, nebst zwey tausend vier hundert und vierzig großen und kleinen Chinesischen Wohnungen gefunden worden. Allein von den letztern Häusern, die gemeiniglich von Menschen vollgepfropft sind, enthält jedes, eins ins andere gerechnet, wohl zehn Personen, welche die Waffen tragen können; welches eine Zahl von ungefähr zwanzig tausend giebt, und so berechnete man auch wirklich die Menge der Chineser bey dem Aufruhre im Jahre 1740.

Nach den Abhandlungen der zu Batavia errichteten Gesellschaft der Wissenschaften von dem Jahre 1779, beträgt die Anzahl der großen Häuser in der Stadt selbst sechs hundert acht und siebenzig, der kleinern Häuser aber dreyzehn hundert und funfzehn, und der in den Vorstädten befindlichen Häuser fünf tausend zwey hundert und zwanzig. Obgleich also die Zahl der Häuser in der Stadt, und wahrscheinlicher weise auch die Zahl der wohlhabendsten Ein-

wohner nach dem Jahre 1723 abgenommen hat; so ist doch die Anzahl der Häuser überhaupt, wenn man die Stadt und die Vorstädte zusammen rechnet, von vier tausend sieben hundert und siebenzig bis zu sieben tausend zwey hundert und dreyzehn gestiegen. Zu einem noch deutlichern Beweise, wie sehr die Stadt in den letzten funfzig Jahren, was vorzüglich die Vorstädte betrifft, zugenommen habe, fügen wir hier noch (Tab. III.) den Grundriß von Batavia bey, so wie diese Stadt in dem J. 1731 ausgesehen hat.

Das Rathhaus in Batavia.

Batavia ist mit vielen schönen, sowohl öffentlichen als auch Privatgebäuden geziert. Unter den ersten, nämlich unter den öffentlichen Gebäuden, die wir hier allein betrachten wollen, ist vorzüglich das Rathhaus merkwürdig, welches im Jahr 1652 zum ersten mal, und zwar nach der Art der damaligen Zeiten ziemlich schön erbaut worden ist; allein es war zu niedrig, und kam hernach mit dem zunehmenden Ansehen und Vermögen der Stadt nicht überein. Aus dieser Ursache wurde das ganze Gebäude im Jahr 1706 eingerissen, und den siebenten Junius dieses Jahres die Erbauung eines neuen Rathhauses dem Zimmermeister N. Cammer für eine Summe von dreyßig tausend Reichsthalern verdungen, wobey noch außerdem das Eisenwerk und die zwey an den beyden Seiten des Rathhauses befindlichen, gemeiniglich zu Gefängnissen der Compagnie und der Bürgerschaft bestimmten Gebäude, besonders gerechnet werden sollten. Dafür mußte er sich aber verbindlich machen, nichts von dem Holze des alten Gebäudes zu dem neuen Rathhause zu nehmen; doch hatte sich der Unterneh-

ternehmer die Ueberbleibsel des alten Gebäudes und noch eine besondere Summe Geld für die Erbauung einiger Seitengebäude bedungen.

Das neue Gebäude, welches den fünf und zwanzigsten Februar 1707 angefangen, und den ersten Julius 1710 vollendet wurde, hat ein sehr gutes Ansehen und eine schöne Lage. Es steht auf einem grossen Platze, welcher sich von der großen Kirche bis an den Tygergraben erstreckt, und eine Länge von zwey hundert und dreyßig Fuß, und keine geringere Breite hat. Das Gebäude selbst ist ohne die zu Gefängnissen bestimmten Seitengebäude vorn gegen hundert fünf und zwanzig Fuß breit; und wollte man die Seitengebäude dazu rechnen, so würde die Breite wohl gegen zwey hundert Fuß betragen, weil es gegen Osten zu an den Tygergraben, und gegen Westen zu an die Nieuweporter Straße stößt.

Das Portal dieses Gebäudes, in welches man an drey Seiten auf fünf Stufen steiget, ist sehr ansehnlich, und hat vorn eine Breite von zwanzig Fuß. Hierauf kömmt man durch eine große, 7½ Fuß breite und 12½ Fuß hohe Thüre in das Gebäude selbst.

Die Tiefe des ganzen Hauses rechnet man auf 112 Fuß. Es ist zwey Stockwerk hoch, und jedes Stockwerk mit zehn ansehnlichen Fenstern versehen, wovon jedes 6½ breit und 13½ Fuß hoch ist. In der Mitten ist noch überdieses ein schönes Rundel mit fünf Fenstern heraus gebauet, auf welchem die Herren Schöppen, wenn ein Verbrecher öffentlich hingerichtet wird, diese Hinrichtung nach der eingeführten Gewohnheit mit anzusehen pflegen. Der Justizrath,

welcher zu seinen Versammlungen ein besonderes Zimmer in der Citadelle hat, pflegt auch hier bey den meisten Gelegenheiten Versammlungen anzustellen. Ueber diesem Rundel sieht man verschiedene, von Eisen verfertigte Zierrathen, nämlich das Bild der Gerechtigkeit, welche in einem Thore steht, in der rechten Hand ein Schwerdt, und in der linken Hand eine Wagschale hält. Rechter Hand in Ansehung dieses Bildes sieht man das gewöhnliche Merkmal der vereinigten ostindischen Compagnie, oder die verzogenen Buchstaben: V. O. I. C. und linker Hand das Wappen von Batavia, welches in einem bloßen Schwerdte besteht, dessen Spitze durch einen Lorbeerkranz geht. Außer dem Bilde der Gerechtigkeit erblickt man noch den Holländischen Löwen mit einem Schwerdte in der einen, und mit einem Bündel von sieben Pfeilen in der andern Klaue.

Etwas höher sieht man einen schönen runden Thurm, auf dessen Spitze, statt einer Wetterfahne, das Bild eines Frauenzimmers steht, welches in der einen Hand ein Segel, und in der andern sieben zusammen gebundene Pfeile hält; welcher Thurm ungefähr eben so hoch ist, als der Thurm des Amsterdammer Rathhauses.

Das Rathhaus selbst hat sehr viele schöne Zimmer, unter denen sich vorzüglich die Raths- oder Schöppenstube ausnimmt, die sehr ansehnlich, und mit kostbaren Stühlen, Polstern und einem über eine lange Tafel gebreiteten Teppich ausgeziert ist. Auch giebt es in diesem Gebäude verschiedene Zimmer für dieje-

diejenigen Personen, welche zu der Canzley gehören, und in dem zweyten Stockwerk ist eine sehr schöne Gallerie für diejenigen angelegt, die auf dem Rathhause etwas zu verrichten haben. Die Herren Mitglieder des Justizraths, die Aufseher des Waisenhauses, die Bevollmächtigten in Ehestandsangelegenheiten und andern geringern Sachen, ingleichen auch die Officiere der Bürgercompagnien haben hier ebenfalls besondere Zimmer zu ihren Versammlungen.

Spoei nu, myn Zangſter, langs dees lommerryke dreeven,
Op dat wy 't Raadhuis zien, welks hoog gereezen trans,
Ons ſchoon Batavia verſiert met ryker glans,
Daar 't uitmunt in den ring der pragtige geſtichten,
Als Venus in het heir der andre ſterrelichten.
Vergun, ô Stad! dat wy nieuwsgierig binnen treên,
Doorkruiſſen 't groot Gebouw zo hecht in al zyn leen,
Van daar de Weesheer zit, de Weuw en Wees ten beſten,
Tot daar de Krygsraad waakt voor u en uwe Veſten;
Daar 't Kommiſſärisſchap het huwlyk ſtrekt ten nut,
De Schepenbank het recht der Burgery beſchut,

En met veel yvers waakt tot ſmooring der krakkeelen,
Die volken, hoe vereend, te jammerlyk verdeelen,
En gantſch verwoeſten, door een onbezuisden haat.
ô Eedle zuilen, die den burgerlyken ſtaat
Helpt onderſchraagen, en ten Hemel houdt verheven,
Gy doet ook onze Stad op alle tongen leven,
Daar uw meêdogendheid en Weeuw en Weezen redt,
En op de nooddruft van uwe Onderdaanen let;
Ia daar uw waakzaamheid des vyands magt durft tarten,
Uw liefde 't vuur ontſteekt voor recht verliefde harten;
Uw trouw onkreukbaar ſtaat in 't heilige gericht,
Daat voor geen vleyery of ſnoode gaven zwicht,
Maar, d' oogen ſluitende voor haatelyke treeken,
De waarheid zonder dwang het vonnis uit doet ſpreeken.

DE MARRE
Batavia pag. 85.

Des

Des Nachts wird das Rathhaus von der Bürgerschaft bewacht, welche in den Abendstunden eine Schildwache vor die Treppe stellt; und wenn sich jemand untersteht, Abends gegen neun Uhr auf die Quadersteine zu kommen, womit der ganze Platz um das Rathhaus herum gepflastert ist, so läuft er Gefahr, mit einer Pique einen Schlag zwischen den Kopf und die Schultern zu erhalten: denn auf diese Art wird ein jeder, der sich um dieselbe Zeit dem Rathhause zu sehr nähert, ohne Unterschied des Standes und der Person bewillkommt; daher man, wenn man in diese Gegend kömmt, außer den Quadersteinen gehen, und so bald die Schildwache ruft, ihr antworten muß. Verschiedene Herren von Stande, die vor einiger Zeit nach Batavia gekommen waren, haben diese nachdrückliche und gefühlvolle Warnung mit der Pique empfunden, ohne im Stande zu seyn, etwas anders dagegen zu unternehmen, außer in der Folge etwas mehr Vorsicht zu gebrauchen.

Das vornehmste zum öffentlichen Gottesdienste bestimmte Gebäude in Batavia ist die große achteckige Kirche der Holländischen Gemeine, welche an die westliche Seite des Platzes, worauf das Rathhaus stehet, gebauet ist. Ehemals stund an diesem Orte eine Kreuzkirche, welche im Jahr 1640 erbauet wurde; das gegenwärtige neue Gebäude aber wurde im Jahr 1733 angefangen, und den achten May eingeweihet. Dieses steinerne Gebäude ist inwendig sehr hoch und lichte, und hat eine Länge von siebenzig Schritten. Zur Erbauung der alten Kirche mußte jeder, welcher bey der Compagnie eine Stelle

Die große Holl. Kirche.

hatte, zu derselben Zeit einen Monat von seiner Besoldung stehen lassen; ja einige, deren Einnahme beträchtlich war, mußten wohl zwey Monate von ihrem Gehalt abgeben. Allein die neue Kirche ist von den öffentlichen Einkünften erbauet worden, und hat, wie die Kirchenrechnungen bezeugen, folgendes gekostet.

Die Kirche selbst hat gekostet	192152	Reichsthlr.
Die Orgel	13925	
Die fünf küpfernen Kronen	5000	
Zusammen also	211077	Reichsthlr.

Oder nach Holländischem Gelde 506584 Gulden.

In dieser Kirche sind fünf schöne küpferne Kronen, eine sehr schöne Kanzel, und viele schöne gemahlte Stühle für alle Personen von Stande, nämlich für den Generalgouverneur und die Räthe von Indien, ingleichen für die Gemahlinnen und Kinder dieser Herren, ferner für die Räthe des hohen Gerichtshofes, für die Schöppen, für die Officiere der Garnison, für die Prediger, für die Kirchenältesten, für die Vorsteher des Waisenhauses, für die Aufseher über die Deiche und Wälle, für die Capitaine der Bürgercompagnien, u. s. w.

Vor der Kanzel ist kein Verschlag, sondern ein ansehnlicher freyer Platz, worauf bey Trauungen Tepiche und Polster gelegt werden, auf welche der Bräutigam und die Braut ehemals zu knieen pflegten; allein diese Gewohnheit ist hier, so wie auch an andern Orten, schon längst abgeschafft worden. Sobald der Gouverneur in die Kirche kömmt, nehmen alle

in

in der Kirche befindlichen Personen ihre Hüthe ab, und setzen sie nicht eher wieder auf, als bis sich der Gouverneur niedergesetzt hat.

Diese Kirche ist mit einer außerordentlich schönen Orgel geziert, welche sich nicht nur durch die Vortrefflichkeit ihrer Bauart, sondern auch durch die Richtigkeit und den Nachdruck ihrer Töne auszeichnet. Auch ist der Boden der Kirche mit schönen blauen Leichensteinen belegt, unter denen viele vornehme Personen begraben liegen. Unter andern findet man hier die Gräber der meisten Generalgouverneure von Ostindien, die in Batavia gestorben sind, z. B. des Herrn Koen, des Herrn Maatzuiker, ꝛc. Allein Herr van Ribeek liegt auf dem Kirchhofe begraben, auf welchem man auch viele schöne Leichensteine findet, und welcher mit einer ansehnlichen Mauer, in Gestalt einer Brustwehre, umgeben ist. Wenn in dieser Kirche geprediget wird, ist allezeit eine Wache von zwölf Soldaten nebst einem Sergeanten und Corporal gegenwärtig; der Corporal steht mit sechs Mann an der Vorderthüre, und der Sergeant mit den übrigen Soldaten an der Seitenthüre, um alle Unordnung und unvermuthete Zufälle abzuhalten.

De Tempel, die gewyd aan 't rein geloof
der volken,
Den] roem der Vaderen doet ryzen tot de
wolken,
Gewyde vlammen stookt, en kragt schenkt
aan myn dicht,

Pronkt als een eerzuil van het Evangely
licht,
't welk overwinnende het Ongeloof, met
luister
Alomme flikkerde, het akelige duister
Der Afgodsdiensten weerde, en by den In-
diaan
De Leer der Waarheid in een vollen dag deed
staan.
ô Groote Generals! ô Helden wier gebeente
Een zagte rust geniet in 't volzalig licht be-
schouwt:
Ik eere uw Graven, u tot eenwige eer ge-
bouwd,
En trots beschaduwd door die vendels en
standaarden,
Waar meê gy, rustig op geduchte water-
paarden,
Voortstuivende, Oost en West deed zwichten
voor uw moed,
Den staat bevestigde door 't storten van uw
bloed
En dien hebt uitgebreid ten koste van uw leven.

DE MARRE *Batavia p. 91*

Die Portugiesische Kirche.

Zwischen dem großen Flusse und dem Junkergraben, nicht weit von dem Mittelpunkte gegen Norden zu, ist im Jahre 1670 die Portugiesische Kirche erbauet worden. Dieses Gebäude ist eine Kreuzkirche, und hat vorn sechs große Fenster, und oben

vier Wetterfahnen, ist aber übrigens sehr einfach. Die Breite beträgt vorn sechs und sechzig Schritte, und die Tiefe sechzig Schritte.

Zweyte Portugiesische Kirche vor der Stadt.

An dem Wege nach Jacatra steht die zweyte oder äußere Portugiesische Kirche, deren Erbauung im Jahr 1693 den 20 Februar angefangen wurde; sie ist überaus schön gebaut, und oberwärts sehr helle und kostbar, auch mit einer schönen Orgel versehen. Man sieht hier viele schöne Stühle, und eine außerordentlich schön vergoldete und mit Firniß überzogene Kanzel. Den 23sten August 1695 wurde hier zum erstenmal von dem Hrn. D. Theodor Zas, in Gegenwart des damaligen Generals van Outhoorn gepredigt, und im Jahr 1697 wurde der Kirchhof mit einer steinernen Brustwehr umgeben. Auf diesen Kirchhof werden die meisten Seefahrenden und Soldaten begraben. Auch hat hier der General Zwaardekroon, und zwar rechter Hand von dem Eingange der Kirche, begraben seyn wollen.

Die Malayische Kirche.

Die Malayische Kirche steht in der Hospitalstraße an der Südseite. Sie ist klein, allein hoch und helle, und mit einigen schönen Stühlen versehen. Ungefähr im Jahr 1682 ist zum erstenmal zu Batavia in Malayischer Sprache geprediget worden. Auch hat diese Kirche, so wie alle übrigen Kirchen in Batavia, eine schöne Orgel. Sonntags von eilf bis halb ein Uhr wird hier auch Holländisch gepredigt, vorzüglich für die Kranken im Hospital, die hier ihre besondern Sitze, und auch einen besondern Eingang haben.

Schulanstalten in Batavia.

Ehemals war zu Batavia an dem Tygergraben eine lateinische Schule; allein weil sowohl die Lehrer

als auch die Schüler ihre Bestimmung nicht erfüllten, so ließ man dieselbe im Jahr 1656 wieder eingehen. Nach der Zeit machte man noch einmal einen Versuch mit Anlegung einer Schule; allein dieselbe gerieth ebenfalls wiederum ins Stocken, bis zu den Zeiten des großen Imhofs, der im Jahr 1742 von den Herren Oberaufsehern der Ostindischen Compagnie eine Verordnung zur Errichtung eines Seminarii in Batavia auswirkte, in welcher der hohen Regierung anbefohlen wurde, nicht nur gute Schulen zu Batavia anzulegen, worinnen die Jugend auf eben die Art, wie in Holland, in den nöthigsten Kenntnissen unterrichtet würde, sondern auch zur weitern Ausbildung geschickter Leute ein besonderes Seminarium, und zwar von eben der Art, wie in Ceylon, zu errichten, in welchem die nöthigen Sprachen und die Lehren der Religion gründlich vorgetragen werden sollten, damit man mit der Zeit, wenn sich darinnen geschickte Personen zum Dienst der christlichen Kirche zeigen sollten, jährlich ungefähr zwey davon aus Batavia nebst zwey andern aus dem Colomboschen Seminario nach Holland zur Vollendung ihrer Studien schicken könnte, welche man alsdenn nach Verlauf von drey Jahren, nachdem sie nämlich ihre Studien vollendet hätten, und als Candidaten examiniret worden wären, jährlich wiederum zurück nach Batavia und Ceylon mit einem bestimmten Gehalte schicken wollte. — Die erstern sollten zu Lehrern in Batavia und in andern Gegenden von Java und Ostindien, wo die Malayische Sprache eingeführt ist, und die letztern für Ceylon und die westlichen Gegenden dienen.

Zu-

Zufolge dieser lobenswürdigen Verordnung machte man sogleich Anstalt, ein neues Seminarium zu errichten; zu welcher Absicht einige Plätze und Gebäude gebraucht wurden, die vor dem Rotterdammer Thore an dem Verburgsgraben stunden, und hierzu sehr bequem schienen. Um nun jährlich drey Zöglinge nach Holland schicken zu können, ohne darinnen durch die gewöhnlichen Todesfälle, und durch die Ungeschicklichkeit einiger Lehrlinge verhindert zu werden, so hielt man es für nöthig, daß allemal dreyßig junge Leute in dieser Schule seyn müßten; zu welcher Absicht man verordnete, anfänglich dreyzehn Schüler anzunehmen, und diese Zahl jährlich mit sechsen so lange zu vermehren, bis daß die Zahl dreyßig voll seyn würde. Man beschloß ferner, alle diejenigen anzunehmen, die sich entweder von selbst, oder durch die Versicherung ihrer Aeltern und Vormünder zum Dienst der Compagnie verbindlich machen würden, da man doch diejenigen, welche aus Mangel an natürlicher Fähigkeit zur Verwaltung des Predigtamts nicht geschickt schienen, zu Catecheten oder Krankenbesuchern brauchen könnte. Die Zahl der Lehrer wurde anfänglich noch nicht festgesetzt, weil es sich erst in der Folge am besten bestimmen ließ, wie viel man derselben nöthig haben möchte. Allein zu Curatoren wurden der außerordentliche Rath Crul, der Rathsherr Th. van Reverhorst, der Amtmann van Suchtelen, und der Präsident des Batavischen Kirchenraths erwählt. Das Rectorat wurde dem berühmten Portugiesischen Prediger Mohr aufgetragen, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und übrigen guten Eigenschaften ein sehr beliebter Mann in Ostindien war.

Errichtung eines Seminarii.

Das

Das ganze Seminarium wurde in vier Classen abgetheilt. In der ersten Classe sollten die Schüler im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den Anfangsgründen des Christenthums, und endlich in der Malayischen und Portugiesischen Sprache unterrichtet werden. In der zweyten Classe sollten sie die lateinische Sprache lernen, und darinnen so lange bleiben, bis daß sie dieselbe gründlich gefaßt hätten. Um nun einen geschickten Mann zu diesem Unterricht zu bekommen, und ihn aufzumuntern, so wurde diesem Lehrer der Rang eines Buchhalters gegeben. In der dritten Classe sollte der Conrector, mit dem Range eines Unterkaufmanns, im Griechischen, im Hebräischen, in der Philosophie, in der Geschichte u. s. w. Unterricht ertheilen. In der vierten Classe sollte endlich der Rector, welcher den Rang eines Oberkaufmanns erhielt, die jungen Leute in den theologischen Wissenschaften vollkommener machen, und sie so weit bringen, daß sie nach einem Aufenthalt von zwey oder drey Jahren auf einer hohen Schule in Holland, als nützliche Lehrer der Ostindischen Kirchen wieder zurück kommen könnten.

Nachdem man also diesen Entwurf zu einer Pflanzschule gemacht hatte, so wurde derselbe auch den zweyten November 1745 ausgeführt. Man feyerte diesen Tag mit großer Pracht, und bey der Einweihung der Schule wurde von dem Herrn Gouverneur van Imhof eine kurze Anrede, von dem Prediger Braarda eine Holländische Predigt, und von dem Rektor Mohr eine lateinische Rede gehalten. Man machte sich daher von dieser neuen Schule sehr große Hoff-

nung

nung; auch meldete der Batavische Kirchenrath in einem an die Holländischen Synoden 1753 eingeschickten Berichte, man hätte nun das Seminarium so weit gebracht, daß schon mit den ersten Schiffen zwey junge Leute nach Holland kommen könnten, um dort ihre Studien zu vollenden. Sie kamen auch wirklich, nämlich Gray und Moyaart, wovon der erste als Prediger wiederum nach Batavia gekommen und daselbst gestorben ist, dahingegen der andere die Universität in der Stille verlassen hat, und, wie man glaubt, heimlich wieder zu seinen Anverwandten zurück gekehrt ist.

Das Seminarium wird wieder aufgehoben.

Unterdessen verschwand auf einmal die Hoffnung, welche man sich von dieser Schule gemacht hatte, und die Schule selbst hörte auf; denn am 16ten November 1766 meldete der Kirchenrath in einem Schreiben an den Synod, daß man das Seminarium aufgehoben habe. Der Synod zu Batavia gerieth über diese plötzliche Aufhebung der Schule in keine geringe Verwunderung, und machte daher, auf Veranlassung des Kirchenraths, bey der Hohen Ostindischen Regierung Vorstellung, um dadurch, wo möglich, die Wiederherstellung der aufgehobenen Schule zu bewirken. Allein man erhielt hierauf folgende Antwort. „Das Seminarium müsse theils wegen der großen Kosten, die seine Unterhaltung verursachte, theils wegen des geringen Nutzens, den man bisher davon gehabt hätte, schlechterdings als aufgehoben betrachtet werden.“

Unterdessen könnte man hierbey die Anmerkung machen, daß die Kosten einer solchen Schulanstalt

für

für eine so blühende und volkreiche Stadt, wie Batavia, sehr unbeträchtlich wären. Jedoch Batavia ist nicht der einzige Ort, wo das zur Beförderung nützlicher Wissenschaften angewandte Geld der Regierung zu groß vorkömmt. Was den geringen Nutzen betrifft, so würde wider dieses Vorgeben ebenfalls sehr viel zu erinnern seyn; zum wenigsten trug ein gewisser Herr, welcher in den Ostindischen Angelegenheiten sehr erfahren ist, und sich zu derselben Zeit in Batavia aufgehalten hat, kein Bedenken, zu behaupten, daß die Schulanstalt einzig und allein durch den Geiz des damaligen Rektors zu Grunde gegangen wäre, welcher für die Kostgänger so schlecht sorgte, daß sie oft bey Nacht fortliefen, um sich anderwärts mit den nöthigsten Dingen zu versehen.

Die Lutherische Kirche.

Die lutherische Kirche, die ebenfalls van Imhof gebaut hat, ist von einer längern Dauer gewesen, als das Seminarium, und besteht noch bis auf den heutigen Tag. Sie ist ein sehr helles Gebäude, wozu der Grundstein den 26sten Julius 1747 gelegt wurde, und worinnen man den 20sten October 1749 den ersten Gottesdienst gehalten hat.

Das Handwerksquartier.

An der östlichen Seite der Stadt, gegen die Mitte derselben, ist ein großer viereckiger Platz bebaut, welcher das Handwerksquartier genannt wird, weil darinnen allerhand, zum Dienste der Compagnie bestimmte Handwerksleute wohnen, die unter der Aufsicht eines Fabricanten stehen, welcher den Rang eines Oberkaufmanns hat, und außer welchem man noch einen Kaufmann, der hier Buchhalter ist, angestellt findet. Auch ist hier etwas weiter gegen die

Cita-

Citadelle zu ein Magazin befindlich, worinnen der Reiß für die Compagnie aufgeschüttet wird.

Zimmerplatz zur Ausbesserung der beschädigten Fahrzeuge.

An dem Flusse findet man auch einen großen Zimmerplatz, der zur Ausbesserung der alten und beschädigten Fahrzeuge bestimmt ist. Bey demselben wohnt ein besonderer Aufseher, Equipagemeister genannt, ein Mann der viel Ansehen und Gewalt hat, weil er zugleich das Haupt der Schiffer und Commendant der Schiffswerfte ist. Im Jahr 1721 wurde diese Werft durch einen großen Brand gänzlich verwüstet; allein einige Zeit darauf wiederum gänzlich hergestellt.

Das Hospital der Compagnie.

Zwischen dem neuen und Diesterthore steht das Hospital der Compagnie, worein man die kranken Soldaten und andere Kranke aufnimmt, und sehr gut verpflegt. Nahe dabey gegen das neue Thor zu, in der Nieuweporter Straße, findet man auch die Wohnungen des ersten, zweyten, und dritten Wundarztes, ingleichen auch des Apothekers; allein in der Hospitalstraße bey der Maleyischen Kirche ist der Eingang in dieses Gebäude, so wie auch die Wohnung des Hausvaters, der für alle zum Dienst der Kranken nöthigen Lebensmittel sorgt. Alles steht übrigens unter der Aufsicht gewisser Personen, welche alle vierzehn Tage den Zustand der Kranken und ihrer Verpflegung untersuchen müssen. Innerhalb des Gebäudes findet man einen schönen, freyen, mit Bäumen bepflanzten Platz, welcher den wieder genesenden Kranken zu einer ausnehmenden Erfrischung dient, denen der angenehme Schatten der Bäume neue Kräfte verschafft. Aus diesem Platze kann man

auch auf einer hölzernen Treppe gegen die Seite des Flusses zu kommen, um die kühle Luft zu genießen.

Der zum Besuch der Kranken bestimmte Geistliche hält alle Morgen und Abende in dem Hospital ein Gebet, welches mit dem Läuten einer, auf einem Thürmchen hängenden Glocke angefangen, und mit einem Gesange beschlossen wird. Des Sonntags wird hier auch eine Predigt gehalten, welche ein jeder, der herumgehen kann, anzuhören verbunden ist.

Dit nuttig Gasthuis, aan het Heilgebouw gehecht,
Is voor het lichaam als Gods Tempel voor de zielen.
Een groote menigte, het zy op vlugge kielen,
Of op het land verspreid, door ziekten afgesloofd,
Of wel zieltoogend en van alle hulp beroofd,
Geniet in dit gesticht een toevlucht en ontferming.
De Stad der Maatschappy, zo trouw in haar bescherming,
Gelyk een Moeder, die haar Kinders gadeslaat,
Verzorgt en koestert hier de Dienaars van den Staat.

DE MARRE
Batavia pag. 98.

Das Spinnhaus.

Das Spinnhaus, welches zur Züchtigung liederlicher Weibspersonen angelegt ist, steht an dem Rhinocerosgraben, nicht weit von der Utrechter Strasse, und hat keine Fenster, außer an der östlichen

Seite gegen den Wall zu, wo einige eiserne Gitter angebracht sind, die inwendig noch mit hölzernen Laden verschlossen werden, welche der über das Spinnhaus gesetzte Aufseher allein aufschließen kann. In diesem Hause werden die Huren zur Zucht und Besserung angehalten; auch müssen sie fleißig arbeiten, und also auf alle Art Buße thun. Die Aufsicht über dieses Haus führen zwey Schöppen, nebst einer Hausmutter, welche dafür sorgen muß, daß eine jede diejenige Arbeit, die ihr täglich aufgegeben wird, gehörig verrichtet; denn wenn dieses nicht geschieht, so folgt eine nachdrückliche Ermahnung mit der Zuchtruthe. Auch wird hier des Sonntags eine Predigt gelesen, bey welcher alle Sünderinnen, die gesund sind, gegenwärtig seyn müssen.

An der Seite des Flusses, und zwar nahe am Wasser, stehen zwey, mit Ziegel gedeckte und mit Bretern verschlagene Fleischbänke auf Pfählen, so daß alle Unreinigkeiten ohne große Mühe in den Fluß geworfen werden können. Wenigstens zweymal in der Woche muß frisch geschlachtet werden, und ein jeder Fleischer hat seinen besondern Ort, um das Fleisch zu verkaufen. Alles Vieh, welches geschlachtet wird, muß von dem Zollpachter geschätzt, und davon der zehnte Pfennig bezahlt werden. Wenn aber die Fleischer einmüthig sagen, daß der Zollpachter das Fleisch zu hoch geschätzt habe, so muß dieser das geschätzte Fleisch auf seine Rechnung nehmen.

Die Fleischbänke.

Neben dem Spinnhause, an dem Rhinocerosgraben, steht das Chinesische Hospital. Dieses mit einer steinernen Mauer umgebene Gebäude, welches im J.

Das Chinesische Hospital.

1646 errichtet worden ist, hat viele schöne und helle, zum Gebrauch der Kranken bestimmte Zimmer, worinnen man aber nicht blos eigentliche Kranke, sondern auch alte Leute, ingleichen solche Personen findet, welche durch den Verlust ihrer Aeltern in dürftige Umstände gerathen sind. Die Einkünfte dieses Hospitals sind sehr beträchtlich, und kommen vorzüglich aus den Comödien, Feuerwerken, Hochzeiten, Begräbnissen, u. s. w. für welche Sachen insgesammt die Chineser eine gewisse Abgabe an das Hospital bezahlen müssen. Auch pflegen die reichen Chineser dieser Stiftung große Vermächtnisse auszusetzen, und ansehnliche Geschenke zu ertheilen. Die Aufsicht darüber ist zwey Holländern und zwey Chinesern anvertraut, die nebst einem Secretair alle Angelegenheiten, welche dieses Hospital betreffen, besorgen müssen.

Das Waisenhaus.

Das Waisenhaus der Stadt steht ebenfalls an dem Rhinocerosgraben, und zwar an dem südlichen Ende. In diesem Gebäude, welches einen schönen Hof hat, werden die Waisenkinder auferzogen, und zu allerhand nützlichen Arbeiten angehalten, wodurch sie künftig ihr Brod verdienen können.

Das Reißmagazin.

Das Reißmagazin der Compagnie steht bey dem Bollwerke Amsterdam; es hat einen ansehnlichen Umfang, und eine Hinterthür gegen den Fluß zu, welche zum Ein- und Ausladen der Schiffe dient. Dieses ehemals nur von Holz erbaute Haus, welches mit der einen Seite an die Landstraße stößt, wurde im Jahr 1670 ganz neu von Stein wieder erbauet.

Der Fischmarkt.

Der Fischmarkt, welcher auf hölzernen Säulen steht, und mit einem hohen Dache versehen ist, befindet

findet sich an der westlichen Seite des Flusses. Ungefähr in der Mitten hat man über dem Wasser für den Auctionator ein Häuschen errichtet, wo alle Fischer anhalten, und die gefangenen Fische an die Meistbietenden müssen verkaufen lassen. Die eigentlichen Fischhändler sind durchgehends Chineser, die alle ihre besondere Bänke haben, wofür sie monatlich zwey Reichsthaler bezahlen müssen, ehe sie ihre Fische verkaufen können. Auch muß der Auctionator gleich nach dem Verkauf die Fischer befriedigen; doch erhält er von jedem Thaler zwey Stüber für seine Bemühung. Die Fischhändler haben also allein das Recht, die Fische wiederum einzeln zu verkaufen, und man kann bey ihnen allerhand Arten von Fluß- See- und Schaalenfischen bekommen.

Der Kornmarkt.

An der nördlichen Seite des Fischmarktes befindet sich der Kornmarkt, welcher eben dieselbe Einrichtung, nur keine Bänke hat. Auf demselben wird allerhand Getraide, auch in geringerer Menge verkauft, wobey man sich eines kleinen Maaßes bedient, welches Ganting genannt wird, und dreyzehn bis vierzehn Pfund enthält. Ueber dieses Maaß wird eine sehr genaue Aufsicht geführt, und an dem Ende des Marktplatzes ist ein besonderes Haus für den Aichmeister, welcher zweymal im Jahre öffentlich das Aichen auf dem Rathhause verrichten muß, wo alsdenn jeder Einwohner mit seinen zu trocknen und flüßigen Sachen bestimmten Maaßen und Gewichten erscheinen, und für das Aichen eines jeden Maaßes und Gewichtes sechs Stüber bezahlen muß.

Das Praauwenhaus.

Das Praauwenhaus, welches dicht an dem Flusse steht, hat seinen Namen daher erhalten, weil hier viele Praauwen oder kleine Fahrzeuge gebaut und ausgebessert werden. Nahe bey demselben woh-

nen verschiedene Schiffszimmerleute, die mit ihren Gesellen zur Ausbesserung der kleinen Fahrzeuge, die hier auf der Rhede gebraucht werden, beständig bereit seyn müssen. Ueber diese Leute ist ein besonderer Aufseher gesetzt, der an der westlichen Seite wohnt.

Der Hühnermarkt.

Bey der Brücke, welche über den Fluß in die große Kirche führt, findet man den Hühnermarkt, auf welchen die Hühner- und Taubenverkäufer ganze Körbe voll Hühner und Tauben bringen. Diese Leute sind lauter Neger, Mordykers oder Toepassen genannt, welche hier auch verschiedene aus Bambusrohr erbaute Hütten haben, wo sie allerhand getrocknete Fische, Zwiebeln, Knoblauch, Eyer, nebst Töpferwaare zu verkaufen pflegen.

Der Kohlmarkt.

Der Kohlmarkt nimmt bey eben derselben Brücke seinen Anfang, und erstreckt sich bis zu dem Portugiesischen Kirchhofe, wo die Chineser und Schwarzen allerhand Blumen und Erdfrüchte zu Markte bringen, wofür sie den hundertsten Pfennig bezahlen müssen. Des Nachmittags von vier Uhr bis spät in den Abend hinein ist hier das größte Gedränge.

Pulvermagazine und Pulvermühlen.

In der Stadt sind verschiedene Pulvermagazine errichtet, wovon man eines an dem Rotterdammer Thore, und zwar an der östlichen Seite der Stadt, zwey andere aber, nämlich ein großes und ein kleines, an der Nordseite, bey dem Bollwerk Gröningen, findet. Außer der Stadt giebt es auch sechs Pulvermühlen, die sehr gut angelegt sind, und neben welchen besondere Gebäude stehen, worinnen der Schwefel und der Salpeter geläutert, und die nöthigen Holzkohlen bereitet werden, nebst einem zum Körnen des Pulvers bestimmten Gebäude, und drey andern Behältnissen, die zum Trocknen des feucht gewor-

gewordenen Pulvers dienen. Außerdem trifft man noch zwey Sägemühlen an, wovon eine der Ostindischen Compagnie, die andere den Bürgern von Batavia gehört, beyde aber durch das Wasser getrieben werden.

Die Seilerbahn.

Wenn man aus dem Hafen in die Stadt kömmt, so sieht man rechter Hand die Seilerbahn der Compagnie, wo die Seiler ihre Wohnung haben, die ihre Kunst in einem sehr langen angenehmen Gange an der innern Seite des Walles, der durch viele schattige Bäume bedeckt wird, auszuüben pflegen. Weiter gegen Westen zu kömmt man an die Packhäuser und Magazine der Compagnie, wo die feinen Waaren aus den Gewürzinseln, nämlich, Pfeffer, Zimmt, Nelken, Muscatennüsse, Muscatenblüthen, u. s. w. aufgeschüttet und geladen werden.

Die Schiffswerft.

An der Wasserseite ist hier auch die Schiffswerft der Compagnie befindlich, die zur Erbauung der größern Schiffe dient, welche auf der Rhede gebraucht werden. Daselbst giebt es ferner verschiedene Packhäuser und Magazine für den Zucker, für Segel und Taue und andere zu der Schiffarth nöthigen Sachen, ingleichen die Wohnung desjenigen, welcher die Aufsicht über die Schiffswerft hat, u. s. w. Ungefähr in der Mitten ist eine Thüre, welche zu der Schreibstube führt, worinnen die gehörigen Bücher gehalten werden, und wo zugleich Land- und Seekarten zu haben sind.

Angenehme Gegend vor dem Diester, u. neuen Thore.

Durch das Diester und neue Thor kömmt man an das Mühlenfließ und an den Weg nach Jacatra; welche Straßen insgesammt mit ausnehmend schönen Lusthäusern und Gärten geziert sind, deren Verbindung gleichsam ein irdisches Paradies vorstellt. Diese angenehmen Oerter werden von den vornehmsten Bürgern und Einwohnern in Batavia,

via, sowohl des Vergnügens, als auch der Gesundheit wegen bewohnt, indem man hier die Luft für viel gesünder hält, als in der Stadt. Unterdessen können diejenigen, welche bey der Compagnie in Diensten stehen, des Vergnügens ihrer angenehmen Landhäuser nur sehr abgebrochen genießen, da sie selten Gelegenheit haben, sich lange daselbst aufzuhalten; welches sehr zu beklagen ist, weil in diesen angenehmen Oertern mancher Kranke sich sehr gegründete Hoffnung zur Wiederherstellung seiner vorigen Gesundheit, die er auf seiner Reise aus dem Vaterlande, und während seines Aufenthaltes in der Stadt verlohren hat, würde machen können. Der kühle Schatten der Bäume, der hier durch eine Menge Umwege rieselnde Fluß, welcher sein helles, dem Crystalle gleichendes Wasser, einer Menge von Canälen, Teichen und Gräben mittheilt, kurz alles vereinigt sich hier, um den Aufenthalt gesund, und so angenehm zu machen, als nur irgend ein Ort in der Welt seyn kann. Wir liefern daher mit großem Vergnügen die beygefügte mit Tab. IV bezeichnete Charte, worauf die Gegenden um Batavia abgebildet sind, und woraus sich der Leser sowohl von der Größe dieser angenehmen Gefilde, als auch von der Weisheit derer, welche alles dieses veranstaltet haben, einigermaaßen einen Begriff wird machen können. Denn es ist von ihnen weder Mühe noch Aufwand gespart worden, um hier alles zu bepflanzen und zu bebauen, und die Stadt auf allen Seiten durch die hin und wieder angelegten Schanzen zu decken, und ihren Nachbarn furchtbar zu machen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebert, Johann Jacob, 1737-1805

Beschreibung und Geschichte der Hauptstadt in dem Holländischen Ostindien Batavia nebst geographischen, politischen und physikalischen Nachrichten von der Insel Java
Bd.: 1

Leipzig (1785)

Belg. 72-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10273175-7
VD18 80094007